Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

48. Jahrgang 17. Februar 1934 Nummer 4

Inhalt

An einem frühen Grabe . . . . . .
Kirchgang . . . . . Martin Rade
Zum Vaterlands-Sonntag . . . . . Rudolf Otto
Zwingli . . . . . Eberhard Vischer
Nachklänge zum Lutherjahr . . . . . Sophie Seggel
Die Deutsche Glaubensbewegung (Schluß) . . . . . Ernst Wendland
Kampf oder Friede? . . . . . Hermann Mulert
Thüringen und der Friede in der Kirche . . . . . Heinrich Weinel
Berliner Religionsgespräche (Erstes Stück) . . . . . August Schowalter
Gesangbuch und Orgel . . . . . Ulrich Leupold
Aus meiner Kindheit (Sechstes Stück) . . . . . Daniel Greiner

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

Theologische Existenz heute

Schriftenreihe, herausgegeben von
Karl Barth und Eduard Thurneysen

Erscheint nach Bedürfnis in zwangloser Folge mit verschiedenem Umfang und Preis.

Bei Subskription der Schriftenreihe auf mindestens ein Jahr werden die Hefte mit einer Ermäßigung von 10% geliefert.

Jedermann, der wissen will, um was es jetzt in der evangelischen Kirche im letzten Grunde geht, muß diese Schriften lesen. Wir stehen nicht nur politisch, sondern ebenso auch kirchlich in einer großen Wendezeit, und hier hat Karl Barth das treffendste Wort gesprochen.

Bisher ist erschienen:

Heft 1 Karl Barth: Theologische Existenz heute
mk. 1.—
Partiepreise: Bei Bezug von 20 Ex. 90 Pfg., von 50 Ex. 85 Pfg., von 100 Ex. 80 Pfg., von 1000 Ex. 75 Pfg.

Heft 2 Karl Barth: Für die Freiheit des Evangeliums
mk. —.50
Partiepreise: Bei Bezug von 20 Ex. 45 Pfg., von 50 Ex. 42 Pfg., von 100 Ex. 40 Pfg., von 1000 Ex. 35 Pfg.

Heft 3 Karl Barth: Reformation als Entscheidung
mk. —.60
Partiepreise: Bei Bezug von 20 Ex. 55 Pfg., von 50 Ex. 52 Pfg., von 100 Ex. 50 Pfg., von 500 Ex. 47 Pfg., von 1000 Ex. 45 Pfg.

Heft 4 Karl Barth: Lutherfeier 1933
mk. —.50
Partiepreise wie bei Heft 2

Heft 5 Karl Barth: Die Kirche Jesu Christi
mk. —.50
Partiepreise wie bei Heft 2

Heft 6 Ernst Wolf: Martin Luther, Das Evangelium und die Religion
mk. —.50
Partiepreise wie bei Heft 2

Heft 7 Karl Barth: Gottes Wille und unsere Wünsche
mk. —.80
Partiepreise: Bei Bezug von 20 Ex. 75 Pfg., von 50 Ex. 70 Pfg., von 100 Ex. 65 Pfg., von 1000 Ex. 60 Pfg.

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN 13

Das längst mit Spannung erwartete große Sammelwerk

EKKLESIA

Eine Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen
Eine Kirchenkunde der Gegenwart
herausgegeben von
Friedrich Sigmund-Schultze

beginnt zu erscheinen!

In Kürze wird ausgegeben das 1. Heft des I. Bandes über „Die britischen Länder"

Die Kirche von England

Eine kurze Darstellung der Kirche von England
von **G. K. A. Bell**, D. D., Bischof von Chichester
mit Anhang
Anglikanische Theologie der Gegenwart von Reverend Philipp Usher. **Die überseeische Arbeit der Kirche von England** von Reverend A. W. Davies. **Englische und deutsche Literatur über Anglikanismus.**

Preis etwa sechs Mark
für Subskribenten auf das Gesamtwerk etwa vier Mark

Keine Kirche ist ihrer Geschichte, ihrem Wesen und ihrer äußeren Struktur nach mehr geeignet, eine Brücke zwischen den Konfessionen zu bilden, als die Kirche von England. Um ihre Zwischenstellung zu verstehen, spielt auch ihr geschichtliches Werden eine größere Rolle als bei anderen Kirchen; rühmt sie sich doch, „ohne Bruch" seit den Tagen des heiligen Augustin von Canterbury und damit seit den Tagen der Apostel bis auf unsere Zeit gekommen zu sein. Die Aufgabe, die der vorliegenden Schrift innerhalb der Gesamtdarstellung der christlichen Kirchen gestellt war, ist, die eigentümliche Mission des Anglikanismus als einer Verwirklichung evangelischer Katholizität klar zutage treten zu lassen. Um angesichts des innerhalb und außerhalb der Kirche von England empfundenen Gegensatzes von hoch- und niederkirchlichen Tendenzen den evangelisch-katholischen Charakter der Kirche von England in seiner Geschlossenheit vor Augen zu stellen, wurde der größte Teil der Darstellung einem Manne überlassen. Denn es gibt kaum eine Kirche der Christenheit, die, bei allen individuellen Unterschieden und allen nationalen Ausprägungen der Frömmigkeit, so sehr den Eindruck einer geschlossenen inneren und äußeren Einheit gewährt wie die Anglikanische Kirche in aller Welt. Für diese große Aufgabe konnten wir keinen besseren Interpreten anglikanischer Kirchlichkeit finden als den Bischof von Chichester, Dr. G. K. A. Bell, ist er doch derjenige kirchliche Führer Englands, der die genaueste Kenntnis der Vorgänge innerhalb der Kirche von England und der britischen Kirchen überhaupt mit der Kenntnis der internationalen und ökumenischen Fragen verbindet.
Eine notwendige Ergänzung seiner Ausführungen bildet die Darstellung der anglikanischen Theologie von dem Herausgeber des Church Quarterly, Rev. Philipp Usher, der die auseinanderstrebende Problematik der neueren Theologie kraftvoll in eine überblickbare Einheit der Entwicklung zwingt, und ein Aufsatz über die Kirche von England von dem Generalsekretär der Church Missionary Society in London, Canon E. W. Davis, einem der ersten Sachverständigen dieses Gebiets.
Die Biographie am Schluß des Heftes soll Gelegenheit geben, sich über bestimmte Fragen näher zu orientieren und einen Hinweis auf wichtige Quellen bieten.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 4 — Gotha, 17. Februar 1934 — 48. Jahrgang

Inhalt: An einem frühen Grabe [Sp. 149] — Kirchgang [Sp. 149] — Zum Vaterlands-Sonntag [Sp. 151] — Zwingli [Sp. 153] — Nachklänge zum Lutherjahr [Sp. 161] — Die Deutsche Glaubensbewegung [Sp. 162] — Kampf oder Friede? [Sp. 166] — Thüringen und der Friede in der Kirche [Sp. 169] — Berliner Religionsgespräche [Sp. 173] — Gesangbuch und Orgel [Sp. 175] — Aus meiner Kindheit [Sp. 179] — Bücher und Schriften: Der europäische Geist (Ziegler); Luthers Gottesbotschaft an das deutsche Volk (von Soden); Raphael von Urbino (Kelber); Das Christentum in der Weltpolitik der Gegenwart (Fischer); Sehet, wir gehen hinauf! (von Borch); Die Jugend Rainer Maria Rilkes (Sieber); Der Kampf um die deutsche Kirche (Duhm); Volk und Führer (von der Trenck); Die Insel der Hoffnung (Viebig); Konfirmationsscheine (Greiner); Theologische Existenz heute (Barth) [Sp. 181] — Chronik [Sp. 184] — Verschiedenes: Vom Kampf in der Kirche; Bischof Edward Talbot von Rochester † [Sp. 187] — Anzeigen

An einem frühen Grabe

Es sank der Tag. Wir betteten dich tief
In die geliebte mütterliche Erde.
Noch ist es Frost. Doch leise singt Natur
Geheimnisvoll verschleiert schon ihr ‚Werde!'

Verborgen unsern Augen steigen schon
In Baum und Busch und Strauch die frischen Säfte.
Ein Vogel ruft. Er träumt vom letzten Lenz,
Und ahnend spürt er neuen Frühlings Kräfte.

Du bist nicht tot, du Mensch des Lebens voll.
Du schläfst nur hier in deinem Blumengarten.
Nach Dunkelheit scheint dir und uns das Licht.
Wir wollen tapfer dieses Frühlings warten.

Kirchgang

Lasset das Wort Gottes unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen.
Kol. 3, 16

Es gibt noch eine dritte „Kirche" zu den zweien, von denen wir sprachen: zu der einen ewigen, unveräußerlichen, und zu der andern zeitlichen, aus der man austreten kann. Das ist die Kirche aus Holz und Stein. George Fox, der Quäker, nennt sie grundsätzlich und immer das „Turmhaus". Er meint das nicht gut. Mit diesem Namen drückt er seinen frommen, heiligen Protest gegen all das aus, was ihm darin mißfällt. So nicht wir. Aber wir können ja auch einmal „Turmhaus" sagen zur Unterscheidung von jener einen „Kirche" und den vielen „Kirchen".

Man fährt durch weite Länder, man kommt durch Dorf und Stadt. Ueberall, wo nur Christen wohnen in größerer Anzahl, ragen die Turmhäuser über die anderen Häuser empor. Herrliche Kunstwerke, an denen Niemand ohne einen starken Eindruck vorübergeht; schlichte Bauten, dennoch die Aufmerksamkeit fesselnd, malerisch im Grünen, schmuck in aller Einfachheit; armselige auch; immer etwas ganz Andres als die andern Häuser. Zuweilen läutet es vom Turm. Wundervoll, daß man nicht genug lauschen kann. Zuweilen unharmonisch, kläglich. Es gibt Turmhäuser ohne Turm, das geht auch. Vielleicht hat das Geld nicht gereicht: Armut schändet nicht. Oder es sind Zeugnisse einer Zeit, wo die herrschende Konfession, die herrschende „Kirche", der Minderheit keinen Turm erlaubte: so durften im reformierten Kastel die Lutheraner, im lutherischen Frankfurt die Reformierten keinen Turm haben. — Diese Bauten aus Holz und Stein, mit oder ohne Turm, haben alle viel zu erzählen.

Und sie sind ungemein wichtig für unser religiöses Leben. Sie wollen nicht nur besichtigt, sie wollen besucht sein. Wie man Menschen besucht, Freunde, Verwandte oder Leute, von denen man etwas will. Diese Turmhäuser stehen tagelang still und einsam da, geduldig und wartend, aber am Sonntag oder auch sonst einmal werden sie wach und lebendig und fordern etwas von uns: den Kirchgang.

Und den weigern ihnen Viele, die zu jenen „Kirchen" gehören, zu jener einen ewigen, und den mancherlei vielen. Bei denen, die zu der Einen ewigen Kirche gehören, ist das seltsam. Sie müssen große, ernste Gründe dafür haben. Bei den Andern — ja, was ist da die Ursache? Der Ursachen sind unzählige. Auch wenn diese Andern allesamt „Christen" sind, nicht ausgetreten sind.

Der echte Kirchgänger erlebt ganz viel. Schon unterwegs. Es ist alles anders als am Alltag. Und drin im Turmhause: Menschen, mit denen er sonst nicht zusammenkommt, sind da um ihn. Mit ihnen ist er ein Teilnehmer an Gesang und Wort. Was da sich abspielt vom ersten Orgelton bis zum letzten, ist sehr verschieden in Nord und Süd, Stadt und Land. Man möchte es uniform, unison machen. Das gelingt nicht, ist auch nicht nötig. Der echte Kirchgänger nimmt sich etwas aus allem. Gefällt ihm der Gesang nicht, tut's ihm die Predigt an. Genügt ihm die Predigt nicht, hört er doch ein Bibelwort und tut ihm die Gemeinschaft wohl. Altgewohntes umfängt ihn, Ungewohntes regt ihn an. Irgendwie spürt er: Gott ist nicht nur im Herzen und im Kämmerlein, er ist auch in der Welt. Der seltene oder zufällige Kirchgänger aber ist wunderlich dran. Er kann Glück haben. Er kann eine Offenbarung erleben. Er kann einen Stoß erfahren zu ewiger Bewegung. Oder wenigstens einen guten Eindruck mit hinwegnehmen. Aber es kann auch sein, daß er sich gar nicht zurechtfindet. Daß nichts in ihm mitklingt und mitschwingt. Daß es ihn furchtbar langweilt. Daß er ein Wort, eine Wendung vernimmt in der Predigt, oder vom Altar oder eine Zeile im Gesangbuch — und er ist fertig mit dem Turmhaus und allen „Kirchen", die es gibt.

Inzwischen sitzen die zu Hause, die niemals zur Kirche gehen. Vielleicht haben sie doch ihren Sonntag. Anders als die andern Tage. Aber vielleicht kommt's zu keiner Erhebung über das Alltägliche. Kleine Freuden ersetzen die heilsame Unterbrechung. Auch fromm sein kann man ohne das Turmhaus. Der Kranke kann und muß es. Kirchgang ist kein Gesetz. Und wenn der Apostel, wie oben wiedergegeben, gar verlockend zu den Zusammenkünften der Gemeinde einlädt — wie anders mögen die sich damals vollzogen haben als unsre Zusammenkünfte im Turmhaus. Vielleicht gefiele es ihm gar nicht bei uns. Oder wird da doch von uns das uralte Erbe recht verwaltet?

Es sollten aber mehr Leute zur Kirche gehn. Die Armen, die dem Kirchgang ganz entfremdet waren, weil sie nichts anzuziehen hatten, weil sie nicht standesgemäß waren — die gehörten doch vor allen Dingen hinein. Ob das heute besser wird? Und die Gebildeten? Es kommt so viel auf sie an. Sie gehören zum Ganzen. Ob das nun heute anders wird? — Eines nur muß ich sagen. Wie oft, wenn ich Traurige getroffen habe, Einsame, die schwer im Kampfe des Daseins standen oder in innerer Not, habe ich bei mir denken müssen: Warum gehst du gar nicht zur Kirche? Es müßte dir gut tun!

Nun ist Volkstrauertag angesagt. Wie wollte man das machen, wenn wir unsere Turmhäuser nicht hätten! Und wenn wir da als eine große Volksgemeinde Gott recht suchen, werden die Turmhäuser Gotteshäuser sein. R

Zum Vaterlands-Sonntag

Der Sonntag Reminiszere („Gedenke"), in diesem Jahre der 25. Februar, wird in weiten Gebieten als Gefallenen-Gedenktag gefeiert. Daß sich ein solcher neben dem Totensonntag (und dem katholischen Allerseelentag) allgemein durchsetze, ist nicht leicht. Aber wenn unsere Kirchen Volkskirchen sein oder es wieder mehr werden sollen, ist notwendig, daß regelmäßig in ihnen auch die rechte Stellung des Christen zu Volk und Vaterland dargestellt wird, die gleichermaßen in Gegensatz steht zu selbstsüchtig-gleichgültigem Weltbürgertum wie zu phrasenhaft überheblichem Chauvinismus. Da viele evangelische Gemeinden diesen Sonntag Reminiszere, der von Erinnerung an parteipolitischen Streit ganz unberührt ist, gern benutzen werden, um mit dem Gedächtnis der Gefallenen allgemeine vaterländische Gedanken zu verbinden, seien hier aus Rudolf Ottos viel, aber noch lange nicht genug beachtetem Buche „Zur Erneuerung und Ausgestaltung des Gottesdienstes" (Gießen, Töpelmann 1925, 124 S.) einige Stücke aus der Gottesdienstordnung des Vaterlandssonntags mitgeteilt. M

1. Gebet vor der ersten Schriftlesung

Lasset uns beten: Ewiger König, Herr der Heerscharen. Du hast durch Dein Wort auch unser Volk berufen, daß es Dein Volk und Erbe sei. Wir bitten Dich, laß uns Deinen Rat über unser Volk erkennen, seine Aufgabe in der Welt begreifen und unser Vaterland und Volk immer treuer und brennender lieben, durch Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn — Amen.

2. Bekenntnis

Lasset uns bekennen dem Herrn unserm Gott. Wir glauben an den ewigen, lebendigen Gott, den Herrn der Heerscharen, den König aller Menschen und Völker.

Wir glauben, daß Er auch unser Volk ewiglich versehen hat in Christo Jesu, Seinem Sohne, unserem Herrn, daß es ihm sei ein Volk des Eigentums und ein Werkzeug seines ewigen Rates und Willens.

Wir glauben an den Heiligen Geist, Gottes lebendigen Odem, siegreich brausend im Sturme der Zeiten, der das Tote erweckt, der Welten erneut, der Glaube und Hoffnung gibt und die Herzen entzündet zu flammender Liebe und zu willigem Opfer und Dienst. — Amen.

3. Gemeindelied vor der Predigt

Brauset, ihr Glocken. Orgel erdröhne.
Grüßet mit Schalle das liebste Land.
Süßeste Mutter! Wir, deine Söhne,
Heben zum Treueschwur neu dir die Hand.

Ewiger König! Dein mächtig Werde
Rief aus dem Dunkel Stämme zuhauf.
Band sie zum Blutbund auf deutscher Erde:
Was Du gebunden, kein Teufel löst auf.

Glutet Dein Zürnen, nicht darf es schaden.
Feuer nur schmiedet Eisen zu Stahl.
Heil'ge durch Zorn Dir, heil'ge durch Gnaden
Aus deutschem Blut ein Volk Deiner Wahl.

4. Aus dem zweiten Teil des Gottesdienstes: Die Anbetung

Wahrhaftig würdig und recht, billig und heilsam ist es, daß wir Dir, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, allezeit und überall Dank sagen durch Christum unsern Herrn. Insonderheit danken wir Dir heute, daß Du uns hast Glieder sein lassen Deines deutschen Volkes. Du hast den Völkern ihre Zeiten und Grenzen festgelegt und hast ihnen allen ihre Aufgabe zuerteilt, und so auch uns. Wir preisen Dich

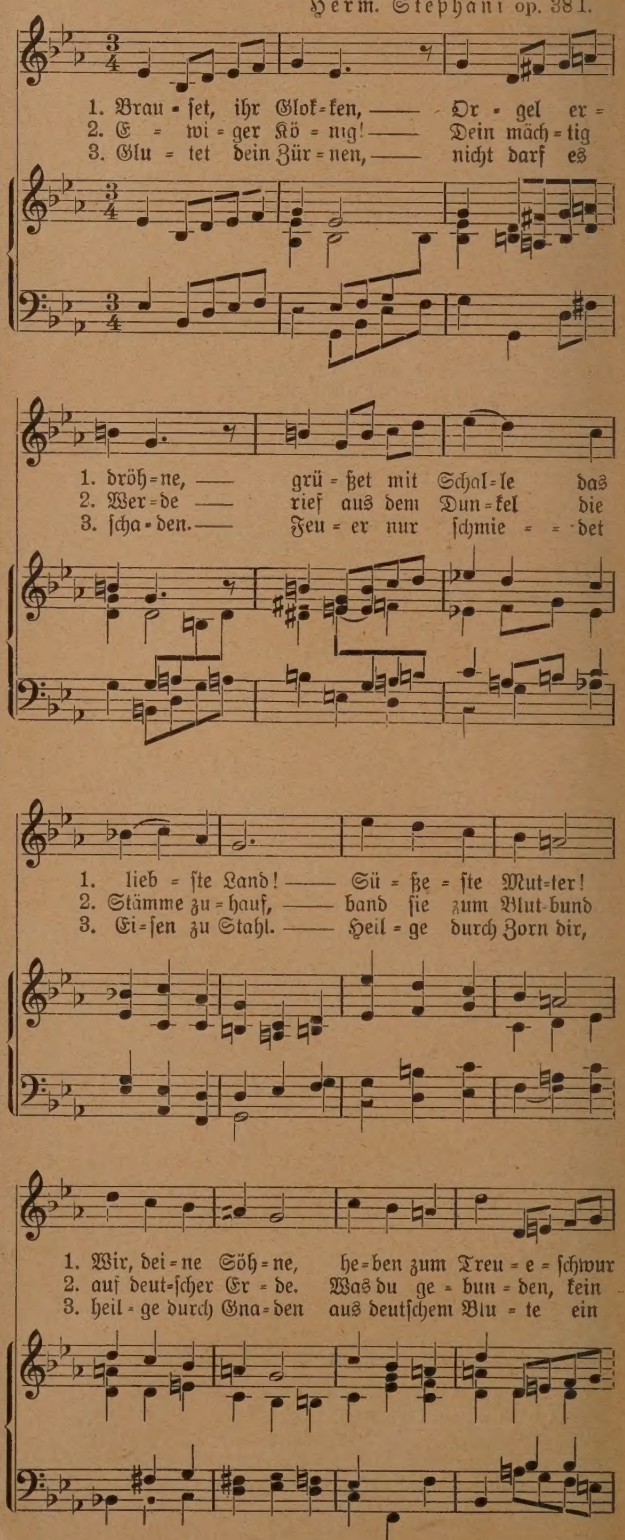
für das liebe Land, das Du seit alten Zeiten unseren Vätern gegeben und seitdem durch die Jahrhunderte uns, ihren Kindern, bewahrt hast;
für unsere edle deutsche Muttersprache, die uns verbindet,
für alles, was Du unserem Volke bisher gegeben hast;
für seine Taten und für seinen ehrenvollen Platz unter den Völkern der Erde;
für Gesetz und Recht und Billigkeit, die Du immer tiefer in unser Herz schreiben wollest;
für Dein heiliges Wort, das Du durch Martin Luther, Deinen teuren Knecht, von Deutschland aus neu und rein hast aufleuchten lassen;
für die edle Kunst und Wissenschaft, für starke Helden und große Männer;
für die Dichter und Denker, die Du uns gesandt hast.

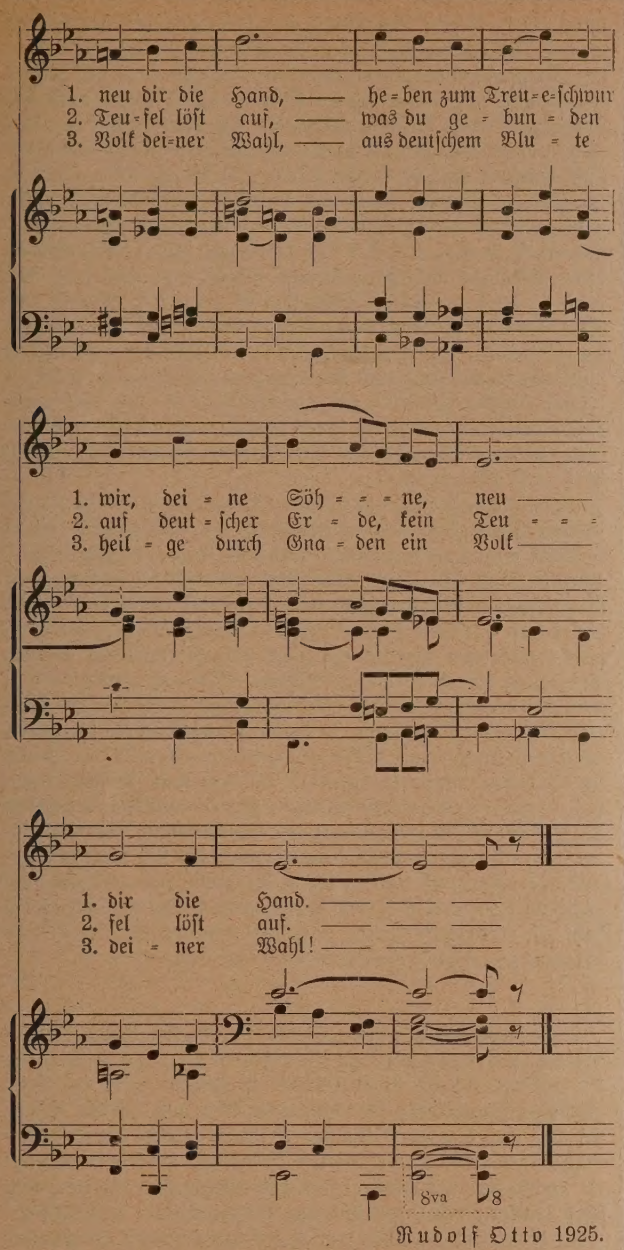
Wir danken Dir für Deine gnädigen Führungen wie für Deine Gerichte und schweren Prüfungen, und daß Du uns tiefer Not uns aufrichtest und nach langem Dunkel uns neu das Licht schauen läßt. Amen.

Marburg Rudolf Otto

Vaterlandslied.

Herm. Stephani op. 381.





Ausgabe für gemischten wie für Männerchor (ad lib. auch begleitendes Streichorchester mit 12 Takten Einleitung und Zwischenspiel) erhältlich bei Prof. Dr. Herm. Stephani, Marburg-L.

Zwingli

Zum vierhundertfünfzigsten Geburtstage

1

Als Zwingli am 11. Oktober 1531 tot auf dem Schlachtfelde von Kappel lag, gab ihm unter den heftigsten Schmähreden seiner Feinde ein alter Priester, der einst Chorherr am Zürcher Fraumünster gewesen war, das Zeugnis, daß er ein guter Eidgenosse gewesen sei. Das ist zunächst überraschend. War er doch im Kampfe von Eidgenossen mit Eidgenossen gefallen, und es war seine Wirksamkeit gewesen, die die Glieder desselben Bundes einander als Feinde gegenübergestellt hatte. Trotzdem hatte der, welcher so urteilte, richtig geurteilt, war Zwingli bis zu seinem Tode ein guter Eidgenosse, dem, wie er selber sagte, von Kindheit an zuwider war, wenn man von seinem Vaterlande übel redete, dem das Wohl seines Volkes über Alles am Herzen lag. Und gerade daß er es so innig liebte und mit Schmerzen die Schäden sah, an denen es krankte, erklärt sein oft gewalttätiges Vorgehen, das schließlich zu der Katastrophe von Kappel führte. Ja sein ganzes Werk ist nicht zu verstehen, wenn man nicht erkennt, wie enge in ihm Reformator und Eidgenosse verbunden gewesen sind.

Die schweizerische Eidgenossenschaft, in deren Schoß er am 1. Januar 1484, nur wenige Wochen nach Martin Luther, als Sohn des Gemeindeammanns zu Wildhaus im Toggenburg geboren wurde, gehörte zwar dem Namen nach noch zum deutschen Reiche. In Wirklichkeit ging sie jedoch längst ihre eigenen Wege und stand gerade damals nach den glänzend zu Ende geführten Burgunderkriegen und in den folgenden Jahrzehnten, in welche die Schwabenkriege und die mailändischen Feldzüge fielen, auf dem Gipfel ihrer Macht. Ein gewaltiges Unabhängigkeits- und Selbstgefühl, ein starkes, oft prahlerisch zur Schau getragenes Bewußtsein der eigenen Kraft war die Folge. Es kam schon vor der Reformation auch dem Papste gegenüber zum Ausdruck. Als 1518 Leo X., allerdings ein sehr ungeistlicher Herr, dem das wichtigste Anliegen war, seine eigene Familie zu heben und den Kirchenstaat zu vergrößern, die Eidgenossen aufforderte, ihm 12 000 Mann zu einem Krieg gegen die Türken zu schicken, erklärte ihm die noch ganz katholische Tagsatzung, d. h. die Abgeordnetenversammlung sämtlicher eidgenössischer Orte, daß sie nur dann zu einer Teilnahme an einem Zuge bereit sei, wenn andere christliche Fürsten und Stände, die zuerst dazu verpflichtet seien, ihnen vorangehen würden. In diesem Falle sei sie gewillt, ihm 10 000 Krieger zu schicken, und wenn er damit nicht zufrieden sei, würden sie ihm gerne auf seinen Wunsch 2000 Pfaffen aus der Eidgenossenschaft nachsenden, damit die genannte Zahl voll werde.

Das ist für das Verständnis des Ganges, den die Reformation in der Schweiz genommen hat, des besonderen Charakters, den sie hier bei aller Gemeinsamkeit der Beweggründe und Kräfte bekommen hat, wichtig. Auf dem Boden der kleinen Republiken, aus denen sich die Eidgenossenschaft zusammensetzte, und deren Bürger gewohnt waren, ihre Geschicke selber zu leiten, konnten Aufgaben in Angriff genommen und durchgeführt werden, denen sich in größeren und in gewissem Sinne mächtigeren Ländern schwere Hindernisse entgegenstellten. Auch mußten sich dem Gliede eines solchen Freistaates aus der gewonnenen Erkenntnis des Evangeliums Forderungen für die Arbeit in der Welt ergeben, die der Untertan eines monarchischen Staates nicht zog. Bedenken wir das, so haben wir ohne weiteres wenigstens eine Ursache dafür, warum Zwingli in ganz anderer Weise als Luther in die Politik eingriff, sich an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten beteiligte, sich nicht darauf beschränkte, Gottes Wort zu verkündigen, seine Forderungen an den Menschen auszusprechen, sondern kräftig mit Hand anlegte, sie auf allen Gebieten zu verwirklichen, und sich infolgedessen mit Aufgaben beschäftigte, auf Wege begab, die Luther fremd blieben. War er doch nicht bloß der erste Prediger und Seelsorger in Zürich, theologischer Schriftsteller von großer Fruchtbarkeit und theologischer Lehrer, der die Heilige Schrift unermüdlich Pfarrern und Lehrern auslegte, sondern zugleich auch, wie ein zeitgenössischer katholischer Chronist nicht ohne Grund gesagt hat, in Wirklichkeit Stadtschreiber, Bürgermeister und Generalstabschef, der den Verhandlungen des Geheimen Rates beiwohnte und sie leitete, ja selbst einen Kriegsplan entwarf und dabei eine erstaunliche Kenntnis der in Betracht kommenden Waffen und sonstigen Hilfsmittel bewies. Wie wäre eine solche Wirksamkeit Luther möglich gewesen bei den ganz andern staatlichen Verhältnissen, in denen er sich befand, auch wenn ihm nicht von vornherein selbst der leiseste Gedanke an eine solche ferngelegen hätte?

2

Und wie der Boden, auf dem Zwingli emporwuchs, und der ihm als Arbeitsfeld zugeteilt war, sich von dem Luthers unterschied, so verlief auch seine Entwicklung auf andere Weise. Auch das war für sein Werk bedeutsam. Wir kennen das Gelübde, das Luther tat, als der Blitz neben ihm herniederfuhr und das ihn in das Kloster zu Erfurt trieb; den inneren Kampf, den er dort ausfocht, seine Verzweiflung, auf dem

Weg der strengen Erfüllung der Mönchspflichten die Gewißheit der göttlichen Vergebung, den Seelenfrieden zu erringen; seine Entdeckung des Gottes, der uns um Christi willen gnädig ist trotz unserer Sünden und uns aus reiner Gnade sein Heil schenkt. Wir wissen, wie ihn diese Entdeckung zu einem neuen Menschen machte, ihn dazu trieb, die Bibel, die Christum verkündigt, den Boten und Bürgen der göttlichen Gnade, der Ueberlieferung der Kirche, ihren zur Beruhigung der Menschen geschaffenen Einrichtungen, ihren zahlreichen Forderungen und Regelungen des täglichen Lebens gegenüberzustellen. Jene Entdeckung ließ ihn zuerst gegen den schmählichen Ablaßhandel auftreten, dagegen protestieren, daß man sich mit Geld von den über den Sünder verhängten Strafen loskaufen könne; sie führte ihn dann immer weiter auf der damit beschrittenen Bahn und gab seinem ganzen Reformationswerke seine Tiefe und Innerlichkeit.

Ganz anderer Art war der Weg, auf dem Zwingli zum Reformator wurde, aber nicht von geringerer Bedeutung für den Charakter seines Werkes. Von seinen Eltern, angesehenen Bauersleuten, als der dritte Sohn unter zehn Kindern wegen seiner hervorragenden Begabung zum geistlichen Amte bestimmt, besuchte er, nachdem er zuerst bei seinem geistlichen Oheim, dem Pfarrer von Weesen, geweilt hatte, die Schule in Basel und Bern, sodann die Universität in Wien und Basel. Er wurde hier von der geistigen Bewegung ergriffen, die man Humanismus zu nennen pflegt. Das lateinische Wort humanus, von dem dieser Name abgeleitet ist, bedeutet menschlich, und man nannte und nennt diese Bewegung, die die geistig lebendigsten Leute, die hervorragendsten Gelehrten des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts zu ihren Anhängern zählte, so, weil ihr Schlagwort die Rückkehr zu den Quellen echter Bildung und damit wahrer Menschlichkeit war. Man glaubte, diese Quellen in den Werken der alten Griechen und Römer zu finden, die man lange vergessen und verstaubt in den Klosterbibliotheken hatte liegen lassen, nun aber eifrig studierte. Indem man über die Jahrhunderte hinweg auf diese alten Schriften zurückgriff, auf das hörte, was sie lehrten, wollte man sich zugleich von der jahrhundertealten Last der Ueberlieferung befreien, die man immer drückender zu empfinden begann.

Zwingli trat mit dem Kreise derjenigen Humanisten in Verbindung, deren Haupt der große, allgemein bewunderte, damals in Basel weilende Gelehrte Erasmus war, die sich im Unterschiede von andern Humanisten nicht in einen eigentlichen Gegensatz zur Kirche oder gar zum Christentume stellten, vielmehr auf eine Erneuerung des Christentums hofften, indem sie auch auf diesem Gebiete die Rückkehr zu den Quellen lehrten, d. h. zu der Bibel, dem Neuen Testamente und der darin geschilderten Zeit der ersten Liebe, des Gottesdienstes im Geist und in der Wahrheit, der Friedfertigkeit und Genügsamkeit in der Nachfolge Jesu.

Wenn wir ihn während seines Aufenthaltes in Einsiedeln, wo er eine Zeitlang als Leutpriester, d. h. als Pfarrer für die Weltleute im Unterschiede von den Klosterinsassen, tätig war, mit eigener Hand die Paulusbriefe aus dem von Erasmus zum ersten Male im Druck herausgegebenen griechischen Neuen Testamente abschreiben und am Rande mit Auszügen aus den Schriften der alten Kirchenlehrer erläutern sehen, so dürfen wir darin die Wirkung einer Aufforderung erkennen, die er in einem Werke des Erasmus gefunden hatte. Auch seine Auffassung des Apostels Paulus war zunächst durch die des von ihm hochverehrten Meisters bestimmt, indem er in ihm den Vorkämpfer einer geistigen und auf das Sittliche gerichteten Frömmigkeit fand. Wohl drang er später unter dem Einflusse Luthers zu einem tieferen Verständnisse des Apostels durch, lernte er ihn als den Verkündiger der göttlichen Gnade und der Ohnmacht des auf sich selber gestellten, sich selber vertrauenden Menschen kennen und schätzen und fügte nun den früheren Anmerkungen solche hinzu, die diese neue Erkenntnis zum Ausdruck brachten. Dennoch ist in seinem Christentum ein humanistisch-erasmischer Einschlag geblieben und hat ihm eine charakteristische Färbung gegeben. Die Auffassung, die Zwingli bei dem großen Basler Humanisten fand, die Betonung des geistigen Charakters der Frömmigkeit, der Appell an den Willen, die Aufforderung zu einem christlichen Leben, der Hinweis auf die Forderungen der Bergpredigt, die Aufgeschlossenheit gegenüber allem Guten und Wahren auch auf außerchristlichem Gebiete verbanden sich bei ihm mit den ihm schon von Natur und Herkunft innewohnenden Eigenschaften und Kräften und verliehen seiner Wirksamkeit den ausgesprochen verständigen und auf das Tun des göttlichen Willens gerichteten Zug, der für sie bezeichnend ist. Es war der Humanist in ihm, der ihn auf der Höhe seiner reformatorischen Tätigkeit dem französischen Könige schreiben ließ, daß Franz, wenn er dem Willen Gottes gehorche, dereinst mit Herkules und Theseus, Sokrates, Aristides, Numa, Camillus, den Catonen und Scipionen, also mit Helden der griechischen und römischen Sage und Geschichte, im Himmel zusammentreffen werde. Und in der Erklärung des Jakobusbriefes zählte er dieselben berühmten Gestalten des klassischen Altertums neben Männern der Bibel als Vorbilder der Standhaftigkeit auf.

Patriotismus, Liebe zu seinem Volke, der Wunsch, es von Wegen abzuhalten, die es schließlich ins Verderben führen mußten, war es, was Zwingli noch als Pfarrer in Glarus und dann in Einsiedeln zum ersten Male auftreten ließ. Es waren die Gefahren des Kriegsdienstes im Solde fremder Mächte, vor denen er schon in seiner ersten Schrift vom Jahre 1510 seine Landsleute warnte, und bald kannte er sie aus eigener Erfahrung, nachdem er seine Glarner 1513 und 1515 als Feldprediger begleitet und den Schlachten von Novarra und Marignano beigewohnt hatte. In diesen Traktaten, die sich gegen die Versuchungen des Söldnerdienstes wenden, treten jedoch immer stärker auch die religiösen Beweggründe hervor. Zweifellos zunächst unter dem Einflusse des humanistisch-religiösen Ideals, wie es ihn vor allem in der Verkündigung durch Erasmus gepackt und begeistert hatte. Das läßt sich noch deutlich in der reifsten und tiefsten dieser Flugschriften erkennen, die er 1522, bereits von Zürich aus und vom Geiste Luthers erfaßt, an die Eidgenossen in Schwyz gerichtet hat, um sie von einem neuen Bündnisse mit Frankreich abzuhalten.

3

Er hatte Glarus verlassen, weil sein Widerspruch gegen einen Vertrag mit Frankreich ihm einflußreiche Feinde erweckt hatte. Er hatte zwei Jahre in Einsiedeln zugebracht. Hier erhielt er auf seine Bewerbung die Leutpriesterstelle am Zürcher Großmünster und trat am 1. Januar 1519, an seinem fünfunddreißigsten Geburtstage, den neuen Posten an. Noch war er nicht im Besitze der Erkenntnis und des Entschlusses, die ihn zum Reformator machen und ihn zum Bruche mit der vorhandenen und zur Errichtung einer neuen, auf das Evangelium gegründeten Kirche treiben mußten. Wohl hatte er in Einsiedeln das Christentum in der Form kennengelernt, gegen die sich der Spott des Erasmus richtete, und war dadurch in der Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Erneuerung bestärkt worden. Aber noch 1517 hatte er an einer Wallfahrt nach Aachen teilgenommen. Wohl war er 1518 dem Franziskaner Samson entgegengetreten, der in der Nähe Einsiedelns in derselben Weise wie Tetzel in Deutschland den päpstlichen Ablaß verkaufte. Aber nicht bloß der Kreis um Erasmus, sondern auch der ernster gesinnte Teil des Klerus, ja selbst der Bischof waren mit Zwinglis Vorgehen einverstanden gewesen. Gerade damals war ihm auch auf seine Bitte die Würde eines päpstlichen Akoluthen, mit der ein Gehalt in Geld verbunden war, verliehen und dabei seiner Verdienste um den apostolischen Stuhl mit ehrenden Worten gedacht und ihm weitere Gnaden und Ehren in Aussicht gestellt worden. Auch die Tatsache, daß er in Zürich sofort das Matthäusevangelium statt der üblichen Bibelabschnitte in seinen Predigten auszulegen begann, bewies zunächst nur, wie sehr er von dem Geiste des Erasmus erfaßt war und in seinem Sinne Christus vor allem deshalb auf die Erde gesandt sah, um uns den Willen Gottes zu lehren. Er stand auch immer noch in freundlichen Beziehungen zu dem Kardinal Schinner, dessen Sekretär und dem bischöflichen Vikar in Konstanz und handelte im Auftrage des

Bischofs, als er in Zürich dem päpstlichen Ablaßprediger aufs neue entgegentrat.

Im Laufe des Jahres 1520 wies er jedoch die päpstliche Pension entschieden zurück. Zu einem wirklichen Zusammenstoße und dann auch zu einem Bruche mit der vorgesetzten bischöflichen Behörde kam es aber erst 1522, und nun erschien auch die erste unter seinen Schriften, die nicht mehr bloß einige besonders ärgerliche Auswüchse, sondern das herrschende kirchliche System selbst angriff und eine völlige Neugestaltung der Kirche forderte. Es ist die „Von Erkiesen" (d. h. der Auswahl) „und Freiheit der Speisen, von Aergernis und Verböserung", die er verfaßte, nachdem einige Zürcher entgegen den kirchlichen Vorschriften in der Fastenzeit Fleisch gegessen hatten, und daraufhin eine bischöfliche Gesandtschaft in Zürich zur Abstellung der in der Stadt verkündigten aufrührerischen Lehren aufgefordert hatte. In dieser Schrift wird mit Begeisterung und Kraft die Erkenntnis des Paulus von der Freiheit des Christenmenschen verkündigt, zugleich aber die Nichtigkeit aller vom Menschen ausgedachten Handlungen dargetan, mit denen er seine Frömmigkeit zu bezeigen und Gottes Wohlgefallen zu erringen meint, und eine heftige Anklage erhoben gegen die falschen Lehrer, die diesen falschen Weg weisen, während wir gelehrt werden sollten, Gottes Gnade und Gabe zu erkennen und seinen Geist in uns aufzunehmen. Es ist eine neue Auffassung des Evangeliums, die Zwingli vertritt, wenn er kurz und bündig bestimmt: „Nun ist das Evangelium nichts anderes als die gute Botschaft von der Gnade Gottes. Darauf sollen wir unser Herz legen, das ist: der evangelischen Gnade also gewiß sein und ihr vertrauen, daß wir in keiner anderen Lehre unser Herz befestigen." Sie steht nicht nur im Widerspruch zu der damals herrschenden kirchlichen Praxis und Lehre, sondern auch zu der erasmisch-humanistischen; denn an die Stelle des Christus, den Gott auf die Erde gesandt hat, damit er uns den Willen des Vaters lehre, ist der Christus getreten, an dem wir die Unmöglichkeit, aus eigener Kraft das Gute zu tun, erkennen, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und uns den Weg zum gnädigen Gotte auftut. Noch deutlicher tritt uns dieselbe Auffassung entgegen in zwei andern Schriften, die in demselben Jahre erschienen: der Auslegung der Schlußsätze, d. h. der Sätze, die einer Disputation in Zürich zugrunde gelegt waren, und „Einer kurzen und christlichen Einleitung", einer im Auftrage des Rates verfaßten Anweisung an die Zürcher Pfarrer, wie sie die evangelische Wahrheit predigen sollten.

4

Wie ist diese zweifellose Wandlung zustande gekommen?

Durch den Kreis der Erasmusfreunde und -verehrer war Zwingli auf Luther aufmerksam geworden und hatte seit 1519 dessen Schriften gelesen. Daß der sächsische Reformator auf ihn einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat, darf heute als eine bewiesene Tatsache angesehen werden. Wenn Zwingli selber mit Nachdruck seine Selbständigkeit gegenüber Luther behauptet hat, so zeigt das, wie wenig er die neue Auffassung als etwas Fremdes nur äußerlich übernommen hat, wie sehr er die Wahrheit, die er von nun an verkündigte, als Ausdruck des im eigenen Herzen Erlebten empfand. Nur deshalb konnte ihn diese neue Erkenntnis zum Reformator machen, der mit immer entschiedeneren Schritten weit über die Ziele der Erasmusfreunde hinausging und mit größter Entschlossenheit alles aus dem Wege räumte, was dem Worte Gottes widersprach. Schwere Erfahrungen in jener Zeit mögen mitgeholfen haben, sein Herz für eine tiefere Auffassung des Evangeliums, für eine klarere Einsicht in die Nichtigkeit unseres Strebens und für die Seligkeit der Botschaft von der göttlichen, in Christus offenbaren Gnade empfänglicher zu machen. Er war schon im ersten Jahre seiner Zürcher Wirksamkeit von der Pest ergriffen worden und hatte wochenlang in Todesgefahr geschwebt. Gerade die Tatsache aber, daß der Paulinismus, der uns in den Schriften der mittlern Zeit entgegentritt, zwar niemals mehr ganz aus Zwinglis Aeußerungen verschwindet, in den spätern aber wieder mehr hinter andern, ihm eigentümlicheren Gedanken zurücktritt, bestätigt den wichtigen Anteil, den Luthers Auftreten an der Klärung, Vertiefung und Stärkung von Zwinglis Einsicht in die Notwendigkeit einer durchgreifenden Reformation zukommt; denn erst das von diesem neu entdeckte und machtvoll verkündigte Evangelium, insbesondere wohl auch der Anstoß, der von der Leipziger Disputation ausging, hat ihn zum entschiedenen Reformator gemacht, der nur noch *einen* Mittler zwischen den Menschen und Gott kennt und nun entschlossen mit allen Lehren und Geboten aufräumt, die er nicht im Worte Gottes begründet findet. Dabei hat er nicht nur stets die Bezeichnung eines Lutherischen abgelehnt, sondern ist auch seine eigenen Wege gegangen im Bewußtsein, das, was ihn vorwärts trieb, nicht von Menschen empfangen, vielmehr aus der Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift geschöpft zu haben.

Werfen wir einen Blick auf sein Lebenswerk und versuchen wir es in seiner Eigenart zu erfassen, so gelingt uns das vielleicht am besten, wenn wir betrachten, wie er den Kampf nach drei Seiten führte.

5

An dem Kampf gegen die Anhänger des bisherigen Zustandes fällt ebensosehr die Entschiedenheit auf, mit der er Stück für Stück eine der neuen Erkenntnis entsprechende Gesellschaftsordnung durchführte, die unerbittliche Strenge, mit der er alles, was er nicht in Gottes Wort begründet sah, beseitigte, als die vorsichtige Klugheit, die er trotz alledem bewies in der Art, wie er den Boden bereitete und die politischen Verhältnisse geschickt benützte. Mehr als Luther besaß er ein klares Programm, das er allmählich zu verwirklichen bestrebt war, suchte er aus der Stadt, in der er zum Pfarrer bestellt war, einen Gottesstaat zu machen, d. h. ein Gemeinwesen, dessen Obrigkeit ihr Ziel darin sehen sollte, dem Worte Gottes freie Bahn zu schaffen und alles wegzuräumen, was seiner Wirksamkeit hindernd in den Weg trat. Die strenge Folgerichtigkeit, mit der er vorging, zeigte sich vor allem bei der Neuordnung des Gottesdienstes. In der Ueberzeugung, daß die Betrachtung des Gotteswortes die Quelle wahrer Erbauung sei, entfernte er nicht bloß die Bilder ohne Rücksicht auf ihren künstlerischen Wert, sondern verzichtete er auch auf den Gemeindegesang und die Orgel. Daß nicht Mangel an Verständnis für die erhebende Kraft echter Kunst die Ursache war, ergibt sich schon aus seiner hohen musikalischen Begabung, vermöge der er nicht weniger als zehn Instrumente beherrschte und dem von ihm nach überstandener Pest gedichteten kunstvollen Liede selber auch eine Melodie beigab. Betrachtet man die unter seinem Einfluß erlassenen Sittenmandate, die das Leben des Bürgers bis in alle Einzelheiten zu regeln versuchten, das Einschreiten der Obrigkeit gegen die Täufer, die mit dem neuen Kirchenwesen nicht zufrieden waren, die Versuche, selbst auf dem Wege des Krieges den Widerstand der katholischen Orte gegen das Eindringen der evangelischen Predigt zu brechen, so kann man leicht zu einer falschen Meinung über das, was Zwingli wollte und erhoffte, gelangen. Was er wollte, zeigt seine Schrift über „Göttliche und menschliche Gerechtigkeit" aus dem Jahre 1523. Fern lag ihm die Hoffnung, als könne man mit Gewalt, mit Gesetzen und Einrichtungen eine christliche Gemeinde schaffen, die von Gott geforderte Gerechtigkeit herbeiführen. Wohl aber sah er es als Pflicht der Obrigkeit an, der Predigt der göttlichen Gerechtigkeit freie Bahn zu machen und dafür zu sorgen, daß, soweit als möglich, die staatlichen Einrichtungen den Forderungen Gottes nicht widersprächen. Nicht weil dadurch schon die Menschen vor Gott wahrhaft besser würden, sondern um denen, die ein christliches Leben führen wollen, dies nicht unmöglich zu machen. Er ist allerdings später zuweilen weiter gegangen, als wir heute und, wie wir meinen, gerade vom evangelischen Standpunkte aus für gut und berechtigt halten können, auch über die Grenze hinaus, die er selber in dieser Schrift abgesteckt hat.

6

Das gilt vor allem von seinem Vorgehen gegen die Täufer, welche die zweite Front bildeten, gegen die er sich zu wenden hatte. Sie waren die Radikalen, denen er zu wenig entschieden

war, die noch mehr beseitigen wollten, weil sie es nicht in der Bibel begründet sahen; sie wollten das ganze Leben noch folgerichtiger, wie sie meinten, in Einklang mit den Forderungen Gottes bringen. Daß nur die Erwachsenen getauft würden, war nur eines der Gebote, die sie der Bibel entnahmen. Schon früh lehrten auch Einige, daß die auf dem Volke lastenden Zehnten und sonstigen kirchlichen Abgaben nicht mehr zu entrichten seien, weil sie keine biblische Begründung hätten. Als sich, zum Teil unter ihrem Einflusse, auch unter den Zürcher Bauern wie unter denen des deutschen Reiches die herrschende Unzufriedenheit in Worten und Taten Luft zu machen begann, sprach sich Zwingli nicht bloß für die Aufhebung der Leibeigenschaft aus, weil wir alle Kinder Gottes seien und brüderlich miteinander leben sollten, sondern er befürwortete auch die Abschaffung wenigstens eines Teiles der bestehenden Zehnten. Die Frage, ob man die Kinder oder die Erwachsenen taufen solle, hatte er schon in den Schlußreden dahin beantwortet, daß es Sache der Gemeinde sei, zu entscheiden. Was ihn schließlich immer entschiedener gegen die Täufer Stellung nehmen ließ, war die Wichtigkeit, die sie dieser Frage gaben, der gesetzliche Geist, der in der Forderung, die als Kinder Getauften wieder zu taufen, und in ihren sonstigen Begehren zum Ausdruck kam, ihre Absonderung von der übrigen Gemeinde, der offene Widerstand gegen die Obrigkeit, die Gefahr, die ihr Auftreten für sein ganzes Werk bedeutete. „Sollte es dahin kommen, daß ein jeder Letzkopf, sobald ihm etwas Neues und Seltsames in den Sinn käme, von Stund an eine Rotte sich anhängen könnte, so würden so viele Sekten und Rotten, daß der Christus, der jetzt kümmerlich zusammengebracht wird, in jeder Gemeinde in viele Stücke geteilt würde." So begreiflich es ist, daß Zwingli die Spaltung, die das Vorgehen der Täufer hervorrief, beklagte und bekämpfte, so sehr ist zu bedauern, daß die Milde, mit der er sie zuerst behandelt wissen wollte, mehr und mehr in die härteste Strenge umschlug, und daß er zuletzt die nackte Gewalt den Streit entscheiden ließ.

7

Von der größten Bedeutung für den weitern Verlauf der Reformation insgesamt war, daß sich Zwingli genötigt sah, seine Auffassung des Evangeliums und damit sein Lebenswerk nicht bloß gegen die Anhänger des bisherigen Zustandes der Kirche und die, denen er nicht weit genug zu gehen schien, zu verteidigen, sondern auch mit Luther in einen Streit verwickelt wurde. Wir erkannten, wie er am Anfang seiner Zürcher Wirksamkeit die Frohbotschaft ergriff, die Luther bei Paulus entdeckt hatte, und sie nicht als etwas Fremdes, von außen Uebernommenes empfand. Er hielt sie auch zeitlebens fest, insofern als ihm Christus das Pfand der Gnade Gottes war, der Heiland, der von uns den Fluch der Sünde hinwegnimmt. Er durchbrach sie aber an einem entscheidenden Punkte, indem für ihn aus der Erbsünde ein Erbbresten wurde, der an sich noch keine Schuld bedeutet, vielmehr erst dazu wird, nachdem der Mensch aus freier Willensentscheidung dem sündlichen Hange nachgegeben hat. Auch traten bei ihm allmählich wieder andere Erkenntnisse in den Mittelpunkt als die, welche für Luther der eigentliche Inhalt des Evangeliums waren. Es kann uns deshalb nicht wundern, daß beide bei aller Gemeinsamkeit der Ziele und Beweggründe doch in mancher Beziehung verschiedene Bahnen eingeschlagen haben. Auch nicht, daß sie gerade über der Deutung des Abendmahles zusammengestoßen sind.

In der Lehre vom Abendmahl war die Auffassung des Christentums und der Kirche, gegen die sich die Reformatoren gemeinsam wandten, am greifbarsten zum Ausdruck gekommen. So die Vorstellung Gottes als allmächtiger Willkür, diejenige der Religion, der das Mirakulöse, das Ueber- und Widernatürliche das Kennzeichen des Göttlichen ist, diejenige der Gnade als einer magisch wirkenden Kraft und des Glaubens an den Priester als den Spender von Wunderkräften. In der Stellung zum Abendmahle trat dann aber auch zu Tage, wo Luthers und Zwinglis Gedanken verschiedene Wege gingen. Für Luther war auch bei der Würdigung des Abendmahles die eine große Frage der Ausgangspunkt: wie werde ich trotz meiner Sünde des gnädigen Gottes gewiß? Wie erhalte ich die Gewißheit der Sündenvergebung? Die sinnliche Handlung wird ihm zum Pfand für den schwachen Glauben. Es wird ihm immer wichtiger, daß das Sakrament wirklich Mittel und Träger der Gnade ist, daß wir in ihm unter dem Brot und Wein wirklich Leib und Blut Christi empfangen und genießen. Die Rätsel, die diese Auffassung unserm Verstande stellt, haben ihn nicht nur nicht irre gemacht. Das Wunder, das auch für ihn dieser Vorgang blieb, erfüllte ihn erst recht mit Dankbarkeit für diesen von Gott dem Glauben gegebenen Beweis seiner sündenvergebenden Liebe. Zwingli hingegen war ganz durchdrungen von der Erkenntnis, daß Gott Geist ist, und deshalb der wahre, ihm wohlgefällige Gottesdienst geistiger Art sein muß. Er konnte und mußte in Luthers Haltung ein unzulässiges Stehenbleiben auf halbem Wege, eine gefährliche Halbheit sehen. Ging dieser immer wieder von der Not der sündenbeschwerten Seele aus und dem, was wir Christus dem Sünderheilande verdanken, so stand Zwinglis Denken und Handeln immer mehr unter dem alles beherrschenden Eindrucke der Allmacht und Allwirksamkeit Gottes. Und nirgends haben wir deutlicher das Gefühl, seinem Eigensten zu begegnen, einen Blick in sein Innerstes zu tun, wo die tiefsten Gedanken und treibenden Kräfte entspringen, als da, wo er das Walten des allmächtigen und allgütigen Gottes schildert, wo er zeigt, wie alles von ihm geordnet und geleitet wird, auch das, was wir Uebel heißen, ja selbst die Sünde. Der zentrale Platz, den der Gedanke der Allwirksamkeit Gottes und unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm in seinem Denken einnimmt, erklärt fast alles, was uns in seinem Leben und Handeln zunächst sonderbar, ja wohl gar anstößig erscheint, besonders dann, wenn wir ihn von Luther aus betrachten und beurteilen: die schroffe Betonung der göttlichen Erwählung, die Zurückführung auch der sündlichen Beschaffenheit des Menschen auf göttliche Fügung, die Versetzung der frommen Heiden in die Gemeinschaft der Seligen, die entschlossene Strenge, mit der er alles, was sich zwischen Gott und den Menschen zu stellen drohte, aus dem Wege räumte, endlich die Energie, mit der er in die Händel der Welt eingriff, kühne politische Pläne entwarf und selbst das Mittel des Krieges nicht verwarf, um der Predigt des Evangeliums Bahn zu machen.

Der sächsische Reformator sah in dem Tode, den Zwingli auf dem Schlachtfelde von Kappel fand, nachdem die durch die Kornsperre erbitterten Bewohner der katholisch gebliebenen Orte der Innerschweiz sich gegen die unvorbereiteten Zürcher gewandt hatten, ein Gottesgericht, eine Bestätigung des Wortes, daß wer das Schwert ergreift, durch das Schwert umkommen wird. Für Zwingli jedoch war die Beteiligung an der Politik, die schließlich zum kriegerischen Zusammenstoß zwischen den katholischen und evangelischen Eidgenossen führte, eine Pflicht, die sich ihm aus seinem Glauben an Gott ergab, der die Seinen zur Erfüllung seines Willens erwählt. So wenig er meinte, dem Evangelium mit dem Schwerte zum Siege verhelfen zu können, hielt er es doch für recht, wenn es nicht anders ging, auch mit Waffengewalt denen entgegenzutreten, die der Verkündigung des Evangeliums unter dem ihnen anvertrauten Volke nicht Raum geben wollten.

8

Der vorzeitige Abbruch seines Lebens und der Sieg, den seine Gegner auf dem Schlachtfelde erfochten, hat bewirkt, daß sich sein Einfluß nicht so stark geltend machte, wie es wohl sonst geschehen wäre. Aber obwohl mit ihm ein großer Teil seiner Mitarbeiter fiel, blieb doch sein Werk bestehen, kehrte Zürich nicht zur alten Kirche zurück. Freilich erfüllte sich die Hoffnung nicht, daß sich die ganze Eidgenossenschaft dem neu entdeckten Evangelium zuwenden werde. Dem reformierten Christentum, das sich neben dem Luthertum in der Welt behauptet und einen angesehenen Platz errungen hat, ist nicht durch Zwingli, sondern durch den Genfer Calvin der Stempel aufgedrückt worden. Trotzdem lebt auch etwas von Zwinglis Geist in ihm fort, und besonders die Schweizer

haben allen Grund, Gott dafür dankbar zu sein, daß sich unter den Reformatoren auch dieser gute Eidgenosse fand, der helläugige und tatkräftige Toggenburger, der zum Siege der Reformation nicht bloß in Zürich, sondern auch in den übrigen Teilen des Landes, im Osten und Westen, in Bern wie in Basel und Schaffhausen, wesentlich beigetragen und ihren Charakter bestimmt hat.

Hat er aber nicht der Christenheit insgesamt auch heute noch etwas zu sagen?

So wichtig auch ist, daß wir für unsere eigene Seele den festen Halt finden in der Gewißheit der göttlichen Gnade, so groß ist die Gefahr, daß wir in feiner Selbstsucht unsere eigene Person und ihr Heil zum Mittelpunkte unseres Denkens und Handelns und aus unserm Glauben ein bequemes Ruhekissen machen. Ein Jünger Christi muß wie Zwingli Gottes Sache, sein Reich, seinen Willen als das große Ziel erkennen, in dessen Dienst unsere kleine Person, unser unbedeutendes Leben erst Sinn und Wert erhält. Wir dürfen nicht vergessen, daß Gott nicht uns allein zu seinen Kindern machen, sondern sein Reich aufrichten will und alle Menschen dazu einlädt, und daß es unsere Pflicht ist, unsern Brüdern zu dienen und nach Kräften alles aus dem Wege zu räumen, was ihnen den Zugang zu Gott versperrt, alles zu bekämpfen, was im Zusammenleben der Menschen Gottes Willen widerstreitet. „Will jemand merken lassen, daß er mit Gott es hält, so muß er keck anfassen die arge, böse Welt." Das hat Zwingli getan wie nur ganz wenige Menschen. Es ist nicht zufällig, daß uns kaum ein Wort so oft in seinem Munde begegnet wie das Wort „tapfer"; denn er war so ganz durchdrungen von der Größe und Allmacht Gottes, daß er keine Menschenfurcht kannte. Deshalb forderte er nicht bloß immer wieder die Aengstlichen und Zaghaften zur Tapferkeit auf im Vertrauen zu Gott, der sich gerade in den Schwachen mächtig erweist, sondern ging er selber im Blick auf Gott geradeaus seinen Weg und schließlich auch getrost in den sichern Tod gemäß seinem Worte: „Du sollst dich freuen, daß Gott din Lyb und Bluot darzuo brucht, daß er damit sin Wort wässert und mehret... und wirst Gott Dank sagen, daß er din schnöden Lyb zuo siner Ehr verbruchen will."

Basel Eberhard Vischer

Nachklänge zum Lutherjahr

Zu Luthers Todestag, 18. Februar

Luther ist der Deutsche schlechthin. In deutschem Blut vermählt sich Chaos und Kosmos zu nie endendem Stirb und Werde; deutsches Wesen ist gleichermaßen erfüllt vom Willen zur Gestaltung und von unbedingtem Wahrhaftigkeitsdrang, der die Gestalt immer wieder umbricht zu neuer Form, weil in den Hintergründen und Tiefen von Seele und Geist das Ungestaltbare als Wahrheit stets neu lebendig wird, Sinn gibt, Richtung gibt und sich letzter Ausdeutung dennoch entzieht.

Das ist Luthers Tat, daß er in unerhörtem Wagemut des Glaubens dieses Unerfaßbare Gott nannte und es hereinriß ins persönliche Leben von Ich und Du, hinüber und hinweg über Kirchenbegriff und Kirche, einer Kirche, in der Lebendiges längst erloschen war zu starrer Form.

Diese ungeheuerliche Verantwortung der Seele vor Gott, dieses Du und Ich — paradox und denkunmöglich dem Verstand, erfaßbar nur dem totalen Erleben des Glaubens —, das ist das Wesen des Protestantismus. Möglich ist dieser Glaube nur durch das Wissen von Gottes erlösender Gnadentat in Christus; und so ist Christus, gleichsam neu entdeckt und in den Mittelpunkt gestellt von Luther, mit dessen Geisteswerk untrennbar verbunden. Nur ein Genius, in dem alles Menschliche: Gewissen, Geist, Verstand, Herz, Gemüt, Wille zur überragenden Größe gesteigert und, trotz Kampf, zur Ausgewogenheit gebracht war, konnte solchen Glauben schaffen und auferwecken.

Luthers Geist ist es, weit hinaus über alle konfessionelle Bindung, der heute das ganze deutsche Volk willens und fähig macht, den Glauben an sich selbst, an sein Ich in der Geschichte, in aller Macht neu zu erleben, der es hellhörig macht für die Stimmen eines neuen Führers, der in unerhörter Wucht dies Ja hineinruft in die Welt. In schwerer Not ist dies Volk, dem Abgrund nah; es mußte und muß erst wieder lernen, aufzuhorchen und die Stimmen zu prüfen.

Luthers Geist aber ist es auch, der in der Stunde nationaler Entscheidung aufsteht und mahnt: Jedes Ja zu irdischen Dingen, so groß, so ehrfurchtgebietend sie seien, so gottgewollt, ist nur dann fruchtbar und von letztem Wert, wenn diese irdischen Dinge Symbol und Gleichnis bleiben der göttlichen, um deren willen sie da und uns gegeben sind. Und es ist Luther, der Luther, dessen Füße fest standen auf Erdreich und Heimatboden, der uns sagt: Wohl gibt es Zeiten, in denen eine irregegangene Schar erst wieder Gehorsam lernen muß, in der ein eherner Wille erst wieder Richtung weisen und Wege bahnen muß — und Gott segne ihn dafür —, Zeiten, in denen Gut und Böse erst wieder geschieden und ein klares, festes Ziel für den äußeren und inneren Menschen aufgerichtet werden muß. Aber nicht Kollektiv und Masse Mensch, nicht, die sich ihres Ich begeben haben, werden dieses Ziel erreichen, sondern letzlich nur die zu Persönlichkeiten Gereiften, zu Persönlichkeiten, die gestellt sind auf jenes „Ich und Du", auf jenen Mut zur Verantwortung, aus der allein der Gehorsam zur Ueberwindung des Ich als freie Tat entspringt und die reif macht zum Dienst. Nicht mehr „höchstes Glück der Erdenkinder", aber höchste Kraft ist dann die Persönlichkeit, wenn sie, nach Luther, „in der Freiheit des Christenmenschen" steht.

Ganz große Gedanken brauchen Jahrhunderte, um sich durchzusetzen, um durchzudringen in den Wesenskern des Volkes. Jetzt aber ist die Zeit gekommen, daß wir zu ganzen Deutschen werden sollen, im Sinne eines überkonfessionellen Protestantismus, in dem der Geist Luthers neu lebendig wird.

Wesermünde Sophie Seggel

Die Deutsche Glaubensbewegung

(Schluß)

5. Die verschiedenen Richtungen innerhalb der ADG und die Besonderheiten ihres Deutschglaubens

In der Ablehnung des Christentums sind die verschiedenen Gruppen, die sich zur ADG zusammengeschlossen haben, einig. Nur eine Gruppe nimmt hier eine Sonderstellung ein und steht dem christlichen Glauben mit einem höheren Maß von Anerkennung gegenüber. Zahlenmäßig ist diese Gruppe den andern gegenüber schwach. Dieser „Freundeskreis" besteht aus solchen, die „von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß Jesus als lebendige Gewalt von der Gestaltung deutschen Glaubenslebens nicht ausgeschlossen werden kann". Er will „die religiösen Kräfte unseres Volkes, wie sie in und außerhalb der Kirche wirksam sind, zu vertrauensvoller und von gegenseitiger Achtung erfüllter Zusammenarbeit sammeln und eine organische Verbindung zwischen christlicher Kirche und deutscher Glaubensbewegung schaffen". Seine Mitglieder sind entschlossen, in den Kirchen zu bleiben. Leiter dieses Kreises ist Professor Mandel (Kiel). Er ist bekannt geworden durch sein Buch „Wirklichkeitsreligion. Religion als Sinngebung des Daseins." [2]) Mandel stimmt dem Satz von Bernhard Dörries zu: „Auf irgendeinem Punkte der Welt müssen uns die Augen dafür aufgehen, daß der Sinn der Welt vergebende Liebe ist, daß dies ganze seltsame Weltgetriebe, das von Gut und Böse nichts zu wissen scheint, auf vergebender Liebe ruht." Daraus geht schon hervor, daß er auch Verständnis hat für die christliche Auffassung von der Sünde. Auch ist er bemüht, wenn er auch den „Jenseitsglauben" ablehnt, doch sich gegen einen verfließenden Pantheismus abzugrenzen. Das Buch Mandels, das allerdings für einen weiten Leserkreis nicht leicht verständlich ist, hebt sich durch seinen in die Tiefe dringenden Gehalt vorteilhaft ab von manchen andern Veröffentlichungen der Führer der ADG.

[2]) Kiel, Mühlau.

Allenfalls könnte man auch noch von Herman Wirth, dem bekannten Erforscher der Frühzeit, sagen, daß bei ihm gewisse Berührungspunkte mit christlicher Denkweise vorhanden sind. Wirth will die nordische Urreligion in zeitgemäßer Form erneuern. Diese Urreligion sei rein monotheistisch gewesen. Die Nordatlantiker hätten an einen Gott-Vater, den „Großen Geist", den Weltengeist, der jenseits von Zeit und Raum ist, der von Anfang war und aus dem alle Dinge geworden sind, geglaubt. „Er offenbart sich in Zeit und Raum durch den kosmischen Umlauf, das große Weltgesetz, die sittliche Weltordnung: Dieses ist sein ‚Sohn'. Der Vater offenbart sich und wirkt durch den Sohn, der als Inbegriff dieser kosmischen Weltordnung, der ewigen Wiederkehr, im besonderen sich in dem Jahr offenbart." (Wirth, Was heißt Deutsch? Seite 12.) In dem Galiläer Jesus von Nazareth sei die nordische Geisteserbmasse wieder erwacht. So findet Wirth in den Evangelien einen Nachhall des Urglaubens, den er aus alten Kultsymbolen erschließen zu können glaubt. Er unterscheidet das Symbol des Aufsteigens aus der Winternacht (Auferstehung), des Hochstandes der Sonne (Himmelfahrt), des Absteigens in der sinkenden Jahreshälfte (Leiden und Sterben). Bei aller Hochachtung vor der gewaltigen Forscherarbeit Wirths muß doch gesagt werden, daß seine Hypothese von dem Urmonotheismus nicht hinreichend begründet ist. Der Versuch, das religiöse Sehnen der Gegenwart dadurch zu befriedigen, daß man auf recht zweifelhafte Ueberlieferungen aus der atlantischen Urzeit (etwa 20 000 bis 12 000 v. Chr.) zurückgeht, erscheint reichlich phantastisch.

Andere Führer der ADG legen Wert darauf, sich als Nichtchristen zu bezeichnen. Sie sehen die Offenbarung Gottes nicht in Bibel und Kirche, sondern in den großen Gestalten des deutschen Volkes. Insbesondere wird der Aufbruch der deutschen Seele, der sich in unsern Tagen vollzogen hat, nicht bloß als völkische Erhebung, sondern als Offenbarung Gottes von ihnen erlebt. Folgende Formulierung des Wesens der Deutschreligion findet man bei Bergmann (Die Deutsche Nationalkirche, S. 266):

Ich glaube an den Gott der Deutschreligion, der in der Natur, im hohen Menschengeist und in der Kraft meines Volkes wirkt.
Ich glaube an den Nothelfer Krist, der um die Edelkeit der Menschenseele kämpft.
Ich glaube an Deutschland, das Bildungsland der neuen Menschheit.

Zu dem zweiten Glaubensartikel Bergmanns ist noch zu sagen, daß die Christusgestalt als an sich entbehrlich von Bergmann bezeichnet wird. Aber aus psychologischen Gründen (er meint also aus Rücksicht auf „die Schwachen") will er ihr Raum geben. Aus diesem Glaubensbekenntnis ergibt sich: ein „internationaler Gott" ist für den Deutschen unerträglich. Er darf seinen religiösen Glauben nicht mit andern Völkern gemeinsam haben. Die heiligen Stätten seiner Religion dürfen nicht in einem fremden Lande liegen. Die Deutschreligion ist zunächst eine Naturreligion. Insofern die Natur eine den Menschen überragende Macht ist, an deren Ordnungen er nichts ändern kann, könnte also noch die grundlegende Bestimmung Schleiermachers etwa in der Weise, wie sie von Neueren wieder aufgenommen ist (vgl. Wobbermin, Das Wesen der Religion) auf Bergmann passen: Es liegt ein Beziehungsverhältnis zu einer den Menschen überragenden Macht vor, von der er sich abhängig fühlt, die er mit Ehrfurcht und Andacht betrachtet. Aber durch andere Stellen des Buches wird das wieder stark beeinträchtigt, ja aufgehoben, insofern die Prädikate der Gottheit den Menschen selbst zugeschrieben werden. Außer in der Natur wirkt der Gott der Deutschreligion auch noch im hohen Menschengeist. Auch dieser Satz wird durch andere Ausführungen Bergmanns beeinträchtigt, ja man muß sagen, um seinen Sinn gebracht. Einem wirkenden Gott muß man doch Willen, Wirklichkeit, Existenz zuerkennen. Dem stehen Aeußerungen gegenüber wie z. B. Seite 340, daß man den Gott, der in einem Volksindividuum lebt, säubern und züchten könne, bis er in reiner und edler Form herausbricht. Durch Erbgesundheitspflege, durch Volkshygiene und Volksbildung könne man das. „Wahrhaftig, man kann das." Hier ist Gott nichts anderes als das, was Nietzsche den Uebermenschen nennt. Man wünscht, dann wäre das Wort „Gott" vermieden und lieber „Edelmensch" oder etwas Aehnliches gesagt. Man wünscht das um der Klarheit willen, man wünscht es auch im Gedanken an das zweite Gebot.

Wie Bergmann das Christentum überhaupt ablehnt, so lehnt Hauer das dogmatische, das durch Paulus bestimmte Christentum ab. Doch da er ein viel tieferes Einfühlungsvermögen in alle geschichtlichen Formen der Religion besitzt, fehlt bei ihm die leidenschaftliche Schroffheit der Abwertung und die das Gefühl verletzende Herabsetzung dessen, was Christen heilig ist. Seine Sachlichkeit berührt wohltuend, wenn man von der Lektüre Bergmanns kommt. Auch bewahrt ihn seine umfassende religionsgeschichtliche Kenntnis vor elementaren Fehlern, wie sie sich bei Bergmann finden, der unter anderem ein Wort aus Johannes dem Paulus zuschreibt, Gestalten des Alten Testaments miteinander verwechselt und Worte Luthers arg mißdeutet. Hauer sucht anzuknüpfen an die Mystik und den Glauben des deutschen Idealismus. Im Gegensatz zu dem einen Mittler des Christentums erkenne der germanische Geist der Weite und Freiheit viele Gottessöhne, viele Mittler an je nach Zeit, Raum und Bedürfen. Auch wisse er etwas von der Bedeutung des Wegweisers zum Heil und nehme dankbar jede Führung an, durch die der eigene Weg klarer und der Gang sicherer werde. Mit offenem Ohr horche er auf die Entscheidung, die letzte Mächte in seiner eigenen Seele für ihn fällen. Da Hauer auch von der Gebrochenheit menschlichen Seins etwas versteht, gibt es für ihn auch ein „Wunder der neuschaffenden Gnade" (Flugschriften zum geistigen und religiösen Durchbruch der deutschen Revolution, Heft 3). Zwar vermeidet er jede lehrhafte Festlegung, aber es ist doch zu erkennen, daß er weit davon entfernt ist, Gott mit dem Menschlichen einfach in eins zu setzen. Bei ihm hat der Gebrauch des Wortes „Gott" einen Sinn.

Als nach der deutschen Revolution von 1933 auch die Kirche in den Umbruch hineingerissen wurde, ging die Hoffnung Hauers, da ja die tiefste Sehnsucht der Deutschen nach einer einigen deutschen Kirche infolge des Widerstrebens der katholischen Kirche, die nur Unterwerfung unter ihre geistliche Herrschaft oder Trennung kennt, sich nicht erfüllen konnte, auf die Errichtung einer protestantischen deutschen Reichskirche. Er hat damals in einer Flugschrift die, wie er selbst sagt, unerhörte Forderung erhoben, diese Kirche solle eine Gemeinschaft für alle gläubigen Deutschen werden und auch denen ein unantastbares Heimatrecht in ihr geben, die sich nicht auf den Boden der christlichen Bekenntnisse stellen könnten. Den Mut zu dieser Forderung hat er aus Erfahrungen gewonnen, die er in einem kleineren Kreise gemacht hat, dem dogmatisch gebundene Katholiken, Protestanten verschiedener Art und Nichtchristen angehörten, und die unter gegenseitiger Anerkennung und Achtung des Glaubens, zu dem jeden sein Schicksal geführt hat, sich doch als im Innerlichsten einig empfunden hätten. Hauer denkt sich diese deutsche Reichskirche nicht etwa nur als eine aus praktischen Gründen zweckmäßige Dachorganisation; sie sollte eine wirkliche Gemeinschaft darstellen. Dann müßte also auch zwischen Bekenntnischristen und den Anhängern einer deutschgläubigen Religion soviel Gemeinsames vorhanden sein, daß sie sich nicht bloß, sofern sie deutsche Volksgenossen sind, als zusammengehörig empfinden könnten, sondern auch als gemeinsam abhängig von derselben letzten Wirklichkeit, von Gott. „Die Mannigfaltigkeit der religiösen Schicksale im deutschen Volk wäre in einer solchen weitgefaßten Reichskirche keine Störung der Gemeinschaft mehr, sondern Grund zur Anbetung des unerschöpflichen Reichtums des ewig sich offenbarenden Gottes." (Kommende Gemeinde, 5. Jahrgang, Heft 4/5, Seite 11.)

Die Kirche hätte das Bekenntnis für die, die daran festhalten, nicht angetastet, aber sie hätte den Anspruch, Kirche Jesu im unbedingten Sinne zu sein, aufgeben müssen. Sie wäre statt christlicher Kirche religiöse Volksgemeinschaft geworden, in der die Gemeinde Jesu ein Bereich gewesen wäre. Nun habe die Kirche selbst diese Hoffnung zerschlagen und die Gründung der ADG notwendig gemacht. Ein folgenschweres

Ereignis! Die Kirche wolle nicht aus deutschem Geiste leben, sondern aus dem Geiste des Alten und Neuen Testaments.

Die Quellen ihres Glaubens und Lebens liegen also in einer vom Völkischen aus gesehen fremden Glaubenswelt... Darum kann die Haltung dieser Kirche zum Volksganzen immer nur eine gebrochene sein. Der Urwille des Volkes und der tiefste Wille einer solchen Kirche werden immer im Streit miteinander liegen müssen trotz aller Versuche, von der Kirche her dem deutschen Volk zu dienen... Nie kann die organische, bis in die Wurzeln reichende Einheit zwischen deutschem Volk und protestantischer Kirche mehr Wirklichkeit werden. (Ebenda Seite 21.)

Wenn auch noch viele, die in einem völkischen Glauben stehen, ihrer Kirche die Treue hielten, sei doch bereits grundsätzlich das Nein der Kirche zu einer Eindeutschung des Christentums gesprochen.

Hier liegt der Punkt, an dem sich die Geister mit Notwendigkeit scheiden: die verschiedene Auffassung von der Art, wie deutsches Wesen und christlicher Glaube sich zu einer Einheit zusammenschließen. Daß das schon in der Vergangenheit weithin geschehen ist, ist so bekannt, daß es genügt, kurz hinzuweisen auf den Heliand, die Schriften Gottschalks des Sachsen, Eckehart, Luther, Dürer, Paul Gerhardt, Bach, Herder, Schleiermacher, Arndt u. v. a. Auch mystische Versenkung hat immer ihre Stätte in der Kirche gefunden neben der prophetischen Verkündigung des Willens Gottes. Hier ist allerdings anzumerken, daß die Mystik vielfach mit Unrecht als wesensmäßig germanisches Gebilde in Anspruch genommen wird. Sie ist in den weiten Gefilden der Religionsgeschichte fast überall zu Hause. Auch fromme Naturbetrachtung ist in der Kirche heimisch geworden und findet im Alten Testament ihre Anknüpfung. Wenn im Rauschen heiliger Eichen Gott als gegenwärtig empfunden wird, wenn alte Bräuche (z. B. die Sonnwendfeier) erneuert werden, so soll die Kirche das alles gelten lassen; aber die Offenbarung in Christus muß für sie das Uebergeordnete bleiben, an dem sich alles andere fromme Erleben zu klären hat, damit man der Gefahr entgeht, lediglich kosmische Weltgefühle mit dem Gottesglauben zu verwechseln. Aber hier harren manche Aufgaben noch der Lösung. Wir stehen da in einer Entwicklung, die noch nicht abgeschlossen ist. Doch darauf kann sich eine christliche Kirche nicht einlassen, das, was der Gegenwartsmensch für echt völkisch hält — ob mit Recht, ist manchmal höchst fraglich; man stößt bei der Darstellung des germanischen Glaubens manchmal auf romantische Wunschträume — zum Maßstab zu machen, nach dem bestimmt wird, was in der Kirche Geltung haben darf und was nicht. Es würde weit über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausgehen, das Problem der Spannungen zwischen Christentum und Deutschtum hier in seinem ganzen Umfang zu behandeln.[3])

Als letztes Beispiel sei aus einem von der „Nordisch-religiösen Arbeitsgemeinschaft" aufgestellten „Nordischen Artbekenntnis", das „bestimmt ist, die Grundlage der gesamten Nordisch-Heidnischen Freiheitsbewegung zu bilden", eine Reihe charakteristischer Sätze angeführt (zitiert nach Zeitschrift „Wort und Tat", Heft 11, 1933):

1. Wir glauben an den ewigen Kampf der gestaltenden gegen die zerstörenden Kräfte in Erde und All.
2. Wir glauben an die stete Offenbarung des Göttlichen in den ewigen Gesetzen der Art in Blut und Boden.
3. Wir glauben an die Einheit von Blut und Seele in allen Wesen.
7. Wir glauben und bekennen, daß der Sinn unseres Lebens die Gestaltung der göttlichen Kräfte nordischer Art ist, die in uns liegen.
8. Wir glauben und bekennen, daß der Tod die notwendige Wandlung unendlichen Lebens ist, bestimmt, stets Neues zu gestalten.
9. Wir glauben an die Unsterblichkeit des nordischen Menschen in den Erben seiner Art und an die Ewigkeit der nordischen Seele als Kraft des Göttlichen auf der Erde und im All.
23. Die Glaubensgrundlage des Nordischen Staates muß der nordischen Art und dem nordischen Sittengesetz entsprechen.

Dieser Versuch einer Charakterisierung verschiedener Ausprägungen des Deutschglaubens zeigt, wie mannigfaltig die Gruppen sind, die in Eisenach sich zusammengeschlossen haben. Trotzdem hat die gesamte Bewegung eine starke Stoßkraft. Die Werbekraft des völkischen Gedankens, der überall in deutschen Landen erwacht ist, kommt diesen Gruppen zugute. Auch sind eifrige und beredte Vorkämpfer da. So werden junge Menschen vielfach Neigung haben, hier Anschluß zu suchen. Auch was Dr. Krause in der bekannten Berliner Sportpalastversammlung vom 13. November ausgeführt hat, enthält gerade in den Teilen, die Anstoß erregt haben, nicht bloß Gedanken Rosenbergs und Bergmanns, sondern auch ihre Schlagworte und Ausdrucksformen.[4])

Dortmund Ernst Wendland

[3]) Wertvolles zu dieser Frage bietet das Heft von Wilhelm Knevels, Deutsches Wesen und christlicher Glaube, auch Walter Baetke, Arteigene germanische Religion und Christentum.

[4]) Als führende Zeitschrift der ADG erscheint seit Anfang 1934 (an Stelle der „Kommenden Gemeinde") „Deutscher Glaube", herausgegeben von Hauer und Grabert (Stuttgart, Hirschfeld).

Kampf oder Friede?

1

Beschäftigen wir Evangelischen uns vielleicht zu viel mit unserem inneren kirchlichen Streit und achten dabei zu wenig auf das Wachstum der „Deutschen Glaubensbewegung", die nicht christlich sein will? Man darf annehmen, daß viele junge Menschen mit ihr Sympathie haben, die das noch keineswegs in der Form zum Ausdruck bringen, daß sie aus der Kirche austreten. Manche werden auch noch umlernen, das evangelische Christentum wieder höher schätzen lernen. Aber Andere werden noch austreten, wenn die geistige Lage einigermaßen die gleiche bleibt. Und namentlich in zahlreichen Studenten, die der Bewegung zugetan sind, wird sie eifrige Werber gewinnen. Unsre Kirche würde töricht handeln, wenn sie, weiterhin von innerem Streit erfüllt, den Kampf mit jener Bewegung versäumte.

Denn Kampf muß hier sein, ein Wettstreit um unseres Volkes Seele. Allerdings: Kampf mit geistigen Waffen. Jeder andere schadet der Kirche. Zum mindesten: auf die Dauer. Als vor fast hundert Jahren von den evangelischen Landeskirchen sich die Freien Gemeinden absonderten und von der katholischen Kirche die Deutschkatholiken, haben sie zwar zunächst stark zugenommen. Aber namentlich nach 1848, in Jahren politischer Reaktion, glaubte der Staat auch gegen diese, wie es schien, auf religiösem Gebiet revolutionären Gruppen vorgehen zu sollen. Sie wurden behördlich eingeschränkt, polizeilich schikaniert. Den Kirchen ähnlich zu sein verwehrte man ihnen. Der Erfolg war natürlich, daß sie immer radikaler wurden, bei manchen freireligiösen Gemeinden von Religion nur sehr allgemeine Stimmungen, recht blasse philosophische Theorien übrigblieben. Dem Ansehen der Kirchen bei vielen rechtlich Denkenden war es nicht gut, daß vermeintlich in kirchlichem Interesse der Staat solchen Zwang ausübte. Zwei Menschenalter später hat es wieder viel böses Blut gemacht, daß der Staat Dissidentenkinder nötigte, konfessionellen Religionsunterricht zu besuchen. Der Zehn-Gebote-Hoffmann verhöhnte diesen Druck, indem er seinen Jungen zum jüdischen Religionsunterricht anmeldete. Wieviel Achtung hätte es unseren Kirchen damals bei vielen Entfremdeten verschafft, wenn die Kirchen offen erklärt hätten: „Wir können den Staat nicht hindern, zu tun, was er für richtig hält; aber wir wollen keinen Zweifel daran lassen, daß wir kein Interesse an irgendwelchem Zwang auf diesem Gebiete haben. Die Wahrheit evangelischen Christentums wird sich am besten in voller Freiheit durchsetzen!".

Wenn in unseren Tagen Graf Reventlow im „Reichswart" einen zähen Kampf für Gewissensfreiheit führt, so kann er also dankbarer Zustimmung vieler überzeugter evangelischer Christen sicher sein. Und wenn die Deutsche Glaubensbewegung für sich die Anerkennung als dritte Konfession anstrebt, so können wir Evangelischen nur wünschen, daß der Staat sie ihr gibt. Es entspricht dem Grundsatz der Gewissensfreiheit, daß jede größere religiöse oder Weltanschauungs-Gemeinschaft diese Rechte bekommt, damit sie zeigen kann, ob sie einem erheblichen Teile des Volkes wirklich das leisten kann, was zu leisten sie be-

anspruchtt, nämlich ihm geistige Heimat zu bieten. Solange solche Gruppe die Rechte nicht hat, die den älteren religiösen Gemeinschaften gewährt sind, kann der Anschein entstehen, als werde sie an freier Entfaltung ihrer Kräfte vom Staat gehindert. Das wollen wir nicht; wir wollen freien Kampf.

In diesem werden wir dann die Gegner sofort fragen: „Gehört ihr tatsächlich zusammen und werdet ihr beisammen bleiben?" Hauer und seine Freunde werden die Gegenfrage stellen: „Sind nicht gerade bei euch, in den evangelischen Kirchen, überaus verschiedene Geister beisammen?" So ist es, aber bisher ist im evangelischen Deutschland der Wille zur Erhaltung der Volkskirche stärker gewesen als alle gegenteiligen Bestrebungen. Die beisammenbleiben wollen, die wird der Staat nicht auseinandertreiben. Aber werden alle heutigen Führer der „Deutschen Glaubensbewegung" beisammenbleiben wollen, wenn die Aufgabe dringlich wird, nicht mehr bloß zu sagen, was man an den Kirchen ablehnt, sondern positiv den eigenen Glauben darzulegen? Der Bericht über die Tagung in Berlin, den Schowalter in dieser Nummer beginnt, läßt starke Verschiedenheiten der Denkweise einiger dieser Führer deutlich erkennen (doch gehören die Berliner Redner nicht sämtlich der ADG an, z. B. Bornhausen nicht).

Und zwei Forderungen müssen sogleich angekündigt werden. Erstens: wenn für die Meisten religiöser Glaube und sittliche Grundsätze eng zusammenhängen und in unseren Schulen die sittliche Unterweisung zum guten Teil im Religionsunterricht erfolgt, so ist nach den sittlichen Gedanken zu fragen, die ein im Sinne der Deutschen Glaubensbewegung erteilter Religionsunterricht unserer Jugend einprägen würde. In der Schätzung vieler Tugenden, des Gemeinsinns, der Ehrlichkeit, der Tapferkeit, wird zwischen Lehrern der ADG und christlichen Religionslehrern kein Unterschied sein. Aber mindestens auf einem heute besonders ernstzunehmenden Gebiet hat einer der Führer der ATG sich so ausgesprochen, daß Christen scharf widersprechen müssen. Zu dem Aufsatz in voriger Nummer „Ethische Irrlehren" werde ich auf folgende Stelle in Bergmanns Buch „Erkenntnisgeist und Muttergeist" hingewiesen (S. 383):

> Einehe auf Lebenszeit ist ... widernatürlich und artschädlich. Wo sie wirklich durchgeführt wird (und beim Menschen ist dies trotz allen Gesetzen glücklicherweise nicht möglich gewesen), muß die Art verkümmern und aussterben.

Was Bergmann hier weiter darlegt, ist auch im Tone so, daß ich seinen Text lieber hier nicht abdrucke. Und vollkommen klar ist: wird im Unterricht — vor Primanern, Gewerbe- und Fortbildungsschülern lassen sich ja diese Fragen nicht umgehen — in diesem Sinn und in dieser Art geredet, dann steht christlicher Unterricht zu diesem in viel schärferem Gegensatz, als evangelischer zu katholischem. Es wird bei uns heute viel von Rassenverbesserung geredet. Der Staat muß entscheiden, ob er sie auf dem Wege der (normalerweise) lebenslänglichen Einehe anstrebt, den auch nichtchristliche ernste Ethiker für den allein richtigen halten, oder ob er solchen Gedanken freie Bahn gewähren will, wie sie Bergmann hier ausspricht, was schwerste Kämpfe entfesseln müßte. Denn die Toleranz, die auf religiösem Gebiete möglich und dem Protestanten Pflicht ist, hört auf, wo es sich um die Verbreitung solcher Grundsätze für die Lebensführung handelt, die Andern als verwerflich erscheinen müssen, namentlich um ihre Verbreitung unter Heranwachsenden. Wie unsere Auseinandersetzung mit der ADG weiter verläuft, wird wesentlich auch davon abhängen, welche Stellung man dort zu solchen Gedanken Bergmanns einnimmt.

Zweitens: wenn die Jugend jetzt vom Staate viel stärker organisiert wird als früher, in der staatlichen Jugendorganisation aber Männer der ADG wichtige Aemter haben, die weltanschauliche Schulung der nationalsozialistischen Verbände von Alfred Rosenberg geleitet wird (siehe Sp. 184), und auf unseren Schulen künftig neben dem katholischen und dem evangelischen auch im Sinne der ADG Religionsunterricht erteilt wird, so wird mancher für die ADG begeisterte Jugendführer die Jugend dahin beeinflussen, daß sie in diesen Unterricht gehe. Wie sollte stürmische Jugend tolerant sein, in diesen Dingen objektiv die Elternwünsche und -rechte achten! Aber ebenso sicher ist, daß christliche Eltern sich hier nicht ausschalten lassen werden. Das Problem einheitlicher staatlicher Jugendorganisation in einem weltanschaulich und konfessionell nicht einheitlichen Volk, das bei dem Abkommen über evangelische und Hitlerjugend auftauchte (s. Sp. 84 ff.), wird sich dann wieder stärker melden.

2

Innerhalb der deutschen evangelischen Landeskirchen ist in dem Streit, der sie vom Sommer her durchzieht, seit dem in letzter Nummer (Sp. 148) hier Berichteten keine entscheidende Wendung eingetreten. In einigen Gebieten hat sich Frieden angebahnt. In Bayern bestand von vornherein kein ernster Gegensatz zwischen den Deutschen Christen und den Andern; der Landesbischof genießt das Vertrauen beider. In Württemberg, wo die Zahl der Deutschen Christen durch Austritte sehr zusammengeschmolzen war, hat man ausdrücklich Frieden geschlossen. In Thüringen, wo die Deutschen Christen sich im November von der Berliner Leitung getrennt haben, stärker den nationalkirchlichen Gedanken vertreten und starre Bindung an die Bekenntnisschriften ablehnen, ist gleichfalls weitgehende Verständigung erfolgt. Darüber berichtet im Folgenden Weinel. Daß in der noch verworrenen Lage Jeder das am schärfsten sieht, was in seiner Nähe geschieht, und dadurch in seinem Urteil über den Zustand der ganzen Deutschen Evangelischen Kirche beeinflußt wird, ist unvermeidlich. Viele, in deren Landes- oder Provinzialkirche die Dinge keineswegs so erfreulich liegen wie in Thüringen, sondern noch oder gerade in letzter Zeit schmerzliche Konflikte, Suspendierungen vieler Pfarrer vorgekommen sind, werden die Tatsachen anders ansehen und die Anteile der Schuld anders bemessen, als Weinel es von den Thüringer Erfahrungen her tut. Des württembergischen Landesbischofs Wurm vortreffliche Anregung in einem Telegramm an den Reichsbischof, auf die Rede des Reichskanzlers vom 30. Januar eine allgemeine kirchliche Amnestie folgen zu lassen, ist bisher nicht verwirklicht worden. Und dem wiederholt bekundeten Willen führender Männer, daß staatliche Stellen und außerkirchliche Organisationen nicht in den kirchlichen Streit eingreifen, haben nicht alle Untergeordneten entsprochen.

Andrerseits ist das Geistliche Ministerium noch nicht neugebildet, der Weg zu ehrlicher Verständigung für das Gesamtgebiet der Deutschen Evangelischen Kirche also noch offen. Möge er baldigst beschritten werden! Wie ernst die Dinge liegen, wie schwere Besorgnisse gerade solche ausländische Christen haben, die Sympathie und Verständnis für Deutschland besitzen, uns also in der heutigen Weltlage besonders wichtig sein müssen, zeigt ein Brief des Vorsitzenden des Oekumenischen Rates für praktisches Christentum, des Bischofs George Bell von Chichester, an den Reichsbischof (vom 18. Januar). Bell (der 1927/28 der CW wertvolle Aufsätze über den Streit um das prayer book schrieb) erinnert an sein Schreiben vom 23. Okt. (CW 1933, Sp. 1057) und des Reichsbischofs freundliche Antwort, fährt dann aber fort:

> Ich habe bisher nicht wieder geschrieben, weil die Antwort auf diese beiden Fragen mich hoffen ließ, daß Sie in der Tat Schritte unternehmen würden, die einige der schwersten Beunruhigungen beseitigen würden, von denen die Mitglieder des Exekutivkomitees des Oekumenischen Rates für Praktisches Christentum sich bedrückt fühlten. Ich kann jedoch nicht den schweren Kummer und das tiefe Bedauern verhehlen, mit dem ich und die Mitglieder der christlichen Kirchen im Ausland die neuesten Entwicklungen verfolgt haben. Die beiden Hauptpunkte, auf die ich Ihre Aufmerksamkeit richtete, und über die Sie mir bestimmte positive Zusagen gemacht hatten, sind preisgegeben worden. In der Antwort auf meine erste Frage betreffend den Arierparagraphen sagten Sie, daß die Anwendung des Arierparagraphen auf kirchliche Amtsträger aufgehoben sei. Aber nun ist diese Aufhebung selbst wieder aufgehoben worden. Was meine zweite Frage angeht, daß die Einspruch erhebenden Amtsträger und Glieder der Kirche unterdrückt und zum Schweigen gezwungen würden, so erklärten Sie, Sie würden alles tun, was Sie könnten, um eine völlige Einigung aller kirchlichen und theologischen Kräfte in der Deutschen Evangelischen Kirche zu erreichen, und der Wechsel im Geistlichen Ministerium stehe in engem Zusammenhang damit. Aber nun ist das Geistliche Ministerium zurückgetreten; jeder Einspruch und jede Kritik ist verboten worden, und

noch strengere Zwangsmaßnahmen sind offenbar geplant. Daher frage ich, wie kann ein derartiger Stand der Dinge mit den Grundsätzen des Evangeliums übereinstimmen?

Verzeihen Sie, Herr Reichsbischof, wenn ich meinem Empfinden einen zu starken Ausdruck gebe, aber mein Mitempfinden ist aufs stärkste erregt, und ich würde Sie täuschen und meine Pflicht als Präsident des Oekumenischen Rates für Praktisches Christentum verletzen, wenn ich Ihnen nicht erklärte, daß eine solche Aktion und eine solche Politik allgemeinste Bestürzung hervorrufen und, wenn es dabei bleiben sollte, den stärksten Einspruch der christlichen Kirchen im Ausland herausfordern muß, an die Sie in Ihrem bemerkenswerten Brief vom 1. September vorigen Jahres und ebenso in Ihrer Antrittsrede als Reichsbischof appelliert haben.

Da Sie Ihr Interesse an den Beziehungen mit den anderen christlichen Kirchen so oft zum Ausdruck gebracht haben, halte ich mich für verpflichtet, von der Auffassung zu sprechen, die die Kirchen des Oekumenischen Rates von Ihrem Vorgehen gewinnen müssen, wenn Sie Zwang und Gewalt gegen solche anwenden, deren Bekenntnistreue und Einsatz für die Kirche ebenso außer allem Zweifel steht wie ihre Hingabe an ihr Vaterland.

Im letzten Absatz Ihres Briefes vom 8. Dezember betonen Sie die Notwendigkeit und geben Ihrem besonderen Wunsch Ausdruck, Gelegenheit zur gemeinschaftlichen Aussprache über das Rassenproblem, das Staatsproblem und Fragen der zwischenstaatlichen Beziehungen zwischen Ihnen sowie anderen deutschen Theologen einerseits und Theologen der anderen christlichen Kirchen andererseits zu suchen. Ich begrüße das von ganzem Herzen. Aber ich kann mir nicht verhehlen, daß die in Preußen soeben eingeführte Verordnung, die Theologen die Kritik und Diskussion der strittigen Fragen in der Deutschen Evangelischen Kirche verbietet, jeder gemeinsamen theologischen Diskussion an die Wurzel greift. Die Diskussion der Probleme mit dem Bann zu belegen, über die Sie gleichzeitig eine Aussprache mit den Theologen der auswärtigen Kirchen herbeiführen wollen, scheint uns sehr seltsam und widerspruchsvoll zu sein. Sind denn diese, wie Sie selbst sagen, für die christliche Kirche so schwerwiegenden Fragen nicht die wesentlichen Fragen, die eine Aussprache zwischen den deutschen Theologen in Deutschland ebenso erforderlich machen wie zwischen den deutschen und den anderen Theologen?

Der Brief schließt mit der Hoffnung, daß „alle unsere Kirchen lernen, wieder enger zusammenzustehen unter dem Banner des Evangeliums". Aber da er vorher von „allgemeinster Bestürzung" der Christen im Ausland redet, die eintreten müßte, wenn im Geiste des Erlasses vom 4. Januar (s. CW Sp. 74 ff.) fortgefahren würde, so wird man ihn an verantwortlicher Stelle nicht leicht nehmen. Der Verwaltungsausschuß des Oekumenischen Rates hieß den Brief gut. Bismarck sprach von Imponderabilien, unwägbaren und doch politisch wichtigen Stimmungen. Für die Kirchenpolitik kann dergleichen noch wichtiger, könnte ihre Nichtbeachtung noch verhängnisvoller werden. Wir leben nun einmal nicht auf einer abgeschlossenen Insel. Im Reiche des Geistes und des christlichen Glaubens gibt es keine Autarkie von Länderkirchen. Der deutsche Protestantismus hat eine Weltmission; eben darum darf er die Brücken zu den Christen jenseits der Grenzen nicht abbrechen. Wie schwere Verantwortung haben diejenigen auf sich geladen, die zu dem scharfen Vorgehen vom 4. Januar drängten! Im Interesse Deutschlands liegt baldiger Friede in der evangelischen Kirche; diejenigen Deutschen Christen, die im Eifer, die Kirche „gleichzuschalten", überstürzt und gewaltsam, in einer dem Wesen der Kirche nicht entsprechenden Weise, vorgingen, haben *der Kirche tief geschadet und die Fortsetzung solchen Vorgehens würde durchaus auch dem Interesse des nationalsozialistischen Staates widersprechen.* Möchten aber auch alle diejenigen, die um des Gewissens willen Widerstand leisteten, nun, *wenn* Friede ermöglicht wird, ehrlichen Frieden schaffen helfen![1])

Kiel, 6. Febr. *Hermann Mulert*

Thüringen und der Friede in der Kirche

Nicht von mir aus schreibe ich diese Worte, sondern aufgefordert vom Schriftleiter der CW, der in der „Freien Volkskirche" zwei Aufsätze von Wolf Meyer-Erlach, dem neuernannten Professor für praktische Theologie in Jena, und von mir gelesen hatte und fand, daß hier ein Weg beschritten sei, auf dem wohl zum Frieden in der Kirche zu kommen sei.

Frieden aber braucht unsere Kirche, um zu leben. Wer das jetzt noch nicht begriffen hat, den überzeugen vielleicht bald die Tatsachen. Meyer-Erlach und ich hatten unsere Worte geschrieben und mit unseren Freunden zusammen unseren Weg gefunden, vierzehn Tage ehe jene Erklärung der in Berlin versammelten Kirchenführer am 28. Januar erschien:

Die versammelten Kirchenführer stellen sich geschlossen hinter den Reichsbischof und sind gewillt, seine Maßnahmen und Verordnungen in dem von ihm gewünschten Sinn durchzuführen, die kirchenpolitische Opposition gegen sie zu verhindern und mit allen ihnen verfassungsmäßig zustehenden Mitteln die Autorität des Reichsbischofs zu festigen.

Wird diese Erklärung zum Frieden führen? Wer Frieden machen will, der muß auch verstehen, was an der Opposition richtig ist und ihr zu ihrem Rechte verhelfen. Und er muß eine kirchliche Opposition nicht mit Gewaltmitteln, die ihm verfassungsmäßig zustehen, überwinden, sondern indem er dieser Opposition ihr Recht gibt, wenn er ihr Unrecht straft. Unter Druck wird diese Opposition nicht überwunden werden, sondern vielleicht verstummen, vielleicht auch nicht. Und was dann?

Wir haben es in Thüringen so gemacht: Als der Pfarrernotbund auch hier zuerst sich scharf gegen die Deutschen Christen wandte, sein Führer in einer ihrer Erklärungen mehrfach „Irrlehre" konstatieren zu müssen meinte und alle Pfarrer zu einer Aktion gegen diese Irrlehre aufrief (1. 12.), haben die Deutschen Christen nicht versucht, die Gegner mit Gewalt niederzuschlagen, obwohl sie die Macht dazu so gut wie in Preußen oder sonstwo hatten; sondern der Führer, Regierungsrat *Leffler* (früher Pfarrer, jetzt im Volksbildungsministerium für die kirchlichen Angelegenheiten), Kirchenrat *Leutheuser* und Professor *Meyer-Erlach* haben einzeln und zusammen zum Frieden ratende freundliche Erklärungen herausgegeben und sich dabei auf den Boden unserer Thüringer Volkskirche gestellt, die eine Kirche lutherischen Bekenntnisses, aber auch eine Heimat evangelischer Freiheit und Duldsamkeit sein will (Art. 3 der Verfassung), und sich auf die Amtsverpflichtung unserer Geistlichen (Art. 41) berufen, die nicht auf die Bekenntnisse in gesetzlicher Weise geht, sondern sie als Glaubenszeugnisse der Reformation anspricht und *nicht ihre Dogmatik*, sondern ihren *Glauben* als Richtschnur der Verkündigung des Pfarrers nimmt.

Als das geschehen war und wir vom Volkskirchenbund sahen, daß im Willen *unserer Deutschen Christen wirklich nicht eine Zwangskirche, sondern eine freie Volkskirche lebte*, daß sie ihre Deutsche Nationalkirche wirklich als eine für alle Volksgenossen — zunächst für die evangelischen — weit sich auftuende Heimat ansahen, da wollten wir nicht anders, als zu ihnen stehen. Gerade damals, als viele Andere sich von ihnen abwandten, die noch vor kurzem, als sie siegten, bei ihnen eingetreten waren. Und als ich in der „Freien Volkskirche" schrieb, daß unsere Kirche Frieden brauche und wir es einmal versuchen sollten, ihn ehrlich und aufrichtig herzustellen, da haben auch sie es getan. Im persönlichen Gespräch haben wir dann gesehen, daß wir noch näher zusammengehörten, als wir zuerst meinten. Ist es doch Karl *König*, der dabei war, gewesen, der schon 1917 das Buch „Vom Geiste Luthers des Deutschen" schrieb, und wer meinen Vortrag von 1925 in Coburg gehört hat oder meine Artikel in der RGG über die völkisch-religiösen Bewegungen kennt, weiß, wie wir unsere Volkskirche gewiß auch im guten völkischen Sinne bauen wollten. Vor allem aber sahen wir vom Volkskirchenbund, daß in unseren Thüringer Deutschen Christen ein tiefes, frommes und deutsches Wollen lebt, das gerade in ihrem oft verdächtigten oder bespöttelten Glauben an eine kommende Deutsche Nationalkirche aufleuchtete. Ich sehe hier trotz all dem äußerlichen Verfassungsbetrieb unserer Zeit und trotz dem schrecklichen Kampf um den Reichsbischof, in dem die Kirche an den Rand des Abgrunds gebracht worden ist (noch in einem viel ärgerlicheren Sinn, als ich es im Sommer vorausgesagt habe), ein Licht, das aus viel Finsternis aufleuchtet.

Ich will das Professor Meyer-Erlach mit seinen Worten sagen lassen:

Die Tatsache, daß sich in der Thüringer Kirchenbewegung Deutscher Christen Männer verschiedenster theologischer Stellung zueinander fanden, ist für mich, den orthodoxen Lutheraner, verheißungsvoll für die Zukunft der deutschen Reichskirche ... Wir werden aus den Erkenntnissen der Gegenwart heraus, aus dem Aufbruch des deutschen Geistes in der nationalsozialistischen Revolution zu einer neuen deutschen Theologie kommen müssen ... Um diese Theologie muß jetzt gekämpft werden. Eine theologische Reaktion, wie sie heute in Deutschland sich erhebt, wird diese Aufgabe nie lösen können. Denn in ihr ist weithin die Wut und der Haß der Theologen lebendig, nicht die Liebe des Paulus (1. Kor. 13, 9

[1]) Letzte Nachrichten siehe unter Verschiedenes: Vom Kampf in der Kirche (Sp. 187).

und 2). In ihr lebt nicht Christus, der mehr ist als jede Christologie, und nicht die Liebe zum Volk, das nach mehr hungert als nach innerlich verdorrter Theologie... So sind wir (die Deutschen Christen) bereit, die Menschen aufzunehmen, für die Christus und Deutschland die Quelle ihres Handelns und der Inhalt ihres Lebens ist. Die Beugung unter diese letzten Ziele gibt allein die Möglichkeit zur aufbauenden und fruchtbaren Arbeit für eine Nationalkirche, ist allein der Weg zum Frieden.

Nun handelte es sich noch um den Pfarrernotbund. Friedensverhandlungen mit ihm waren schon durch den Landesbischof D. Reichardt, der selber nicht Deutscher Christ ist, doch der Bewegung von Anfang an sehr freundlich gegenüberstand, auch seine Stimme für den Reichsbischof Müller abgegeben hatte, eingeleitet. Man hatte sich schon über einen der als Irrlehren angegriffenen Punkte geeinigt, als am 14. Januar eine Reihe von Notbundpfarrern (auf Rat von Berlin hin und gewiß nur, um der Gesamtbewegung die Treue zu halten) die Erklärung gegen den Reichsbischof verlas. Inzwischen war Reichardt aus Gesundheitsgründen aus seinem Amt geschieden und der deutschchristliche Pfarrer Sasse (zunächst stellvertretend) Landesbischof geworden, der sofort den umstrittenen Erlaß des Reichsbischofs vom 4. Januar eingeschärft hatte. Nun erfolgte aber die Verlesung gegen den Reichsbischof am 14. Januar, und sofort wurde mehreren Notbundpfarrern, darunter auch dem Führer Ernst Otto in Eisenach, die Ausübung ihres Amtes einstweilen untersagt (keine eigentliche Suspension). Am 19. Januar wurde dann diese Maßregelung in einen Verweis verwandelt. Mittwoch, den 24., traten in Weimar führende Männer der Deutschen Christen und des Pfarrernotbundes zu erneuter Verhandlung zusammen. Anwesend war auch der Führer der lutherischen Gruppe in unserem Landeskirchentage, von Eichel-Streiber (Eisenach), der kurz vorher im Namen seiner Gruppe in der ersten Sitzung des Landeskirchentages im Januar durch eine scharfe Rede in Konflikt mit den Deutschen Christen geraten war. Dennoch gelang es in dieser Sitzung, auch die ersten Schritte zu einem wahren und hoffentlich dauernden Frieden mit dem Pfarrernotbund zu tun.

Das ward wohl dadurch erreicht, daß zunächst einmal mein Vorschlag, das Stück Recht, das der Notbund hat, ihm auch zu geben, nämlich ihm die Sorge zu nehmen, Pfarrer sollten durch die Verfügung des Reichsbischofs an freier Verkündigung des Evangeliums und an einer vom Glauben aus geforderten sachlichen Kritik der Maßnahmen kirchlicher Behörden gehindert werden. Ich vertrat dabei den Standpunkt, daß das nie und nimmer gemeint sein könne und dürfe, daß aber der dehnbare Ausdruck, jeder „Angriff" auf den Reichsbischof sei untersagt, Veranlassung zu einer solchen Annahme geben könne und die Verordnung daher einer authentischen Auslegung bedürfe, dahingehend, daß nur gehässige, unsachliche und der Kirche unwürdige Kritik verboten sein solle. Es wurde beschlossen, die Kirchenregierung um eine solche authentische Auslegung zu ersuchen. Sie ist inzwischen in dem von mir angenommenen Sinne erfolgt. Wir sind unserer Kirchenregierung dankbar dafür. Zum zweiten machte eine offene Aussprache, obwohl natürlich Gegensätze klar hervortraten, doch auf Alle den Eindruck, daß hier auf jeder Seite ernste, mit heißem Herzen das Wohl der Kirche und des Vaterlandes wollende Christen um einen wahren Frieden miteinander rangen. Eine solche offene Aussprache vermochte, was die Polemiken kirchenpolitischer Kämpfe oder gar Zeitungsartikel niemals machen können. Insbesondere hat eine Darlegung des jungen Führers der DC über seine Ziele und die deutsche Nationalkirche auch hier wieder einen tiefen Eindruck gemacht. Man schloß mit dem freudig gegebenen Versprechen, wieder zusammenzukommen und die großen Aufgaben, welche der nationalsozialistische Staat und die deutsche Erneuerungsbewegung der Kirche stellen, weiter miteinander zu besprechen. Gewiß werden die konfessionellen Lutheraner unter Führung des Herrn von Eichel-Streiber und die jungreformatorischen Träger des Pfarrernotbundes sich nicht so schnell und so weit mit den DC einigen können, wie wir vom Volkskirchenbund. Aber warum sollen wir nicht alle wieder — wie wir es im Thüringer Landeskirchentag, dessen Präsident von Eichel-Streiber lange war, früher taten — in der Weite unserer Volkskirche miteinander auf das eine große Ziel hinarbeiten, da es sich um das Wohl der Kirche und unseres Volkes handelt? Wir sind wahrlich nur theologisch verschieden gestellt, kämpfen nur um den rechten Weg, und sind im Glauben und in der Liebe zu Kirche und Volk einig.

Die Dinge liegen in Thüringen nicht so schwer wie in manchen anderen Landeskirchen. Ich weiß es wohl. Aber eins gilt für uns alle in Deutschland: es muß Friede werden in der Kirche, ein aufrichtiger, echter, aus dem Glauben und der Liebe kommender Friede, um der Kirche und um unseres Volkes willen.

Der Reichsbischof muß seinen Erlaß vom 4. Januar authentisch erläutern und auf das rechte Maß eingrenzen. Ich glaube, daß die Erklärung der Thüringer Kirchenregierung auch für ihn durchaus annehmbar ist. Sie lautet in ihren entscheidenden Worten so:

> Die Verordnung kann selbstverständlich nicht den Sinn haben, daß sie die freie Verkündigung des Evangeliums irgendwie hindern oder beschränken will... Sie wendet sich vielmehr nur dagegen, daß in der kirchenpolitischen Auseinandersetzung Angriffe gegen die Kirchenleitung gerichtet werden, die geeignet sind, sie im öffentlichen Ansehen herabzusetzen und damit auch noch Unsicherheit und Mißtrauen in die Gemeinde zu tragen. Solche Angriffe sind mit der kirchlichen Ordnung unvereinbar und gefährden den Bestand der verfaßten Kirche überhaupt. Sie können deshalb von keiner Kirchenleitung geduldet werden, die sich ihrer Pflicht bewußt ist... Daß auch die Verordnung des Reichsbischofs in diesem Sinne zu verstehen ist, ergibt sich daraus, daß sie selbst als ihren Zweck bezeichnet, die Verfassung zu sichern und geordnete Zustände... herzustellen...

Die Deutschen Christen und die von ihnen eingesetzten kirchlichen Behörden müssen weiter lernen, mit Schonung und Maß in der Umwandlung des unbedingt Notwendigen zu verfahren. Es sind, in Thüringen fast gar nicht, aber in anderen Teilen Deutschlands Dinge vorgekommen, Amtsentsetzungen und Maßregelungen, die einfach erschütternd wirken und es ungeheuer erschweren, zu einer Einigung zu kommen, die einem immer wieder entgegengehalten werden, wenn man zum Frieden spricht, und die aufhören müssen, wenn es wirklich einmal Frieden geben soll. Wenn die Führer des Notbundes jetzt wegen ihrer kirchlichen Tätigkeit abgesetzt werden, so geht natürlich der Kampf weiter. Soweit jemand staatliche Maßregelung auf sich gezogen haben sollte, wünsche ich von Herzen, daß der Staat um der Kirche willen auch seinerseits darauf verzichtete. Maßhalten des Siegers ist auch in kirchlichen Dingen das einzig Ratsame.

Andererseits muß der Pfarrernotbund einsehen, daß auch er gefehlt hat. Das Schreiben, das er zur Verlesung auf Kanzeln herausgebracht hat (vgl. Sp. 99 ff.) ist ein unmögliches Streitdokument. Haben diese Pfarrer die Rede des Studienassessors Krause gelesen,[1]) so können sie der Wahrheit entsprechend nur sagen, daß er gegen das Alte Testament unflätige Worte gebraucht hat. Er hat aber nicht das „Heidentum", sondern die Botschaft Jesu Christi als Maßstab der Verkündigung gefordert. Haben sie die Rede nicht gelesen, so... Obgleich der Reichsbischof diesen Mann nun abgesetzt hat — kein Wort davon in der Erklärung; obgleich er Hossenfelder verabschiedet hat — die Notbundpfarrer sagen nur, daß Andere noch im Amte sind. Wird der Notbund zugeben, daß auch er gefehlt hat? Wird er es wenigstens innerlich einsehen und umkehren wollen auf seinem Weg? Zum wahren Frieden und zur inneren Einigung unserer Kirche? Ich hoffe es doch. Wenn man in der Hitze und Leidenschaftlichkeit des Kampfes zu weit gegangen ist, warum soll man das nicht eingestehen? Wollen wir uns nicht endlich die Hand reichen, alle, alle, die dieselbe Liebe zur Kirche und zum Vaterland verbindet? War es ein würdiger Zustand, daß die „Times" und die „Neue Zürcher Zeitung" das Intimste, aber auch das Intimste vom Reichsbischof und von der Erhebung wider ihn wußten und es ausnutzten gegen das in seiner mühevollen Wiederaufrichtung begriffene Volk und Reich? Daß es ohne Fehler und schwere Fehler nicht abgeht, ist uns allen hart; wir tragen sie mit, weil wir unserem Volke uns auf Leben und Tod verbunden wissen. Aber ausländische Blätter verkündigen sie zum Teil aus ganz anderen Gründen! Auch das muß vorbei und soll vergessen sein!

Friede muß werden in unserer Kirche. Frei werden muß sie zu ihrer eigentlichen großen Aufgabe. Unser Volk versucht sich zu erneuern und zu erheben; bedenkt doch vor allem, daß die Jugend es ganz ernst meint! — Da soll die Kirche unserem Volk mit den heiligen Kräften des Evangeliums dienen und es nicht zerreißen, sondern einen im Glauben und in der Liebe und in der Hoffnung.

Jena Heinrich Weinel

[1]) Abgedruckt: „Deutschkirche", 1933. S. 181 f., 186 f.

Berliner Religionsgespräche

In Berlin drängt man innerhalb weiter nationaler Kreise auch auf eine religiöse Neufundamentierung des Volkslebens, und niemand soll denken, daß sich dieses Drängen auf Berlin beschränkt. Darum verdienen die im Januar dieses Jahres in Berlin gehaltenen Religionsgespräche Beachtung im ganzen Lande, zumal sie in größerem Umfang in den nächsten Monaten wiederholt werden sollen.

1. Der Verlauf

Den ersten der hier zu nennenden Vorträge hielt im Rahmen der Lessing-Hochschule, im Anschluß an innerkirchlich-religiöse Vorlesungen des Bischofs D. Karow und des Pfarrers Jacobi über die Neuordnung der evangelischen Kirche und den Kampf um die Kirche, der Herausgeber des Reichswarts Ernst Graf zu Reventlow über „Die deutsche Glaubensbewegung". Die überfüllte Versammlung verlief ernst und würdig, fast wie ein Gottesdienst; Reventlow sprach sehr ruhig, außer wenn er sich mit Kardinal Faulhaber auseinandersetzte, und beklagte die „Intoleranz" der Kirche, die es nicht verstünde, sich in der neuen Bewegung eine Bundesgenossin zu sichern. Aussprache fand nicht statt. Fast drei Wochen später hielt dann die Gesellschaft für germanische Ur- und Vorgeschichte in der Staatlichen Kunstbibliothek eine dreitägige Tagung mit acht Vorträgen von Krause, Bergmann, Neckel, Kadner, Hauer, Bornhausen, Herman Wirth und von Leers über arteigenen Glauben, nordisches Seelentum, urnordische Gottesschau, christentumsfreie Theologie, vorderasiatisch-semitische und indogermanische Glaubenswelt, den nordischen Gott am Kreuz, die Bekehrung der Germanen und die große „Heimkehr" aus den Weltreligionen zur Nationalreligion. Schon daß die Tagung unter der Losung stand „Das heidnisch-religiöse Ringen unserer Tage", brachte Erregung unter Christen und Nichtchristen; die reichlich benutzte Gelegenheit zur Aussprache in dem immer bis zum Vorplatz gefüllten Saale vermehrte die Spannung, und das Gefühl, daß im Hintergrunde des Gesagten der seine Gelegenheit abwartende Wille zum Durchbruch durch die christliche Front stehe, ließ die Erregung oft bis an die Grenze des Erträglichen steigen. Jedenfalls lebte die ganze Hörerschaft mit; die radikalsten Sätze wider das Christentum fanden die lauteste Zustimmung, aber ebenso dankbaren Boden fand das entschiedene Bekenntnis aus einfachem wie aus gelehrtem Munde. Von akademischen Theologen sprachen in der Diskussion Schreiner (Rostock), Witte (Berlin) und Künneth (Berlin); Lütgert kam nur durch ein Mißverständnis ums Wort. Es fehlte nicht an Theologen und Laien, die rückhaltlos die Einzigartigkeit und Einmaligkeit der christlichen Offenbarung verkündigten oder die Vereinbarkeit von Christentum und Germanentum verfochten, wenn sie auch den Beweis für die Rechtgläubigkeit ihrer Theologie oft hätten schuldig bleiben müssen. Alle Zugänge zu dem Vortragssaal waren von SS-Leuten besetzt, wie schon bei Reventlow; am ersten Tage kontrollierte auch ein Posten die Eintrittskarten, und bei den Vorträgen von Dr. Krause und Professor Bergmann standen Ehrenposten der SS am Rednertisch, so daß vielfach der — sicher unbeabsichtigte — Eindruck entstand, als handle es sich um eine offizielle Veranstaltung.

2. Der Inhalt

Gemeinsamer Grundgedanke aller Vorträge war der, daß der wohl aus der Arktis stammende, dann an der Nordwestküste Europas ansässig gewordene nordische Mensch der Träger besonders hoher Kulturwerte sei und auf seinen Wander- und Eroberungszügen über Frankreich, Spanien und Nordafrika einerseits, und der Donau entlang andererseits, in alle Küstenländer des Mittelländischen Meeres bis hin nach Palästina seine Welt- und Gottesanschauung gebracht habe, daß dann später oder früher die revoltierende Urbevölkerung die dünne Herrscherschicht wieder durchstoßen und das Unterste zuoberst gekehrt, oder das Christentum alles urwüchsige Leben überlagert habe. Bisher habe man sich ein Bild von diesem Menschen nur durch Rückverlängerung geschichtlicher Berichte oder durch Parallelisierung mit dem Entwicklungsgang äquatorialer Völker machen können, aber nun werde er förmlich ausgegraben, und diese Ausgrabungen ergäben auch das Bild des Seelentums dieses Menschen. Danach aber müsse man es tief beklagen, daß hier eine verheißungsvolle Entwicklung abgebrochen, ja eine viel höher stehende und vor allem volksnähere religiöse Auffassung durch eine tieferstehende und volksfremde verschüttet worden sei. Das sei zum Teil nur durch Gewalt möglich gewesen, zum Teil auch aus dem bereits eingetretenen Niedergang des heimatlichen Kultes erklärlich; seitdem aber gehe ein Riß durch die deutsche Seele, der geheilt werden müsse. Nach dieser Heilung verlange eine so nationalbewußte Zeit wie die unsrige in besonderer Weise. Nur Bornhausen setzte dieser Behauptung aus der christlichen Kunst und Archäologie den Beweis entgegen, daß das Nordische und das Christliche im religiösen Leben des deutschen Volkes eine organische Verbindung eingegangen seien.

Was ist nun die religiöse Eigenart dieses nordischen Menschen, dessen Erbgut der germanische Mensch in sich trägt? Abgesehen von Bergmann, der in unklarer Weise Gott und Mensch identifiziert, haben alle Redner bekundet, daß es ein Lebensbedürfnis des germanischen Menschen ist, sich hinzugeben an etwas Größeres und Reineres (an „eine letzte Wirklichkeit", sagt Hauer), das in der Diesseitigkeit nicht „begriffen" werden kann. Aber eben dieses Jenseitige müsse unausgesprochen bleiben und als Unbekanntes in Ehrfurcht sehnend und sinnend erfaßt werden. „Alle wirkliche Religion", sagen die Einen, „alle germanische Religion", die Andern — ist Mystik. Daß aus dem Unausgesprochenen und Unaussprechlichen keine Lehre entwickelt werden kann, ist selbstverständlich. Darum widerstrebt dem germanischen Menschen alles Dogma. Unsere arteigene Religion lehnt alle autoritären Formen ab. Das religiöse Leben in seinem tiefsten Urgrunde, also in seiner Reinheit, ist überhaupt formlos, sagt Reventlow, und alle seine Gesinnungsgenossen betonen besonders stark die „Toleranz" des germanischen Glaubens.

Der nordisch-germanische Mensch hat kein Verlangen nach Erlösung, sondern nach Aktivität und Selbsthingabe (eventuell unter Anlehnung an etwas Größeres und Heiligeres). Darum kennt er nicht Hölle und Teufel, nicht Heilige und Asketen. Die Erbsündenlehre erscheint ihm nicht nur fremd, sondern auch unwürdig, die Erlösung durch den Opfertod eines Mittlers „widerspricht seinem Empfinden und Denken". Einige Wortführer der „heidnischen" Religion sprechen wohl von dem Ringen nach Vollkommenheit als einer Erlösung im Sinne einer Selbsterlösung, nicht von sich selbst, sondern zu sich selbst und durch sich selbst. Folgerichtiger aber lehnt Reventlow diese Selbsterlösung „nach dem Muster des Mannes, der sich an seinen eigenen Haaren aus dem Sumpf zieht", ab mit der Begründung, daß kein Mensch jemals völlig von seiner Selbstsucht erlöst werde; jeder müsse tun, was er könne, und den Rest in Gottes Hand stellen. Bei Hauer ist die Erlösung das frohe Bekenntnis zur Erdgebundenheit und zur letzten Hingabe an die daraus erwachsenden Pflichten.

Diese dogmenlose Religion des Hinaufstrebens entweder zum Wesen des Menschen oder zur Gemeinschaft mit dem unerkannten Gott erscheint mir als das Wesentlichste der neuen Religion oder der neuen Erfassung des Geistes der alten Religion. Daneben findet z. B. Reventlow das Gefühl für die Offenbarung Gottes in der Natur spezifisch germanisch und die Herleitung des steten Schuldgefühls aus der Uebertretung kirchlicher Gebote spezifisch jüdisch-christlich („um der Priesterkirche die Herrschaft zu sichern" habe man es gepflegt, sagt Bergmann). „Jüdisch" ist auch die Lohnerwartung im Christentum, und ganz „untragbar" ist ein Heilsplan, in dessen Mittelpunkt das jüdische Volk steht. Das „unverbildete" Gefühl empfindet unmittelbar in seinen polaren Instinkten, was germanisch ist und was nicht. „Was zu uns spricht aus der deutschen Seele heraus, was von Urväterzeiten an zu uns sprach, was in uns anklingt und lebendig wirkt, das ist arteigen", sagt Dr. Krause. Bei den nordischen Völkern liege der Ursprung der Religion nicht in der Furcht (und nicht in der Hoffnung auf Lohn), erklärt Dr. von Leers, sondern in der Ehrfurcht; die nordische Religion verkünde auch den durch Schuld, Sünde und Tod ungebrochenen Menschen, der von seinem göttlichen Ursprung nie und durch nichts getrennt werden kann und in den Ablauf der Naturereignisse sich willig einschaltet.

Zum mindesten bekämpft man darum, wie Hauer, den Totalitätsanspruch des Christentums; mag Christus auch ein Weg zu Gott sein, so doch sicherlich nicht der Weg und die Wahrheit. Hauers Kampfgenossen aber gehen zum Teil weit darüber hinaus und verwerfen andeutungsweise oder ausgesprochenermaßen das Christentum schlechthin als Fehlentwicklung und Fremdgewächs.

(Schluß folgt)

Berlin-Tegel August Schowalter

Gesangbuch und Orgel

Neue Wege der liturgischen Orgelmusik in der evangelischen Kirche

Oft hört man sagen, es sei in unserm Zeitalter keine kirchliche Kunst mehr möglich. Dem schaffenden Künstler unserer Zeit fehle es an der gläubigen Inbrunst und kirchlichen Gesinnung, die in früheren Jahrhunderten bleibende Meisterwerke der kirchlichen Kunst entstehen ließen. Solche Ueberlegungen geben dann Gelegenheit zu weit ausholenden geistesgeschichtlichen Hypothesen und Konstruktionen. Aber liegt hier nicht eine romantische Ueberschätzung des Einzelindividuums und seiner „Einstellung" oder „Haltung" vor? Es läßt sich allerdings nicht bestreiten, daß die kirchenkünstlerische, insbesondere kirchenmusikalische Produktion der letzten hundert Jahre quantitativ sowohl als qualitativ ganz erheblich hinter den Leistungen etwa des 16. oder 17. Jahrhunderts und auch hinter unseren eigenen Leistungen auf dem Gebiet profaner Kunst zurücksteht. Aber liegt dieser Verfall der kirchlichen Kunst nicht vielmehr daran, daß die Kirche selbst gleichgültig gegenüber der Kunst geworden ist, daß sie dem Künstler keine Aufgaben, ja keine Möglichkeiten mehr gibt, an den Aufgaben der Kirche mitzuarbeiten? Wo jedenfalls die Kirche einmal einen Impuls gibt, wo sie in Dingen der Kunst eine Möglichkeit offen hält, Aufgaben stellt, da gibt es auch heute sofort eine Fülle von Lösungen, die sich sehen, bzw. hören lassen können.

Ein aktuelles Beispiel bietet die jüngste Geschichte der gottesdienstlichen Orgelmusik in der evangelischen Kirche. Denn hier konnte man in den letzten Jahrzehnten ruhig von einem tiefen Verfall sprechen. Auf den Orgelpulten fand man entweder virtuose Konzertmusik, der jede Beziehung zum Gottesdienst fehlte, oder wertlose kirchenmusikalische Dutzendware, Orgelalben usw., die nicht einmal den handwerklichen Ansprüchen genügten. Eine innerlich wertvolle und doch liturgisch gebundene Orgelliteratur fehlte so gut wie vollständig. Erst in den letzten Jahren beginnt auf diesem Gebiete ein Unternehmen seine ersten Früchte zu tragen, dem die Kirche schon seit längerer Zeit viel Sorgfalt und Arbeit gewidmet hatte: die Neuordnung des Gesangbuches. Noch hat erst ein Teil der deutschen Landeskirchen neue Gesangbücher herausgegeben, aber als ein Stamm von Liedern, der künftig den ersten Teil aller Landesgesangbücher bilden wird, liegt heute schon das Deutsche Evangelische Gesangbuch vor, in dem Text und Melodie einer grundlegenden Revision unterzogen sind.

Zur textlichen Erneuerung kann ich nichts sagen. Wenn man aber einmal diese neuen Melodien mit den bisher üblichen Weisen vergleicht, so erkennt man, daß in der Einführung des neuen Gesangbuchs in den Gemeinden eine Riesenaufgabe beschlossen liegt, der alle musikalischen Kräfte der Kirche, und vor allem die Orgel dienen müssen. Und das ist das Schöne, das wir heute erleben, daß nämlich dieser Dienst gern geleistet wird, daß die Kirchenmusiker froh darüber sind, daß die Kirche ihnen endlich einmal eine wirkliche Aufgabe vorlegt, und daß schon heute auf dem Gebiet der Orgelmusik eine ganze Zahl von Veröffentlichungen vorliegt, aus denen hervorgeht, wie liebevoll und zum großen Teil auch wie verständnisvoll man die neuen Aufgaben anpackt.

Ganz wesentlich ist dabei, daß Vorspielsammlungen zu den Weisen des DEG (Deutschen Evangelischen Gesangbuchs) nun nicht nur für eine einzelne Landeskirche brauchbar sind, sondern schon heute in vielen, und, wenn die Gesangbuchreform durchgeführt sein wird, in allen Landeskirchen benutzt werden können. An solchen Vorspielsammlungen zu sämtlichen Weisen des DEG liegen zwei hervorragende Werke — beide aus Westdeutschland — schon abgeschlossen vor: die soliden Cantus-firmus-Präludien von Franke-Sandmann Bd. IV (Schott, Mainz), ein Vademecum des Organisten, das außerdem auch Sondergut aus den neuen Provinzialgesangbüchern berücksichtigt, und die höchst inhaltsreiche Sammlung von Glebe-Heinermann-Emmerich (Crüwell, Dortmund). Zwei andere, nicht minder wertvolle, sind erst im Erscheinen begriffen: die Vorspiele von P. Kickstadt und das Orgelbuch von A. W. Leupold (beide bei Kallmeyer, Wolfenbüttel). Letzteres hat darin seinen Eigenwert, daß zu jedem Choral außer dem Vorspiel auch ein Orgelbegleitungssatz enthalten ist, der der Eigenart des rhythmischen Chorals gemäß ganz von unserer bisherigen Choralbuchbegleitart abrückt. Dabei sei erwähnt, daß entsprechende Versuche von Choralbegleitungssätzen auch von Herbert Lempfert (Bärenreiter-Verlag, Kassel) veröffentlicht worden sind.

An kleineren Sammlungen, die nur einige — meist die Kernmelodien — berücksichtigen, seien besonders zwei norddeutsche Veröffentlichungen genannt, die eigenwilligen Vorspiele A. Huths und die lebendig-freudigen von E. Magnus (beide: Organistengilde, Eckernförde). Diesen sind die Orgelbände von M. Drischner anzureihen (Konrad und Littmann, Breslau), der allerdings auch viel alte Melodien verwendet. Auch die in ihrer formalen Einfachheit und Klarheit durchaus vorbildlichen Vorspiele von H. Walcha (Musik und Kirche 1933, Kassel) gehören hierher. Endlich seien das Vorspielheft von P. Poppen und als größeres Werk dieser Gattung die romantisch klanggesättigten Vorspiele W. von Baußerns genannt (beide bei Schauenburg, Lahr).

Teilweise hat man auch besondere Vorspielsammlungen zu neu herausgegebenen landeskirchlichen Gesangbüchern veröffentlicht. Hier ist dann außer den Weisen des DEG auch das Sondergut der betreffenden Landeskirche berücksichtigt. Da sind zunächst zwei Sammlungen zu nennen, die zu jedem Lied meist mehrere, aber dafür ganz kurze Vorspiele, sogenannte Choral-„Einleitungen" enthalten, nämlich die von Heinermann (Crüwell, Dortmund) für das Rheinländisch-Westfälische Gesangbuch und die von H. Pfannschmidt (Trowitzsch, Berlin) für das Brandenburgisch-Pommersche Gesangbuch. Pfannschmidt hat zu dem gleichen Gesangbuch auch noch eine Sammlung längerer Vorspiele herausgegeben, die aber nur eine Auswahl von Chorälen berücksichtigt (Trowitzsch). An den Pfannschmidtschen Sammlungen haben eine ganze Anzahl von Komponisten mitgearbeitet, so daß der Inhalt in Form und Stil sehr vielfältig ist. Dasselbe gilt von dem Vorspielbuch G. Ramins (Breitkopf & Härtel, Leipzig), das jedoch, für das alte sächsische Gesangbuch bestimmt, nur wenige rhythmische Choräle berücksichtigt. Die neueren Choralvariationen, -partiten und -fantasien von J. N. David, H. Kaminsky, H. Distler, K. Thomas u. a. gehören nicht eigentlich in unsern Zusammenhang, da sie den Rahmen des Vorspiels weit überschreiten.

Wir stehen auch so schon vor einer Fülle von Veröffentlichungen, die in Form und Stil die mannigfachsten Unterschiede zeigen. Selbst bei den einzelnen Meistern ist es schwer, eine „Personalkonstante" festzustellen. Wie will man da von einem einheitlichen Einfluß des neuen Gesangbuchs sprechen, wenn man nicht gerade bei dem rein äußerlichen Zusammenhang stehenbleibt? Aber hier ist eins zu bedenken: auch die neuen Choralweisen stellen ja in Stil, Aufbau und Form keineswegs eine Einheit dar. Gerade dadurch, daß im neuen Gesangbuch jede dieser Melodien, deren Entstehungszeit sich auf reichlich einundeinhalb Jahrtausende verteilt, in ihrer Urform gegeben ist, sind die äußeren Unterschiede der Lieder noch betont. Dieses Gesangbuch als Einheit aufzufassen, ist daher nur möglich mit Bezug auf die einheitliche Tendenz, die es geschaffen hat und die darin zum Ausdruck kommt. Eine solche einheitliche Tendenz sehe ich in der Tat in dem neuen Gesangbuch, und ich möchte sie andeutungsweise mit jenem Schlagwort der Reformation und des Humanismus charakterisieren: „Ad fontes", „zurück zu den Quellen!" Denn was ist die Quelle des Kirchengesanges? Es ist das gemeinsame Bekenntnis der Gemeinde, der gemeinsame Ausdruck von Lob und Dank, Bitte und Fürbitte gegen Gott. In diesem Sinne bedeutet das neue Gesangbuch und die Sorgfalt, die man darauf verwandt hat, eine Demonstration dafür, daß der Kirchengesang wieder aus einer mehr oder weniger stumpfsinnig und lieblos weitergeschleppten kirchlichen Sitte ein freier und lebendiger Ausdruck der christlichen Anliegen der Gemeinde werden soll. Statt jenes langweiligen Choralgesangs in gleichmäßig breiten Notenwerten, den man noch heute in den meisten Kirchen hört, sollen die Kirchenlieder, wie jedes andere Volkslied, in lebendigem Rhythmus und frischem Zeitmaß gesungen werden. Denn so sind sie ja auch ursprünglich von ihren Schöpfern gedacht und aufgeschrieben worden. Erst der jahrhundertelange Gebrauch der Lieder im Gottesdienst hat alle melodischen und rhythmischen Schönheiten und Feinheiten eingeebnet und abgeschliffen. Daher ist man im neuen Gesangbuch auch zu den Quellen des Kirchenlieds zurückgegangen. Man hat die Kirchenlieder in ihrer ursprünglichsten Form

wieder ans Licht gebracht, um der Gemeinde nun auch Lieder an die Hand zu geben, in denen selbst „der Quell sprudelt".

So müssen wir wenigstens das ad fontes vom kirchlich-religiösen Standpunkt aus verstehen. Denn auch heute liegt das humanistische Mißverständnis oft sehr nahe, daß man aus rein ästhetischen oder weltanschaulichen Motiven heraus in der Erneuerung der alten Weisen eine Renaissancebewegung „zur Rettung der abendländischen Kultur" oder dergleichen sehen möchte. Der Unterschied zwischen dem kirchlich-religiösen und dem humanistischen Standpunkt läßt sich letztlich daraus erkennen, ob man aus Liebe zur Gegenwart oder aus Liebe zur Vergangenheit — und das gibt es ja auch — ad fontes geht, die Quellen aufsucht.

Ganz entsprechend liegen die Dinge nun auch bei den neueren Choralvorspielen. Man kann geradezu sagen, daß sie von dem Gesangbuch, für das sie bestimmt sind, jenen Geist der Erneuerung aus den Quellen übernommen haben. Ad fontes, d. h. in diesem Falle Besinnung auf die eigentliche Aufgabe des Choralvorspieles.

In dem Begriff Choralvorspiel liegt nun ein doppelter Sinn beschlossen. Zunächst weist er auf die Unselbständigkeit dieser Kunstform hin, die nur darin ihre Aufgabe und Berechtigung hat, daß sie *vor* dem Choralgesang der Gemeinde als dem eigentlich Wesentlichen gespielt wird. Daher sind die neueren Choralvorspiele mit Recht in ihrer Faktur meist möglichst einfach und anspruchslos gehalten. Unter Verzicht auf raffinierte Klangwirkungen bemüht man sich, so zu schreiben, daß die Choralvorspiele auf jeder Orgel spielbar sind. Der Typ des manualiter (d. h. ohne Pedalbenutzung) gesetzten Choralvorspiels wird wieder fleißig angebaut, und auch sonst verlangt man im allgemeinen nicht mehr als zwei Manuale und Pedal; bedient sich auch erfreulicherweise der in den angelsächsischen Ländern schon lange herrschenden Sitte, nicht bestimmte Register, sondern nur Registertypen vorzuschreiben. Diese Vorspiele sollen sich eben auch auf jeder Dorforgel spielen lassen. Und gerade hier gilt es ja, viel minderwertige Kantorenmusik zu verdrängen. Daher ist heute auch die Tendenz sehr deutlich, an Stelle der virtuosen Bravourstücke früherer Zeit, die nur einigen großstädtischen Orgelakrobaten zugänglich waren, Vorspiele zu schreiben, die zugleich musikalisch wertvoll und doch für jeden einigermaßen willigen Dorflehrer ausführbar sind; denn die Förderung des Gemeindegesangs ist ja auf dem Dorf mindestens ebenso wichtig wie in der Stadt. Wenn man dabei statt weitschweifiger Phantasien gedrungene knappe Formen bevorzugt, so äußert sich auch hierin die Beschränkung auf die eigentlichen Aufgaben des Choralvorspiels. Wir sagten schon: es soll nur ein Spiel *vor* dem Choralgesang sein; wir müssen hinzufügen, es soll darin aber auch der Choral *vorgespielt* werden. Gerade diese Forderung gilt heute, wo die Gemeinden sich erst in die neuen Weisen einleben müssen, ganz radikal, und ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Form des neueren Choralvorspiels geworden. Heute sollen nicht mit Benutzung einer Choralweise selbständige Orgelstücke (Tokkaten, Ouvertüren, Märsche, Pastoralen, Stimmungsbilder od. dgl.) aufgebaut werden, sondern es handelt sich umgekehrt darum, mit Benutzung eines Orgelstücks eine Choralweise einzuführen. Das ist eine entschiedene Absage an die Stimmungslyrik und den Bombast der Spätromantik, aber zugleich doch auch eine um so strengere Verpflichtung, Geist und Ausdruck des Chorals im Vorspiel zu berücksichtigen. Mit Recht sind in neueren Sammlungen besondere Vorspiele für Lieder, die dieselbe Weise, aber verschiedenen Text haben, bestimmt. Nur genügt es eben nicht mehr, die Weise hier und da „anklingen" zu lassen oder zu „verweben", sondern sie soll von der Gemeinde klar und vollständig in richtiger Melodieform, Rhythmus und Zeitmaß herausgehört werden können.

Daher basieren die neueren Orgelchoräle fast ausschließlich auf der Form des sogenannten Cantus-firmus-Präludiums: Die Choralweise wird von einer oder auch zwei kanonisch geführten Stimmen vorgetragen. Die übrigen Stimmen kontrapunktieren dagegen mit Motiven des Chorals selbst oder eigenen Motiven, die den Ausdruck des Chorals verdeutlichen. Von der einfachsten Art, einem verzierten homophonen Choralsatz mit der Melodie im Sopran, bis zur kunstvollsten, bei der alle Stimmen in kontrapunktischer Beziehung zueinander stehen, ist diese Form mannigfach vertreten.

Diese Tendenz zur Polyphonie kam der allgemeinen Rückwendung unserer Zeit zum „linearen Stil" sehr entgegen. Es ist deshalb verständlich, daß sich die neueren Choralvorspiele in einer spürbaren Abhängigkeit von der klassischen Polyphonie des 15. bis 17. Jahrhunderts befinden, und daß auch hier die älteren Choralvorspiele *Quellen* der Erneuerung geworden sind. Die Forscherarbeit der Musikwissenschaft, die in den letzten Jahren eine Fülle von Neuausgaben alter Choralvorspiele brachte, hatte hier, wie auch auf dem Gebiet des alten Kirchenliedes, die Quellen aufgedeckt, die „Orgelbewegung" das Verständnis für den Orgelklang und Orgelstil des Barock neu geweckt. So haben denn die Neueren gern das melodische, rhythmische und tonale Gewand, den Aufbau und Stil der barocken Orgelmusik übernommen, und im Geiste, ja oft getreu nach dem Muster eines Samuel Scheidt, Johann Pachelbel, Johann Gottfried Walther oder Johann Sebastian Bach ihre Werke geschaffen.

Die uns heute gesetzte Aufgabe, im Choralvorspiel die neuen Weisen so deutlich wie möglich herauszustellen, setzt der Nachahmung der klassischen Meister allerdings sehr starke Grenzen. Im barocken Choralvorspiel erklingt der Cantus firmus meist in so breiten Notenwerten oder derartig verziert und verändert, daß er nur noch das virtuelle Fundament des Satzes bildet, ohne vom Ohr deutlich herausgehört werden zu können. Damit soll nicht bestritten werden, daß in einer Zeit, wo die Tradition des liturgischen Choralvorspiels durchaus abgerissen war, dieses Anknüpfen an die Vorbilder der Blütezeit durchaus notwendig und großenteils auch äußerst fruchtbar war. Aber es gibt eben doch auch viele Fälle, wo wiederum das humanistische an Stelle des kirchlichen ad fontes getreten ist, ich meine, wo diese Uebernahme alter Formen mehr oder weniger zu einem ästhetisch oder weltanschaulich begründeten Spiel mit dem Reiz des Vergangenen, Altertümlichen geworden ist. Das zeigt sich besonders etwa in einer gewissen Unsicherheit im Tonalen. Häufig findet man solche Vorspiele, die so lange versuchen, sich durch reine Diatonik ein kirchentonartliches Gepräge zu geben oder durch häufige Quarten- und Quintenparallelen und ähnliche Besonderheiten der ältesten Harmonik mittelalterliche Klänge vorzutäuschen, bis plötzlich an irgendeiner Stelle der Pferdefuß der romantischen Harmonik hervorschaut. Gern schwelgt man auch in Angaben von barocken Registernamen, die doch nur für ein einzelnes Orgelwerk Gültigkeit haben. Endlich gehören hierher auch Vorspiele, die die Beziehung des Vorspiels auf die Choralweise dahin verkehren, daß sie einen rein vokalen Stil für die Orgel schreiben und jeden Lauf, jeden Instrumentalismus vermeiden. Solche „Orgelmotetten", wie man sie nennen möchte, wirken auf die Dauer furchtbar langweilig und ausdruckslos. Aber es geht ja hier schließlich gar nicht um die rein musikalische Bewertung solcher Vorspiele. Wir sehen nur bei solcher Musik die Gefahr, daß damit nicht der lebendigen singenden Gemeinde, sondern irgendeiner ästhetischen Doktrin oder Liebhaberei gedient wird.

Diese Gefahr bestünde allerdings auch, so wird man vielleicht mit Recht einwenden, wenn man die Grundgestalt des neuen Choralvorspiels, die wir im Vorigen herauszuarbeiten versucht haben, als eine Norm, eine Regelsammlung ansehen wollte, nach der die Komponisten von Choralvorspielen verfahren müßten, oder — noch schlimmer — nach denen man ihre Werke aburteilen könnte. Beides ist — Gott sei Dank — nicht nötig. Denn wir haben hier ja nur versucht, den Zusammenhang aufzuweisen, der zwischen der Einführung der neuen Kirchenliedweisen und der Erneuerung der liturgischen Orgelmusik heute schon besteht. Unser Aufsatz wollte die lebendigen Kräfte zeigen, die von seiten der Kirchenmusik hier schon am Werke sind, um zu schaffen, was die Kirche braucht. Aber die Kirche muß den Weg, den sie mit der Einführung des DEG

beschritten hat, nun auch weitergehen, sie muß Aufgaben und Möglichkeiten geben; dann wird sich auch das liturgische Orgelspiel lebendig weiterentwickeln.

Berlin Ulrich Leupold

Aus meiner Kindheit

Sechstes Stück

6. Wo ischt 's Mariele?

Ich war erwacht und beim Anziehen. Das war eine schwierige, aber interessante Arbeit. Lisbeth war heute sehr still und hatte verheulte Augen. Sie weinte sehr viel, seitdem ihr Mariele tot war. Ich fragte deshalb auch gar nicht nach dem Grund ihrer Traurigkeit; aber heute mußte doch etwas Besonderes los sein, denn sie hatte es ziemlich eilig und war gar nicht zum Schwätzen aufgelegt wie sonst. Schließlich kam's heraus, daß sie heute noch auf den Friedhof gehen wolle. „Was willst du denn dort?" frug ich sehr interessiert. „Nach Marieles Grab gucken", sagte sie. Da wäre ich nun gar zu gern mitgegangen; ich wollte auch gern Marieles Grab sehen, weil ich mir gar nicht recht vorstellen konnte, was und wie das sei. Und dann hatte irgend jemand vom Friedhof als der Totenstadt gesprochen. Das klang geheimnisvoll und beschäftigte mich oft stark. Wie mochte so eine Totenstadt aussehen? Ich machte mich an Lisbeth mit allen Künsten der Ueberredung, bis sie schließlich versprach, mich mitzunehmen. Nun half ich mit, wo ich konnte, damit sie bald mit der Arbeit fertig würde. Als alles Laufende und Notwendige getan war, zogen wir los, den steilen Berg hinan, hinaus vor die Stadt, wo im stillen Tal der Friedhof lag.

Wir standen vor einem großen, mächtigen Tor. Gärtner und Blumenverkäufer hatten hier ihre Buden und Stände aufgeschlagen. Da waren blühende Blumen in großen und kleinen Töpfen; Schnittblumen in allen Farben waren zu sehen, Sträuße und Kränze lagen bereit für die Kauflustigen. Fast alle, die durch das Tor gingen, beluden sich mit blühenden Blumen; ich bekam von Lisbeth auch ein Sträußchen in die Hand gedrückt für 's Mariele. Dann gingen wir selbander durch das Tor in die Stadt der Toten. Lisbeth war gedrückt und einsilbig. Um so mehr konnte ich all meine Sinne öffnen, um das Große eingehen zu lassen. Gleich hinter dem Tor erhob sich eine Kirche mit hohem Dach und Turm. An ihren Mauern lehnten große Sandsteine mit allerlei seltsamem Bildwerk. Besonders oft waren Totenköpfe zu sehen, die an gekreuzten Knochen nagten; das sah sehr merkwürdig aus. Die Schädel waren dürr und kahl; statt der Augen hatten sie zwei große runde leere Löcher; das war schauerlich und komisch. Aber auch kleine lustige Engelein saßen in den Steinen und beschäftigten sich mit Blumenbinden. Aber Lisbeth zog mich weiter. Ihr gefielen offenbar diese alten Steine nicht. Sie sagte, das seien alte Grabsteine von Leuten, die schon viele Jahrhunderte tot seien, so daß niemand mehr etwas von ihnen wisse. Uebrigens sei das alles dummes Zeug. Hinter der Kirche war die Totenhalle, in der die Leichen lagen, ehe sie beerdigt wurden. Da hätte ich nun gerne hineingesehen, aber Lisbeth zog mich weiter, hinein in die grünen Straßen der Totenstadt. Es waren breite Wege, mit rotgelbem Kies bestreut und sehr sauber gehalten; das sah sehr schön aus zwischen all den grünen Bäumen, unter denen die Gräber friedlich lagen in Reih und Glied. Die hatte ich mir nun anders vorgestellt; es waren gar keine Gräben und Gruben in der Erde, es waren eher kleine Hügel und Berge; von der Erde sah man kaum etwas, denn alle Hügel waren reich bewachsen und bestanden mit Blumen. Manche waren nur mit dichtem Gras überzogen; die gefielen Lisbeth nicht; andere waren ganz von Rosen übersponnen; das war nun ganz nach meinem Sinn. Ich dachte, da lägen die Toten wie Dornröschen in ihrem Rosenschloß und warteten und warteten, bis der rechte Prinz käme, um sie aus ihrem Schlaf aufzuwecken. Kreuze standen auf den meisten Gräbern aus schönem grauen Holz; die waren bemalt mit Blumen und behangen mit Blumensträußen. Manche Gräber hatten auch große, mächtige Steine; die waren poliert wie unser Kleiderschrank. „Das sind reiche Leute gewesen", hörte ich Lisbeth brummen; „die können's machen und stellen große Denkmäler auf für teures Geld, daß man sie nicht vergesse". „Hat 's Mariele auch ein Denkmal?" fragte ich. „Nein", sagte Lisbeth, „dazu haben wir kein Geld. Das ist auch nicht nötig; wir zwei werden 's Mariele auch so nicht vergessen." Und nun begann sie zu weinen, so herzbrechend, daß ich alles weitere Fragen einstellte. Aber ich nahm mir im stillen vor, daß ich dem Mariele ein Denkmal setzen wolle, wenn ich groß sei.

Es war so still und friedlich in dieser Totenstadt. Nur die Vögel sangen in den Bäumen. Hier und da schlichen schwarze Leute zwischen den Gräbern, und alle waren still, ernst und leise. Wir kamen zu den Kindergräbern. Viele, viele kleine Holzkreuze ragten kaum über den Rasen. Und eins von diesen kleinen Gräbern war Marieles Grab. Es war ganz klein; ich hätte mich kaum darauf legen können. Lisbeth kniete nieder, und ich tat auch so. Ich sah, daß Lisbeth betete und war still. Also da sollte Mariele sein, in diesem kleinen Hügelchen? Das mochte sehr eng und einsam sein. Aber still war es hier; da konnte Mariele ungestört schlafen, und die Sonne schien warm und freundlich. Aber horch, da raschelte etwas; gespannt schaute ich nach dem Geräusch. Wahrhaftig, da guckten aus dem Grün zwei blitzende, leuchtende Augen mich an; fast wäre ich erschrocken, weil ich dachte, Mariele hätte mich entdeckt. Aber es war nur eine Eidechse; die starrte mich unverwandt an wie ich sie. Wir rührten uns nicht. Lisbeth murmelte das Vaterunser und schneuzte sich dann die Nase; da war die Eidechse im Nu verschwunden. Ob dieses Tierchen was von Mariele wußte? Wie schade, daß es weg war. Vielleicht hatte es schon mit Mariele gespielt. Aber es kam nicht wieder, so gespannt ich auch guckte. Lisbeth erhob sich und sagte, ich sollte dem Mariele meine Blumen geben. Ja, gern, aber wie sollte ich das machen? Da nahm sie meine Blumen und legte sie oben an das Grab, dahin, wo Marieles Köpfchen liegen mußte. Dann ordnete sie dies und das an den Blumen und ging weg. Ich hätte so gern manches gewußt; aber ich konnte nichts herausbringen. Es war alles so rätselhaft. Ja, wo war denn nun 's Mariele? Sie schlief in ihrem Sarg, das hatte man mir oft genug erzählt. Ja, wie konnte man nur so lange schlafen? Aber ach, wie war das nur? Ich hatte doch auch gehört, daß die Toten verwesen und nach Jahren, sagten die Leute, sei dann nichts mehr da als vielleicht ein paar Knochen oder ein hohler Schädel. Einen solchen hatte ich schon gesehen; der sah aber einem Menschen gar nicht ähnlich und war mehr wie eine Teufelsfratze des Lebens. Was sollte ich mit all dem anfangen?

Ich war bedrückt und fing an müde zu werden. Aber da war noch der lange Heimweg. Ich hatte eigentlich doch nicht so recht aufgepaßt in der Totenstadt und lange nicht alles gesehen. Von den Toten jedenfalls keine Spur. Das waren andre Leute als wir. Sie ließen sich beileibe nicht sehen, wenigstens am Tage nicht; des Nachts aber offenbar um so mehr; da regen sie sich aus ihren Särgen, wenn sonst alles schläft, und machen sich heimlich Besuche. Und ich stellte mir die Totenstadt in der Nacht vor. Das mußte schauerlich interessant sein; dann waren die Wege von Hunderten von Toten begangen, und auf den Kindergräbern wimmelte es von vielen Kindern, die in weißen Gewändern Reigen tanzten. Wenn ich groß wäre, wollte ich einmal hin und mir das ansehen; das war ja sicher nicht so einfach, denn die großen Leute gingen nicht hin; das wußte ich, daß Lisbeth und alle meine Bekannten beileibe nicht des Nachts auf den Friedhof gegangen wären, und zwar aus lauter Angst. Vor wem denn? Vor den Toten? Was konnten die einem tun? Da sollte einer mal draus klug werden! Jedenfalls, die Toten waren eine Sache für sich. War man einmal im Sarg, dann wollten die Lebenden nichts mehr von einem wissen; dann war man Schreck und Grauen für alles Lebendige, und die Leute hatten vielleicht ganz recht, daß sie die Toten in die Totenstadt trugen und ihnen ein eigenes Reich bauten hinter dem mächtigen Tor. Das wurde jeden Abend, wenn die Sonne unterging, sorgfältig verschlossen. Dann waren die Toten hinter den langen Mauern der Totenstadt ganz für sich und unter sich.

So trabten wir heim. Ich hing meinen Gedanken nach und wurde immer müder und trauriger. Von Mariele hatte ich gar nichts gesehen. Nichts, was auch nur an sie erinnert hätte. Aber das war ja auch nicht gut möglich. In Wirklichkeit war sie ja beim lieben Heiland, und was da im Grabe lag, war nur ihre „sterbliche Hülle". Das hatte ich auch irgendwo aufgefangen. Ich fragte, was das sei. Die Antwort war auch nicht gescheit; die Großen wußten offenbar auch nichts. Ich nahm mir vor, mal Vater ernsthaft zu fragen. Das hatte ich schon einmal getan, aber auch nur gehört, Mariele sei beim lieben Heiland. Immer dasselbe und im Grunde nichts Genaues. Wo war der liebe Heiland? Im Himmel. Ja freilich, aber wo war denn das? Und wie sah es dort aus? Was machten die kleinen Kinder dort? Wurden sie auch groß und mußten in die Schule? Und würde ich sie dann finden unter all den Tausenden? Und würde ich sie wiedererkennen, wenn sie dann groß geworden war? Ach, ich konnte nicht mehr weiter, weder mit den Gedanken noch mit den Füßen. Gut, daß mich Lisbeth auf den Arm nahm. Da lag sich's so weich und gut wie in einer großen warmen Wiege. Da waren die Leute gar nicht mehr so groß, und die Dinge schwankten und wiegten sich hin und her mit den großen Schritten der Lisbeth. Die war gut und lieb und lebendig und trug mich, als wenn ich ihr Mariele wäre. Das war ich nun freilich nicht; ach, wenn ich nur erfahren könnte, wohin sie eigentlich gegangen ist! Aber ich wollte es schon noch herauskriegen. Ich wollte suchen und fragen, bis ich etwas Gescheites erführe.

(Fortsetzung folgt)

Jugenheim (Bergstraße) Daniel Greiner

Bücher und Schriften

Der europäische Geist. Von Leopold Ziegler. Darmstadt, Otto Reichle. 149 S. 6 M.

Der durch seinen „Gestaltwandel der Götter" bekannte Verfasser gibt hier sozusagen ein kulturphilosophisches Programm großen Stils. Verwirklichung des europäischen Geistes sieht er im Mittelalter, dessen geheimsten Intentionen er nachgeht. Also kulturreaktionär? Innerhalb der zeitgenössischen Ueberwindung der liberalen Geisteslage baut Ziegler auf den besten Traditionen des Liberalismus auf. Er setzt das Mittelalter nicht absolut. Verwirklichung Europas ist doch nur denkbar, indem die tiefsten Strebungen des echten Mittelalters, also die religiös-metaphysischen, in ein neues, weiträumiges Wollen eingefügt werden. Ziegler verwendet einen ganz undogmatischen Begriff der christlichen im Zusammenhang mit den sehr lebendig geschauten Quellgründen, die die ganze Religionsgeschichte speisen. Das Buch ist weniger eine wissenschaftliche Arbeit, als ein hochherziges Zeugnis einer um unsere europäische Not bekümmerten Seele. Kurt Leese

Luthers Gottesbotschaft an das deutsche Volk. Ein Vortrag für die Evangelische Gemeinde am Luthertag 1933 von D. Hans Freiherrn von Soden. Marburg, Elwertsche Verlagsbuchhandlung 1934. 19 S. 70 Pf.

Vielleicht, daß diese am 19. November in der dichtgefüllten Stadtkirche gehaltene Rede für den guten Marburger Bürger ein wenig zu hoch, zu akademisch war. Aber er wird auf alle Fälle gemerkt haben, daß seine Theologen über Luther noch etwas zu sagen haben, und daß sie überhaupt noch etwas zu sagen haben. Der Redner hat es sich nicht leicht gemacht: er will in der kurzen Stunde die Hauptsache an Luther, und damit den ganzen Luther, für das Glaubensverständnis des evangelischen Christen herausarbeiten, und also muß für ihn in der Mitte stehen das Rechtfertigungs-Geheimnis. Und wie es dem Berufenen dann immer geht: er weiß für das oft gesungene Lied neue Töne zu finden, die dem schon beteiligten Hörer noch tiefer ins Herz dringen. Und kein Zweifel, daß der stille Leser noch mehr davon haben wird als der Hörer. — Ohne rhetorische Künste ist der Redner reich an glücklichen Formulierungen. Ich setze einige her, um zum Lesen zu reizen. „Sein Orden (in dessen Kloster er eintrat) machte Luther zum Theologen; und der Mensch, der seiner Seele Heil suchte, und der Theologe, der seiner Bibel Sinn suchte, wanderten nun miteinander." „Vor solcher Erkenntnis seines innersten Selbst wird der Unterschied zwischen dem Sünder, dessen Unrecht Jedermann sieht, und dem, dessen Unrecht Niemand sieht, geringfügig." „Wir sollen über Christus nicht hinauswollen, weil Gott will, daß wir durch ihn zu Gott kommen." „Der Gott, der in deinem Leben ist, der wird dann auch in deiner Weltanschauung sein." „Nur wer es dahin bringt, wirklich dahin bringt, daß er anders als mit Gottes Willen auch nicht selig werden und ewig leben will, wird erfahren, daß Gott Gedanken des Friedens über uns hat. Nur wer mit Gott ringt auf die Gefahr jedes vernichtenden Schlages hin, den wird er segnen." Luther „war ein rechter Seelsorger, der wohl wußte, daß man der Seele in dem Leibe helfen müsse, in dem sie steckt". Luther „ein Mann ohne jede amtliche Gewalt, ein Mann, der, weil er in der Reichsacht lebte, die Gültigkeit seines Testaments von seinem Fürsten als einen besonderen Gnadenakt erbitten mußte". „Es wäre am wenigsten in seinem Sinn, ihn zu einem Heiligen zu machen, wiewohl die reine Größe seines Charakters sich wie Granit erhebt in dem Geschiebe von Politik und Schwärmerei um ihn herum." R

Raphael von Urbino. 1. Leben und Jugendwerke. 2. Römische Werke. Von Wilhelm Kelber. Stuttgart, Verlag der Christengemeinschaft 1933. 204 S. 33 Tafelbilder. 8 M.

Das Buch ist unter sorgfältiger Benutzung der vorhandenen Forscherarbeit von einem Laien für Laien geschrieben. Es geht hinaus über die „heute noch fast ausnahmslos geübte technische Analyse in der Kunstbetrachtung", sucht den menschlichen Gehalt zu erfassen und bringt in lebendiger Darstellung Raphaels Leben und Werke unter den Gedanken, er sei eine Offenbarung einer „Weltmacht", einer Kraft aus übersinnlichen Regionen, die sich in seinem Lebensweg, seiner starken Wirkung auf Andere, seinen Werken immer wieder äußere. Raphaels Geburt am Karfreitag, sein Sterben an seinem Geburtstag werden symbolisch gewertet, in seiner Bauaufsicht an der Peterskirche Beziehungen zur okkulten Tradition des Hüttenwesens gefunden; Fabius Calvus, der ihm den Vitruv übersetzte und zeitweise ganz in seinem Palast lebte, wird als Pythagoreer, als Eingeweihter angesehen, der Raphael einführte in okkulte Weisheit, wie sie Kelber in einem Teil von Raphaels Bildern wiederfindet und deutet.

Raphael erscheint als „schauender Christ, der seine Frömmigkeit allerdings nicht im Heidentum des kirchlichen Lebens, sondern aus künstlerischen Einweihungen seiner Seele ernährte". Auch in den weltlichen, antikischen Bildern findet Kelber „seine elementare und deshalb überall sich äußernde Christlichkeit wirksam". Kelber sieht in Raphaels Gestalten „niemals Wiedergabe eines Sinneneindrucks, sondern immer Ausdruck inneren seelischen Wesens, geistiger Charaktere, Zustände und Kräfte". Er zeigt an den Stanzenbildern, wie bei ungehemmtem Schaffen in der Disputa und Schule von Athen reichster innerer Gehalt sich mit beziehungsreicher, vollendeter Form vereint, während durch die Forderungen der auftraggebenden Päpste nach Repräsentation die späteren Bilder schwächer und leerer sind als die zugehörigen Zeichnungen. Raphaels „stille Seele und selbstlose Hand" fügte sich; er suchte für die ihm wesentlichen Werte Wege der Offenbarung in privaten Arbeiten für Chigi, in den Porträts und den berühmten Gemälden seiner letzten Jahre, der Vision des Ezechiel, der Dresdner Madonna und der Verklärung Christi.

Auch den, der keineswegs fähig und gewillt ist, die anthroposophische Anschauung Kelbers zu teilen, zieht sie an, sofern sie alles äußerlich Intellektuelle, Erstarrte durchbricht und belebt und in hingebender Einfühlung Raphaels Werk in Beziehung zu seinem Inneren setzt. Man mag völlig andere Wege gehen und wird doch mit dem Verfasser öfter übereinstimmen. So ist man dankbar für die lebendige, plastisch-anschauliche Schilderung von Raphaels Vaterstadt Urbino, auch wenn man diese Lage auf dem einsamen Bergkegel nicht als Symbol auffassen kann. Und wenn man nicht das Ende des 15. Jahrhunderts als die Wende von der „Empfindungsseele" zur „Bewußtseinsseele" sehen kann, so findet man in Raphaels aufgeschlossener Innerlichkeit doch die Frömmigkeit der umbrischen Tradition hinübergetragen in die Renaissancewelt Roms. Wir Heutigen lieben und verstehen Michelangelo und Leonardo um ihrer Größe willen, die Dunkel und Qual der Menschenseele mit umfaßt und verarbeitet; aber auch wer Raphael nicht für einen großen Eingeweihten hält, bekommt durch dies Buch einen Zugang zu seinem klaren, schönen Sein, zu dem Reichtum, dem Glückhaften seines Wesens, dem, was seine Zeitgenossen ihn den Göttlichen nennen ließ. Minna Hager

Das Christentum in der Weltpolitik der Gegenwart. Von Dr. Franz Fischer. Graz, Leuschner & Lubensky 1932. 51 S.

Die ersten Seiten behandeln kurz grundlegende Fragen wie: Weltgeschichte und Reich Gottes, Kirche und Staat, Diktatur, Autonomie des Menschen usw. Dann wird eingehender berichtet über den Kampf der Kirchen gegen die Kriegsschuldlüge und um Revision der Friedensverträge, sowie über ihr Eintreten für Minderheiten und Abrüstung. Schließlich wird der Bolschewismus und „Deutsches Schicksal zwischen Versailles und Moskau" erörtert. Auch wer in Einzelheiten oder in der Grundhaltung mit dem Verfasser nicht übereinstimmen mag, wird ihm um wertvoller knapper Tatsachenberichte und Hinweise willen für dies Heft dankbar sein müssen. Es ist dem Andenken Söderbloms gewidmet und trägt als Vorspruch seine Worte: „Lebensgemeinschaft und Arbeitsgemeinschaft sind in unseren Tagen für die Kirche Christi notwendiger als jemals zuvor. Selbstsucht und Unwahrheit und die Herrschaft der Begierden machen sich breit in der Welt. Der Streik gegen sie muß auch gemeinsam geführt werden. Fände sich eine ähnliche Zersplitterung beim Mammon, bei Geschäften, bei der Arbeit oder irgendeiner anderen irdischen Angelegenheit, so würde man sie als lächerlich und kopflos bezeichnen. Zersplittert sind wir jämmerlich schwach. Die Christen sollten ihre Kräfte vereinen und geduldig und unüberwindlich in gesammelter Schar einherziehen."

Wilhelm Mensching

Sehet, wir gehen hinauf! Tägliche Andachten für Haus und Verein. Von Margarete von Borch. Kranzverlag des Christlichen Zeitschriftenvereins 1933, Berlin SW 68. 384 S. Ganzleinen mit Golddruck 4.80 M.

„In diesen Andachten streckt sich Dir mütterlich eine Hand entgegen, um Dir von dem Reichtum mitzuteilen, der ihr selbst geschenkt ward", schreibt Paul Le Seur dieser Andachtsammlung voran. Und es ist wahr: diese Frau, eine Studienassessorin aus der Mark, weiß mit mütterlichen Händen der suchenden Seele zu geben, mannigfaltige, gehaltvolle, reine und reiche Gabe! Wir bewundern uneingeschränkt diese Gabe und nehmen sie auch für uns selber dankbar an. Dieser Geberin ist zuvor von Gott gegeben worden. Aus einem warmen und tief frommen Herzen, aus einem klaren und durchgebildeten Geist, mit einer schlichten, dem kultivierten wie dem einfachen Menschen ganz verständlichen Zunge redet sie. Kein Satz ist leer, alles ist wertvoll, lebendig, anfaßlich, mitziehend, frohes und ernstes Gotteswort für den Tag des Christen. Die passenden Liederverse und Gebete sind fein ausgewählt und gestaltet. Dies Andachtsbuch können wir nur warm empfehlen.

Waldemar Haase

Die Jugend Rainer Maria Rilkes. Von Carl Sieber. Mit fünf Lichtdrucktafeln und einem Faksimile. Leipzig, Inselverlag 1932. 175 S. 5 M.

„Man kann über seine Jugend keinen Roman schreiben, tut man es doch, so müßte man ihn idealisieren. — Er war kein Wunderkind. Er hatte auch keine eigentlich schwere Jugend. Er ist ein verwöhntes Kind und ein sentimentaler Jüngling." Und weil das so ist, könnte man um so leichter an Hand dieses Buches sehr interessante Feuilletons schreiben, was man nicht tun sollte, denn mehr als zur Befriedigung unsachlicher Neugierden würden sie nicht dienen. Vielmehr ist Carl Sieber, der Verfasser, gerade deshalb zu loben, weil er in fast allem so ganz nüchtern-sachlich und konsequent bleibt. Seine ernst-vornehme Zurückhaltung ist äußerst sympathisch. Nicht weniger wichtig als die eben angeführten Stellen ist der Satz, daß ein eiserner Wille den jungen Menschen festhalten ließ an dem Glauben, daß er etwas Besonderes sei. „Er war es äußerlich nur in ganz seltenen Augenblicken, aber er glaubte daran ..." Dieser junge Mensch, der später in dem wunderbaren Brief an Lou Andreas Salomé (8. August 1903) von dem Handwerklichen seiner Kunst spricht: „Ich will jeden Rückweg geben bis zu jenem Anfang hin, und alles, was ich gemacht habe, soll nichts gewesen sein ...": man erkennt dieses sehr tiefe Gefühl der Berufenheit, aus dem die Kraft des immer wieder Beginnens resultiert. Militärschule, Handelsakademie, Einsiedlerdasein, Liebesschwärmerei, Gedichtbücher, alles sehr allgemein und unbedeutend, aber: kann schließlich die Jugend eines bedeutenden Menschen anders als äußerlich unbedeutend sein? Wenigstens die Jugend eines spät reifenden Menschen? Denn es ist unendlich viel zu sammeln und zu leben für die kommende Zeit ... und: war nicht all das scheinbar Unbedeutende dieser Jugend gerichtet auf das letzte Ziel? Sieber, der Gatte von Rilkes Tochter Ruth, empfindet das, aber er läßt diese Dinge schwebend, weil sie schwebend sind, er macht keine Lehrsätze aus diesen kaum erkennbaren als mehr erfühlbaren Erkenntnissen.

Erich Bockemühl

Der Kampf um die deutsche Kirche. Eine Kirchengeschichte des Jahres 1933/34. Von Andreas Duhm. Gotha, Klotz.

Inzwischen sind von diesem hier Sp. 93/94 vorläufig gewürdigten Werk die Lieferungen 2 (S. 41—75) und 3 (bis S. 116) erschienen. Sie führen die Darstellung bereits bis weit in den letzten Winter hinein; da die Arbeit des Verfassers so rasch fortschreitet, wird demnächst hier auf sie zurückzukommen sein. In der Beurteilung der Vorgänge in und nach der Sportpalastversammlung zeigt sich besonders, wie schwer es ist, heute die Andersdenkenden wirklich zu verstehen. Wenn Duhm S. 86 von denen, die sich über Krauses Rede entrüsteten, sagt: „man ließ sich die gute Gelegenheit, einen wütenden Angriff auf den erst vor kurzem verlorenen Machtposten in der Kirche zu eröffnen, nicht entgehen", so ist das schwer ungerecht.

M

Volk und Führer. Von Siegfried von der Trenck. Deutsche Sonette. Kart. 1.80, Leinen 3 M. Band L der Schlieffen-Bücherei, „Geist von Potsdam". Berlin, Schlieffen-Verlag 1933.

Das Bild des Führers wächst aus diesen Sonetten klar und markant hervor. Siegfried von der Trenck ist eine eigengeprägte Persönlichkeit, und eben sein Wesen ersteht nicht minder aus diesen Versen und Bildern — und wenn mancher manches anders sehen mag, dann ist das seine Sache. Das Eine bleibt in jedem Fall: die starke, aufragende Dichtung, dem heldischen Menschen, dem sie gewidmet ist, angemessen, und mit ihm — es ist anders nicht möglich — dem Volke, das um ihn steht, und der Zeit, der Bewegung, die das Große, was uns beschieden war und ist, trägt und hält. Es gibt Bücher, die man erwartet und die man entsprechend hinnimmt; aber es gibt andere Bücher, an die man nicht dachte, die dann um so mehr ein Geschenk und eine beglückende Gabe sind.

Erich Bockemühl

Die Insel der Hoffnung. Von Clara Viebig. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1933. 4.80 M.

Typisches deutsches Nachkriegsschicksal: das Leben des verabschiedeten Offiziers, das Heim ohne Sonne und Schwung, Auflösung und Hoffnungslosigkeit und tapferes Ausharren und Mühen — das ist mit einem sehr besonderen Geschehen im Lebensgang eines einzelnen jungen Deutschen zu einem fesselnden Gesamtbild verbunden. Der junge Hans Joachim v. Pfahl, durch eine Jugendtorheit mit verhängnisvollem Ausgang früh aus der Bahn des höheren Schülers herausgeworfen, geht durch viel dunkles Leben hindurch, ehe er auf der einsamsten Felsinsel im arktischen Meer bei Robben und Pinguinen seine Läuterung erfährt, die ihn befähigt, seinen Auftrag als Mitarbeiter an Deutschlands Wiederauferstehen in der Siedlungsarbeit des deutschen Ostens zu erfüllen. Man bewundert die Kraft, mit der die Dichterin die Atmosphäre der eisigen Einsamkeit zu schaffen, die Kunst, mit der sie in immer lebendigem Fluß der Erzählung Aeußeres und Seelisches, Gegenwärtiges und Vergangenes darzustellen weiß. Die Verhandlung vor dem Jugendgericht ist voll feinen psychologischen Verständnisses, wie sich denn überhaupt die mitfühlende Kraft der mütterlichen Seele der Verfasserin in der Gestaltung der drei Hauptfiguren überall bewährt und beweist. Wenn auch die Erzählung gegen Ende an Eindringlichkeit und Geschlossenheit verliert und der Höhepunkt zweifellos in dem Erlebnis der absoluten Einsamkeit der Arktis liegt, so stellt sich im ganzen doch dies Buch den großen früheren Werken der Dichterin ebenbürtig zur Seite.

Emmy Beckmann

Konfirmationsscheine von Daniel Greiner. Felsverlag, Jugenheim a. d. B. Eine Reihe von Holz- und Linoleumschnitten; zum Teil sind die bildlichen Darstellungen nicht eigens für den Zweck eines Konfirmationsscheines geschaffen, sondern sie entstammen älteren Werken Greiners. Das ergibt von vornherein ein gewisses Auseinanderklaffen von Zweck und bildlichem Inhalt der Scheine. Am besten scheint mir der hier erforderliche Zusammenklang erreicht zu sein in den Scheinen: „Die klugen und die törichten Jungfrauen" und „Der Führer zur Wahrheit" und in dem Schein, der „Die unter dem Kreuze Christi Trauernden" zeigt. Namentlich die beiden ersten Scheine sind auch in ihren bildlichen Darstellungen von überzeugender Kraft. Dasselbe gilt von dem Originalholzschnitt „Moses vor dem feurigen Busch", der künstlerisch sehr eindrucksvoll ist, aber mit seiner Darstellung des vor der Gegenwart Gottes erschauernden Menschen als Vergegenwärtigung des Sinnes der Konfirmation nicht voll befriedigt. Das ist auch von der Verkleinerung des Original-Linoleumschnittes „Der Same ist das Wort Gottes" zu sagen, so monumental der den Samen über die aufgebrochenen Erdschollen ausstreuende Landmann auch dargestellt ist. Der „Originalholzschnitt des gekreuzigten Christus" betont mit seinem durch die hängende Christusgestalt herniedergebeugten Kreuzesstamm zu sehr die Mühseligkeit des Kreuzestodes des Herrn, um als Konfirmationsschein symbolkräftig zu sein. Den anderen Scheinen („Dein Wort ist meines Fußes Leuchte" — „Christus mit dem Kreuz und dem Schwert" — „Ich bin der Weg" — „Der auf einsamer Höhe predigende Christus" — „Ich bin der Weinstock ..." — „Sei getreu bis an den Tod" — „Heute noch sollst du mit mir im Paradiese sein" — „Die Auferstehung Christi") fehlt nach meinem Empfinden die letzte künstlerische Abgeklärtheit und Ueberzeugungskraft. Man lasse sich Proben kommen und wähle aus.

Fritz Starcke

Von Karl Barths Schriftenreihe **Theologische Existenz heute** liegen Heft 5: „Die Kirche Jesu Christi" und 6: Ernst Wolf, „Martin Luther" vor (24 und 28 S.); auf beide kann hier heute nur eben noch hingewiesen werden, wie auf eine gleichfalls bei Chr. Kaiser, München, erscheinende Schriftenreihe: **Bekennende Kirche**, herausgegeben von Ellwein und Stoll, bisher 8 Hefte, endlich auf das ebendort erschienene „Betheler Bekenntnis": **Das Bekenntnis der Väter und die bekennende Gemeinde** (40 S., 60 Pf., Mengenpreise), herausgegeben von Martin Niemöller, dem Pfarrer in Berlin-Dahlem und bekannten Führer des Notbundes. Um der Sache und um des Herausgebers willen ist gerade diese Schrift starken Interesses sicher. Besprechung folgt.

M

Chronik

Der Reichsinnenminister hat die nachgeordneten Behörden angewiesen, jedes polizeiliche Eingreifen bei den jetzigen innerkirchlichen Auseinandersetzungen einzustellen. VB 27

Rudolf Heß hat in einer Besprechung mit Hauer und Graf Reventlow sich bereit erklärt, der in der „Deutschen Glaubensbewegung" aufgebrochenen Wirklichkeit den gebührenden Raum zu geben. Union 4

Alfred Rosenberg wurde mit der Ueberwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der Partei und aller gleichgeschalteten Verbände sowie des Werkes „Kraft durch Freude" beauftragt.

Der neue Reichsjugendpfarrer Jahn hat angeordnet, daß die Konfirmanden an zwei Sonntagen im Monat vollzählig dem Gemeindegottesdienst beiwohnen, und solche, die zweimal unentschuldigt den Konfirmandenunterricht oder den Gottesdienst versäumen, von der Konfirmation zurückzuweisen seien.

Auf Anregung des Reichsministers des Innern finden zwischen den beteiligten Stellen Beratungen über die Eingliederung der Evangelischen Jugend in die Hitler-Jugend statt.

Reichsminister Dr. Goebbels hat in einem durch viele Zeitungen gegangenen Aufsatz „Moral oder Moralin?" sich in ähnlicher Weise gegen das Muckertum ausgesprochen wie im vorigen Jahre Stabschef Röhm in seinem bekannten Erlaß.

In der Jugendfunkstunde des Deutschlandsenders sprachen der

Stellvertreter des Reichsjugendführers, Stabsführer Nabersberg, und Jugendpfarrer Zahn über die Eingliederung der evangelischen Jugendverbände in die Hitler-Jugend. Zur Frage „Hitler-Jugend und Konfession" erklärte Nabersberg, daß es in den Reihen der HJ keine Diskussionen über kirchliche Fragen gebe und daß unter keinen Umständen Propaganda für eine bestimmte Glaubensrichtung gemacht werde. Hieran anknüpfend bzeichnete er eine ernsthafte Kritik der Jugend an der Kirche als erwünscht; denn sie schaffe die Möglichkeit, daß Kirche und Jugend wieder Fühlung gewinnen und nicht gleichgültig aneinander vorbeileben. Zahn teilte mit, daß die Eingliederung der evangelischen Jugendverbände am 4. März in Form eines feierlichen Gottesdienstes vollzogen werde. Auf einer am gleichen Tage stattfindenden Kundgebung werden der Reichsbischof und der Reichsjugendführer zur deutschen Jugend sprechen.

Auf Grund mehrfacher Zwischenfälle hat die Staatspolizeistelle Düsseldorf für den Gesamtbereich des Regierungsbezirks Düsseldorf den konfessionellen Jugendverbänden bis auf weiteres jedes geschlossene Auftreten in der Oeffentlichkeit, jedes Führen von Fahnen oder Wimpeln, das Tragen von Bundestrachten und Abzeichen, die den Träger als Angehörigen dieser Organisationen kenntlich machen, sowie jede sportliche oder volkssportliche Betätigung untersagt.

Landesbischof Meiser gab im Namen von zahlreichen Kirchenführern die Erklärung ab, sie würden auf ihre Pfarrer einwirken, daß sie am 14. Januar die Kanzelabkündigung des Pfarrernotbundes nicht verlesen würden in der Erwartung, daß nun endlich eine Befriedung der unhaltbar gewordenen kirchlichen Verhältnisse erfolge.

Die 900 Pfarrer umfassende „Lutherische Bekenntnisbewegung" wandte sich in einem Briefe an den Reichsbischof gegen die Verordnung vom 4. Januar: „Können Sie es unseren in ihrer Ordination auf die Heilige Schrift verpflichteten Geistlichen wirklich — ein Bischof der christlichen Kirche — zumuten, wider die Heilige Schrift Ihnen Gehorsam zu leisten?" JK 2

Nach der Verlesung der Erklärung des Pfarrernotbundes wurden in Brandenburg zuerst 4, in Braunschweig der Notbund-Vertrauensmann in Blankenburg, in Schneidemühl der Superintendent Ludwig Heine, in Altona 3 Pfarrer beurlaubt oder suspendiert; hier waren zwei Pfarrern von unbekannten Tätern die Fensterscheiben eingeworfen worden, ebenso einem nicht zum Notbund, sondern zu den Deutschen Christen gehörigen Pastor, diesem wohl irrtümlich. In Thüringen erhielten 4 Pfarrer einen Verweis. Nach dem Empfange der Kirchenführer beim Reichskanzler wurden allein in Brandenburg gegen 50 Pfarrer suspendiert. Die Akten des Pfarrernotbundes sind von der Geheimen Staatspolizei beschlagnahmt worden.

Der kommissarische Kirchenbevollmächtigte Pfarrer Dietrich in Nassau hat den Dekan Schmidt von seinem Amte als Dekan entbunden, alle 8 Wiesbadener Pfarrer mit einem Verweis und je 200 Mark Ordnungsstrafe belegt, sein Vertreter dem Dekan Schmidt einen Vortrag „Die Kirche und ihr Bekenntnis" verboten (s. Sp. 145 f.).

Pfarrer Gerhard Jacobi in Berlin, einer der Führer des Notbundes, wurde von jungen Leuten überfallen und schwer mißhandelt.

Der Oberpräsident von Westfalen hat die in Witten erscheinende Sonntagszeitung „Kirchlicher Sonntagsgruß für die evangelische Kirchengemeinde Dortmund" und das in Bielefeld-Bethel erscheinende „Westfälische Sonntagsblatt für Stadt und Land" auf zwei Wochen verboten.

Die Leiter zweier katholischer Studentenverbände, des CV und KV, haben, da konfessionelle Begrenzung ihrer Mitgliedschaft im neuen Staate nicht mehr begründet scheint, erklärt, künftig jeden deutschen Studenten aufnehmen zu wollen, der Mitglied der Deutschen Studentenschaft ist. Der Reichsführer der Studentenschaft, Dr. Stäbel, dankte dafür und erwartet, daß die noch übrigen konfessionellen Verbände sich bald anschließen. FZ 2. 1.

Dem katholischen Jugendverband „Neudeutschland" ist durch den Kölner Polizeipräsidenten jede Betätigung im Freien bis auf weiteres verboten worden. Anlaß zu dieser Verfügung waren Zusammenstöße mit der Hitler-Jugend. Eine ähnliche Verfügung erging für den Regierungsbezirk Aachen.

Ein Bochumer katholischer Pfarrer wurde, weil er sich abfällig über das Staatsbegräbnis für Maikowski geäußert haben soll, zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt und die Strafe vom Gericht „deshalb so milde bemessen, weil man den Pfarrer nicht für das büßen lassen wollte, was die Bischöfe einst mit ihrer antinationalsozialistischen Einstellung verschuldet hätten". VZ 24

Der bayerische Staatsminister Esser hielt in Bleichach eine Ansprache, bei der er u. a. sagte, es sei nachgerade ein Skandal, daß sich Kardinal Faulhaber immer noch nicht zu einem rückhaltlos offenen Bekenntnis zum neuen Staat aufgeschwungen habe und dafür Predigten über die sogenannten „sittlichen Werte des Alten Testaments" und über das Verhältnis von „Germanentum und Christentum" halte, die in hervorragendem Maße geeignet seien, in weiten Kreisen Gewissenskonflikte aller Art hervorzurufen und damit die kaum gewonnene innere Einheit des Volkes zu gefährden. Der Herr Kardinal und seine Mitarbeiter würden besser daran tun, Predigten über das Kapitel des von Gott angeordneten Gehorsams gegenüber der rechtmäßigen staatlichen Obrigkeit zu halten. FZ 28. 1.

Der „Bericht zur Lage", den die Apologetische Zentrale in Berlin ihren Freunden und Vertrauensleuten in größeren Zeitabschnitten zusandte, ist vom Führer der Inneren Mission, Pfarrer Themel, verboten worden.

Für das „Evangelium im 3. Reich" zeichnet i. V. Dr. Stapelfeldt-Berlin statt Hossenfelder und Peter.

Pfarrer Hossenfelder ist durch die Ereignisse der letzten Wochen so angegriffen, daß er auf zwei Jahre Urlaub nehmen mußte.

In Schleswig-Holstein besteht eine Pressestelle der Landeskirche. Schriftleiter von Gemeinde- oder kirchlichen Blättern bedürfen der Bestätigung durch diese Stelle; die von dieser besonders gekennzeichneten Artikel sind von den kirchlichen Blättern unverzüglich zum Abdruck zu bringen und sämtliche periodische kirchliche Schriften sind ihr spätestens am Tage nach ihrem Erscheinen vorzulegen.

Auf Veranlassung ihres Geistlichen Vizepräsidenten hat die Hannoversche Landeskirche in Bevensen bei Uelzen eine Theologenschule errichtet, deren Lehrgänge unter Leitung eines bewährten SA-Führers stehen, um „darzutun, daß Geistliche dem jungen Deutschen, der im Braunhemd marschiert, nicht verständnislos oder gleichgültig gegenüberstehen". JK 2

Es kommt häufig vor, daß kinderreiche Mütter an Behördenstellen sehr lange warten müssen und daheim den Haushalt und die Kindererziehung versäumen. Das braunschweigische Staatsministerium hat deshalb angeordnet, daß solche Mütter bei Vorladungen u. dgl. bevorzugt abzufertigen sind. Die Anweisung gilt auch für die Gemeinden.

In Hessen-Kassel werden künftig die Kreispfarrer auf 12 Jahre von der Kirchenregierung ernannt.

Ehescheidungen in Deutschland 1932 42 202, 5,9% mehr als 1931, die höchste Zahl seit 1922.

Katholische Kanzelabkündigungen in Sachen des Gesetzes zur Verhütung des erbkranken Nachwuchses werden als lehrmäßige Stellungnahme der katholischen Kirche beurteilt, die den Staat nicht hindern wird, das Gesetz in vollem Umfange durchzuführen. Kundgebungen, die einer Aufforderung zum Ungehorsam gegen das Reichsgesetz gleichkommen, werden unterbunden. VZ 24

Die Kirchenbehörden im Bistum Paderborn waren angewiesen worden, die Gottesdienstordnung auf Wunsch allen Zeitungen mitzuteilen, die sich schriftlich verpflichteten, weder im redaktionellen, noch im Inseratenteil etwas zu veröffentlichen, was der katholischen Glaubenslehre widerspricht oder als unfreundliche Haltung gegenüber der katholischen Kirche anzusehen sei. Der Vorsitzende des Verbandes der Rheinisch-Westfälischen Presse hat diese Bedingung beanstandet, da durch das Schriftleitergesetz der deutsche Schriftleiter ausschließlich dem Staate verantwortlich sei und bei diesem der Antrag auf Bestrafung des Schriftleiters zu stellen sei, der sich in solchem Sinne vergangen habe.

In Württemberg sollen die Ortsgruppen des Evangelischen Volksbundes als Evangelischer Gemeindedienst den Pfarrern bei der Volksmission helfen und diese zu gleichem Zweck von Verwaltungsgeschäften entlastet werden.

Die katholische Kirche in Ulm hatte als einzige am Reichsgründungstage nicht geflaggt. Der Polizeipräsident hat in einem Schreiben an das Dekanat erklärt, die Kirche so lange nicht mehr zu betreten, bis sie ihre Pflichten gegen Volk und Vaterland erfüllt habe. VZ 16

Das Vermögen des „Volksvereins für das katholische Deutschland" wurde nach dem Gesetz über das volks- und staatsfeindliche Vermögen zugunsten des Staates eingezogen. VZ 24

Die Niederlassungen der katholischen Orden in Deutschland haben von 1918 bis 1932 um 1876, die Mitglieder um 20 341 zugenommen. Es gibt 640 männliche mit 15 116, 7167 weibliche Ordensniederlassungen mit 84 478 Mitgliedern. VZ 17

Der Professor der katholischen Theologie Pirchegger in Graz wurde verhaftet, weil er sich scharf über die Maßregeln der österreichischen Regierung gegen den Nationalsozialismus geäußert haben soll. FZ 29. 1.

Heiligsprechungen: Begründer des Salesianerordens, Giovanni Bosco; Gründerin des Ordens der Jungfrauen vom heiligen Sakrament, Maria Michela; der Geistliche Pompilio; die Gründerin der Geistlichen Gesellschaft der Karitastöchter, Luise de Marillac.

Der evangelische Pfarrer D. Ludwig Mahnert wurde in Innsbruck wegen einer politischen Predigt zu 1100 Schilling Geldstrafe verurteilt. VZ 20.

Nach der Uebernahme des Rundfunks in Frankreich in staatliche Verwaltung wurden die religiösen Morgenfeiern eingestellt, wogegen heftiger Protest weiter Volkskreise erfolgte.

Von den beiden Reformbewegungen in der niederländischen Kirche gibt Kerkopbouw eine neue Bekenntnisformulierung, Kerkherstel beharrt auf dem alten Bekenntnis, lehnt den Vorschlag, den Minderheiten das Recht zur Gründung von Hausgemeinden zu geben und die Neuschaffung des Amtes eines Kirchenvisitators neben Pfarrern, Kirchenältesten und Armenpflegern ab, während Kerkopbouw für beides eintritt. Epn 89

Die deutschen evangelischen Pfarrer in London haben in einem Brief den Reichspräsidenten gebeten, die Gefahr der Loslösung ihrer Gemeinden von der Deutschen Kirche zu bannen, die drohe, wenn der Reichsbischof im Amte bleibe. Der Wortlaut des Briefes findet sich in der Rf KZ 4.

In Warschau betragen die Mischehen vier Fünftel aller Ehen, die höchste Zahl in der ganzen evangelischen Welt. Pos Ev Kbl 4

Nach einer Mitteilung des Führers des Verbandes der kämpfenden Gottlosen in Rußland, Oleschtschuk, geht die antireligiöse Presse in der Sowjetunion zurück. Pos Ev Kbl 4

Unter den 30 000 im Jahre 1933 in Palästina eingewanderten Juden waren 8000 deutsche Juden. VJ 21

Die Zahl der Negerkirchen in USA ist von 1866 bis 1930 von 700 auf 42 000, die Zahl der Mitglieder von 600 000 auf 5 200 000 gewachsen.

Von Zeitschriften: Die „Eiche" (vgl. Sp. 97) hat ihr Erscheinen nur vorübergehend eingestellt. „Neuwerk" erscheint vom 1. April ab weiter im Brücke-Verlag (Calw). Der „Reichsbote" ist nicht mehr Tageszeitung, sondern Wochenblatt.

Von Personen. Berufen: Professor des Kirchenrechts Heckel (Bonn) nach München. Ernannt: Pastor Lic. Dr. Weidemann, Gauführer der „Deutschen Christen", zum Bischof von Bremen (s. a. Verschiedenes, Vom Kampf in der Kirche), zu Oberlandeskirchenräten für Nassau-Hessen-Darmstadt Pfarrer Olff (Bodenheim), Landeskirchenrat Walther (Bierstadt), Studienrat Heydt (Mainz), zum Kirchenpräsidenten Amtsgerichtsrat Kipper (Wiesbaden). Lehrauftrag erhielten Pfarrer Lic. Dr. Joachim Konrad in Michelau (Kr. Brieg) für systematische Theologie in Breslau, Wehrkreispfarrer Trepte in Königsberg für sozialwissenschaftliche Uebungen in Königsberg. Promoviert: Oberpfarrer Arthur von Ungern-Sternberg in Brüheim bei Gotha zum D. von Jena. Gewählt: Professor Walter Bauer in Göttingen zum Mitglied der Society of Biblical Literature in Amerika. Zurück treten der evangelische Bischof der Wehrmacht Schlegel in Berlin, Bischof Michael d'Herbigny als Vorsitzender der päpstlichen Kommission für Rußland. Vorläufig beurlaubt: Prälat D. Diehl und Vizepräsident Dr. Dahlem in Darmstadt. Aus dem Staatsdienst ausgeschieden ist auf seinen Wunsch Professor Switalski in Braunsberg. Dem a.o. Professor der Religionsgeschichte in Riga Lic. Gustav Mensching wird sein Lehrauftrag nicht über den 1. Juli 1935 hinaus verlängert, da dann ein lettischer Nachfolger vorgebildet sein wird. Eingeführt: der braunschweigische Landesbischof Rudolf Beye. Gestorben: der Senior der Unitätsgemeinden in Polen, Wilhelm Bickerich in Lissa, Chorherr und Professor Albert Meyenberg in Luzern, Professor John Viénot in Paris. ESt

Verschiedenes

Vom Kampf in der Kirche. Am 7. Februar wurden eingreifende Maßregeln in der altpreußischen Kirche bekanntgegeben. Der Reichsbischof hat als Landesbischof der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union auf Grund der „Verordnung zur Sicherung einheitlicher Führung der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union" vom 26. Januar (s. CW Sp. 148) drei Verordnungen erlassen. Die erste Verordnung über die Versetzung von Geistlichen im Interesse des Dienstes bestimmt: „Geistliche können bis auf weiteres im Interesse des Dienstes durch den Landesbischof aus dem von ihnen bekleideten Pfarramt in ein anderes Pfarramt versetzt werden. Gegen die Versetzung findet ein Einspruch nicht statt. Die Versetzung erfolgt unter Gewährung der gesetzlichen Umzugskosten. Entgegenstehende Bestimmungen der Verfassung und der Kirchengesetze treten außer Kraft."

Die zweite Verordnung über die Versetzung in den einstweiligen Ruhestand und Beurlaubung kirchlicher Amtsträger lautet: „Kirchliche Amtsträger können bis auf weiteres durch den Landesbischof in den einstweiligen Ruhestand versetzt werden, wenn die Voraussetzungen für eine Versetzung vorliegen, eine ersprießliche Wirksamkeit des kirchlichen Amtsträgers an anderer Stelle fürs erste jedoch nicht erwartet werden kann. Kirchliche Amtsträger können im Interesse des Dienstes durch den Landesbischof jederzeit beurlaubt werden. Gegen diese Maßnahme findet ein Einspruch nicht statt."

(Es folgen Bestimmungen über die Berechnung des Wartegeldes.) Zuletzt wird erklärt, der Erlaß finde „sinngemäß auf Pfarrer der Kirche, der Kirchenprovinzen und der Kirchenkreise Anwendung, sofern sie nicht auf Kündigung oder Widerruf angestellt sind. Entgegenstehende Bestimmungen der Verfassung und der Kirchengesetze treten außer Kraft."

Die dritte Verordnung sagt: „Das Amt des Präsidenten, des weltlichen und des geistlichen Vizepräsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats wird aufgehoben. Entgegenstehende Bestimmungen der Verfassung und der Kirchengesetze treten außer Kraft."

Die dritte dieser Verordnungen, bestimmt und geeignet, dem Landesbischof die entscheidende Macht in der altpreußischen Kirche zu geben, wird doch um der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche willen nicht die Wirkung haben können, daß es nun in der Verwaltung der altpreußischen Kirche keinerlei „leitendes rechtskundiges Mitglied" mehr gäbe, denn ein solches ist in Artikel 7 jener Verfassung vorausgesetzt; es soll dem Geistlichen Ministerium angehören, die Deutsche Evangelische Kirchenkanzlei leiten und den Reichsbischof in Rechtsangelegenheiten vertreten.

Daß der Landesbischof gemäß der zweiten Verordnung solche Provinzialbischöfe, deren Lage unhaltbar geworden ist, abberufen kann, dies mag gegebenenfalls in Zeiten besonderer Schwierigkeiten zur Entspannung der Lage beitragen. Was aber die Versetzbarkeit der Pfarrer betrifft, so ist bereits anderwärts, wo sie eingeführt wurde, bemerkt worden, für Notfälle möge man ein Gesetz schaffen, das solche Versetzung im Interesse der Kirche auch gegen den Willen der Nächstbeteiligten ermöglicht, zugleich aber Sicherungen gegen seinen Mißbrauch enthält; solche Gesetze bestanden hier und da schon. Im allgemeinen aber gilt: Volksverbundenheit und Volkstümlichkeit der Kirche hängen wesentlich davon ab, daß Pfarrer und Gemeinde ein enges Verhältnis zueinander haben. Werden die Pfarrer so versetzbar wie Offiziere und beliebige Verwaltungsbeamte, so wird die besondere Art der Kirche verkannt, die es nicht erlaubt, militärische und politische Ideale des Kommandos und der Machtfülle der Regierenden einfach herüberzunehmen. Die Leiter der evangelischen Kirchenbehörden dürfen, wie schon Schleiermacher gesagt hat, nicht „geistliche Präfekten" werden. Welche Bedenken vom Geist der lutherischen Bekenntnisschriften her gegen solche Regelung bestehen, sagte das Kieler Gutachten (CW 1933, Sp. 1042 ff.). Daß vollends auf reformiertem Boden solche Verwaltungspraxis stärksten Schwierigkeiten begegnen würde, bedarf für den Sachkundigen keines Wortes.

Für die Provinz Sachsen ist inzwischen Bischof Peter, gegen den sich besonders lebhafter Widerstand des Pfarrernotbundes richtete, durch den Reichsbischof feierlich eingeführt worden, und für Nassau-Hessen-Darmstadt Pfarrer Dietrich in Wiesbaden, der gleichfalls in scharfem Kampfe steht (s. Sp. 145, 185), vom Reichsbischof, dem die Entscheidung übertragen worden war, zum Landesbischof ernannt worden. In Bremen hat Senator Heider, der Bevollmächtigte des Reichsbischofs, die kirchlichen Körperschaften aufgelöst und den Domprediger Weidemann zum Landesbischof ernannt. Für Waldeck hat der Reichsbischof den Amtsgerichtsrat Happel als seinen Bevollmächtigten berufen, da durch die dortigen Auseinandersetzungen die verfassungsmäßige Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche in Mitleidenschaft gezogen werde.

In denjenigen Landeskirchen, wo nicht ausdrücklich Friede geschlossen worden ist (s. o. Sp. 168), treten die Deutschen Christen den Andersgesinnten zum Teil wieder schroffer entgegen. Abermalige Verschärfung der Gegensätze müßte verhängnisvoll wirken. Wer kann, helfe zu wirklichem Frieden!

10. 2. M

Bischof Edward Talbot von Rochester †. Die Nachricht vom Tode des neunzigjährigen Bischofs Edward Stuart Talbot von Rochester, Southwark und Winchester (31. Januar in London) weckt in den älteren Lesern der CW die Erinnerung an längst Vergangenes. Anfang Januar 1896 kam als Sendbote dieses Mannes, der damals schon eine besonders ehrfürchtige und einflußreiche Gestalt unter den anglikanischen Bischöfen war, Mr. Paton nach Marburg, um uns zu gemeinsamem Handeln für die verfolgten Armenier zu gewinnen. In Nr. 3 vom 16. Januar erschien daraufhin zunächst ein von zwanzig britischen Kirchenmännern unterzeichneter Aufruf. Wir haben uns darnach treulich des armenischen Volkes angenommen. Und noch heute stehen wir mit der Deutsch-Armenischen Gesellschaft (Potsdam, Roonstraße 13) insbesondere durch unsre Freunde Dr. Abeghian und D. Stier in enger Verbindung. Wie hat sich seitdem die Welt verändert! Inzwischen aber traten wir mit dem Bischof in ein ernstes Zwiegespräch ein wegen des Burenkrieges. Es zieht sich durch unsern Jahrgang 1901 hin und beginnt mit Nr. 29 vom 18. Juli. Have, pia anima! R

Verantwortlich: Professor D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Gesucht zur Vervollständigung meiner Bestände
„Christliche Welt" 1922, Heft 45 bis Schluß oder kompletter Jahrgang. **Leopold Klotz Verlag, Gotha.**

Unverlangten Manuskripten ist, falls Rücksendung gewünscht wird, Porto beizufügen. Eine Gewähr kann nicht übernommen werden.
Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Otto Hauser, Gotha — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pf., größere Anzeigen nach Tarif — D. A. 3000 IV. Vj. 33 — Postscheckkonto Erfurt 4754
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Sonderkonto Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 3. März

Dieser Nummer liegt eine Bestellkarte des Verlags Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10, bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

Vaterlandssonntag — Passionszeit — Ostern

Liturgische Blätter

für Gottesdienst und Gemeindefeier

Reihe I, Heft 1 (Preis M 0.70)
Geleitwort
Volkstrauertag. Sonntag Reminiscere
Passionsfeier für den Montag in der Karwoche
Gründonnerstag Abendfeier
Karfreitag-Hauptgottesdienst
Christi Tod- und Grabfeier
Karfreitagsfeier zum Gedächtnis der Todesstunde Jesu
Karfreitag. Abendchoral
Osterfeier
Karfreitag-Jugendgottesdienst
Jugendgottesdienst für Karfreitag
Osterfrühe. Eine Jugendfeier
Oster-Jugendgottesdienst

Reihe I, Heft 2 (Preis M 1.40)
Karfreitags-Liturgie

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Schleiermachers 100. Todestag, 12. Februar 1934

fällt in eine Zeit neuer Wertung seiner geschichtlichen Größe. Einer der Senioren unter den Schleiermacher-Forschern bietet eine willkommene Würdigung der Religionsidee und der Weite seiner wissenschaftlichen Leistung mit der soeben erscheinenden Schrift

Schleiermachers Größe und Schranke

von Prof. D. Ferdinand Kattenbusch, Halle a. S.
Mit einem Bilde Schleiermachers. Preis M. 1.—

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Zur Besprechung von Minna Hager in dieser Nummer der „Christlichen Welt":

Wilhelm Kelber: Raphael von Urbino
I. Leben und Jugendwerke. II. Römische Werke

Großoktav. 206 Seiten. Mit 34 Bildtafeln. Vorzügliche Ausstattung.
In Leinen gebunden RM. 8.— Einzelband je RM. 4.80.

Man erlebt Raphael als Weltmacht, man erlebt ihn als einen der letzten großen Vertreter eines nicht dogmatisch gebundenen, sondern weltweiten, noch aus alter Mysterienweisheit schöpfenden Christentums, wie es uns kurz vor dem Verlöschen noch einmal aus den frühesten Stanzenbildern, den Sybillen, den Teppichen, der Sixtinischen Madonna und der Transfiguration in aller Schönheit, Reinheit und Weisheit entgegenleuchtet . . . (Magdeburgische Zeitung) — Ein Einsegnungsgeschenk für kunstbungrige Jugend. (Kirchengemeinde Niederschönhausen)

Verlangen Sie unsere Prospekte · Erhältlich durch alle Buchhandlungen

Verlag der Christengemeinschaft Stuttgart 13

Ein notwendiger Mahnruf an die Kirche:

Christliche Verantwortung

Mit einem Brief an einen Freund über die Kritiker und Draußenstehenden. Von Gerhard Pfahler, Professor an der Pädagogischen Akademie, Frankfurt am Main. 37 Seiten. Preis RM. —.90.

Diese Schrift erscheint gerade recht, um Glauben und Evangelium von zerstörendem Ungeist zu befreien. Nicht um „theologische Existenz heute" handelt es sich, sondern darum, die Sehnsucht und den Gotteshunger von Millionen zu stillen. Dazu aber ist nötig, diese Sehnsucht und ihre Träger im tiefsten Kern kennenzulernen, die Sprache des Herrn zu reden in der Sprache des Volkes und nicht das aufkeimende Grün mit dem Frost theologischer Hadereien und pharisäischen Starrsinns zu vernichten. Dieser Ruf aus dem Herzen eines Christen und Kämpfers darf nicht ungehört verhallen; denn an der Aufgabe, die jetzt der Kirche im völkischen Erwachen durch Gott gestellt ist, entscheidet sich ihr Schicksal.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Armanen-Verlag, Leipzig und Frankfurt a. M.

Evangelisch-soziale Frauenschule Freiburg i. B.

Staatlich anerkannte Wohlfahrtsschule

Ausbildung für den öffentlichen Dienst in zweijährigem Lehrgang mit staatlicher Abschlußprüfung, anschließend Ausbildung für den kirchlichen Dienst in halbjährigem Aufbaukurs mit kirchlicher Abschlußprüfung. — Beginn des neuen Schuljahres zu Ostern. Unterkunft für Auswärtige im eigenen Haus. Auskunft durch die Leitung: Dr. Julie Schenck, Freiburg, Goethestr. 2.

Kurt Hutten: Um Blut und Glauben

Evangelium oder völkische Religion? 128 Seiten. Kart. Mk. 2.—.

NEU! Die edlen Züge der völkischen Frömmigkeit werden anerkannt, es wird aber auch ihre entscheidende Not, daß sie nämlich Religion vom Menschen her ist, klar aufgedeckt. Ihr wird das Evangelium als das von Gott her an den Menschen gesprochene Wort eindeutig gegenübergestellt. Den Höhepunkt der Schrift bildet die Untersuchung des Verhältnisses von Evangelium und Deutschtum. Württ. Hochschulzeitung, Tübingen.

Wilhelm Teufel: Fahne und Ring

Gustav Werners Kampf und Liebe.
196 Seiten Perg.-Imit. Mk. 3.50.

NEU! In knapper, klarer und kräftiger Sprache ist ein treffendes Bild Gustav Werners, des Predigers, Hausvaters und industriellen Unternehmers im Dienste einer einzigen großen Liebe für den Nächsten gegeben. Es geht ihm einzig um den Grundsatz, die Liebe und den Glauben mit der Tat zu beweisen und denselben im Leben und Handeln durchzusetzen. Ohne jede Frömmelei ist das Buch in evangelisch frommem Sinn geschrieben und ist als ein echt deutsches großes Charakterbild, kraftspendend und nachahmenswert, besonders für die jungen Christen berechnet. Ein durchaus zeitgemäßes Buch.

VERLAG J. F. STEINKOPF, STUTTGART W

Ev. Diakonieverein e. V.

Unentgeltliche theoret. und prakt. Ausbildung für ev. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der **allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft und Anstaltserziehungsarbeit,** Kinderkranken-, Säuglings-, Wochenpflege und Geburtshilfe mit oder ohne **staatl. Prüfung. Vereinsausbildungsstätten** in allen Teilen Deutschlands. Ohne Verpflichtung für die Zukunft. Taschengeld und Stellung der Schülerinnentracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und Ruhegehalt für Alter und Invalidität. **Vorbedingung: Höhere Schulbildg.** (Obersekunda-Reife). **Gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.**

Eintrittsalter 19—30 Jahre

Hauswirtschaftl. Vorschulen im Heimathaus Berlin-Zehlendorf und im Diakonissenseminar Stettin mit ½jährig. Ausbildungszeit. Bei Bewährung kann nach ½ Jahr Einstellung in einem der obengenannten Gebiete erfolgen. **Prospekt und nähere Auskunft durch den Evangelischen Diakonieverein.**

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8.

„Der reiche Inhalt dieses Buches, von vielen Bildern reizvoll unterstützt, wird von selber zum Rufe: Nimm und lies!"

Deutsches Pfarrerblatt

Adolf Keller

Von Geist und Liebe

Ein Bilderbuch aus dem Leben

Mit 39 Bildern. M 4.80, Leinen M 5.80

„Ein Buch für suchende Menschen, voll der Fähigkeit, das gegenwärtige Leben so zu beleuchten, daß es transparent für Christus werden kann. Eine Selbstbiographie in einzelnen Bildern. Schon dieser Lebensgang ist ein Programm. Es kann für den Theologen kaum ein interessanteres Buch geben, das im kleinen persönlichen Erlebnis einen so großen Horizont auftut." Hessisches Kirchenblatt

„Eine wahrhaft überwältigende Fülle von Eindrücken und Beziehungen aus der großen protestantischen Welt aller Völker. Persönlich bescheiden zurücktretend hinter dem Reichtum des Lebens, der ihm zu schauen vergönnt war, führt er den Leser durch alle Höhen und Tiefen christlichen und menschlichen Lebens der Gegenwart. Ein fabelhaft interessantes Buch, eine kleine Kirchenkunde des außerrömischen christlichen Lebens in aller Welt." Freie Volkskirche

„Das Buch ist ein leuchtender Beweis für die communio sanctorum in aller Welt und zugleich Hoffnung in einer sonst so zerrissenen Menschheit." Reform. Kirchenblatt

LEOPOLD KLOTZ VERLAG, GOTHA

Theologie des Alten Testaments

Von Prof. D. Walther Eichrodt, Basel

I. Band (Teil 1: **Gott und Volk**) VIII, 292 S. gr. 8°. RM 6.50; geb. RM 7.50.

II. Band (Teil 2: **Gott und Welt**; Teil 3: **Gott und Mensch**) in Vorbereitung. Etwa RM 4.—; geb. etwa RM 5.—.

Die heutige theologische und religionsgeschichtliche Lage verlangt eine Darstellung des alttestamentlichen Gottesglaubens, die denselben als religiösen Typus von eigentümlicher Struktur erfaßt und ihn ebenso gegen die religiöse Umwelt abgrenzt wie in seiner Wesensverwandtschaft zum Neuen Testament klarstellt. Diese Aufgabe soll hier so gelöst werden, daß nicht am historischen Längsschnitt, sondern am systematischen Querschnitt die entscheidenden Grundpositionen der alttestamentlichen Glaubenswelt herausgearbeitet und in ihrem inneren Zusammenhang wie in ihrer gegenseitigen Bedingtheit aufgezeigt werden. Dabei ist besonders Wert auf die Klärung theologisch wichtiger Begriffe und Glaubensinhalte gelegt, deren zusammenhängende Darstellung bekanntlich bisher noch kaum versucht worden ist. Die Gliederung des Stoffes liefert nicht wie sonst meist die christliche Dogmatik, sondern die dem Alten Testament selbst eigene Dialektik der Offenbarung des Volksgottes als Gott der Welt und des Einzelnen.

„... Eine theologische Gesamtdarstellung der alttestamentlichen Offenbarungsreligion, wie wir sie lange suchten! ..."

Der christliche Student

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

E. GÜNTHER GRÜNDEL

Die Sendung der Jungen Generation

Versuch einer umfassenden revolutionären Sinndeutung der Krise

3., durchgesehene Auflage. 11. u. 12. Tausend. XIV, 459 S. gr. 8°. Geh. RM. 4.80, kart. RM. 5.80, in Leinen RM. 6.80

Neue Preußische Kreuzzeitung: „Gründels ‚Junge Generation' ist ein zeitgeschichtliches Dokument... ein Werk, an dem niemand vorbeigehen sollte, der an der geistigen Neugestaltung der deutschen Nation mitarbeitet."

Critica fascista, Rom: „Besser als irgendeine andere Veröffentlichung, besser sogar als die berühmten 25 Punkte des Programms der NSDAP. setzt uns Gründels Buch in Kontakt mit dem Seelenzustand der germanischen Schichten, die die Ereignisse möglich gemacht haben, deren Zeugen wir heute sind."

KURT BASCHWITZ

Der Massenwahn

Ursache und Heilung des Deutschenhasses

3., völlig neubearbeitete Auflage. VIII, 385 Seiten gr. 8° Geheftet RM. 5.50, kart. RM. 6.50, in Leinen RM. 7.50

Europäische Revue: „Die erste Auflage dieses bedeutsamen Buches war aus den Erfahrungen der Kriegsjahre hervorgegangen. Die vorliegende dritte, die einer Neufassung gleichkommt, trifft auf eine politische Situation, die mit jener der Kriegszeit erschreckende Ähnlichkeit hat: wieder wie damals scheint die Welt von der Wahnkrankheit des Deutschenhasses befallen. Und insofern ist das Buch von einer geradezu beklemmenden Aktualität."

Ein neues Buch von

RUDOLF OTTO

Reich Gottes und Menschensohn

Ein religionsgeschichtlicher Versuch

VII, 348 Seiten gr. 8°

Geheftet RM. 9.—, in Leinen RM. 12.50

Rudolf Otto, der Verfasser des Buches „Das Heilige", ist durch seine Studien über die Religion der alten Arier im fernen Osten bekannt. Sein neues Werk stellt die Zusammenhänge von christlichen mit arischen Ideen weit über Zarathustra hinaus — zurück bis zu der ältesten altarischen Asurareligion — dar. Zugleich will es, auf Grund besonnener religionsgeschichtlicher Arbeit, das Vertrauen zu der Überlieferung des Evangelientextes wieder herstellen, das heute durch die skeptische Haltung verschiedener theologischer Schulen sehr erschüttert ist. Geschrieben ist das Werk in allgemeinverständlicher Sprache. Das Zentrale und Grundlegende von Christi Verkündigung, die Idee des Reiches Gottes und Jesu Selbstdeutung als der „Menschensohn", wird hier unter neuen religionsgeschichtlichen Gesichtspunkten erfaßt.

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN UND BERLIN